Novellen

von

Henrich Steffens.

Zehntes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Zehntes Bändchen.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Vierte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Vierte Novelle.

Vor dem Posthause einer kleinen schlesischen Stadt hielt spät Abends im Dezember 1812 ein Schlitten. Zwei Reisende, in Pelze gehüllt, sprangen heraus, eilten in die Passagierstube, wo sie sich schüttelten und, indem sie Holz forderten, sich gegen die grimmige Kälte zu schützen suchten. Die Reisenden wollten eben den Postmeister aufsuchen, als man gallopirende Pferde hörte; ein französischer Offizier schwang sich vom Pferde und verlangte gebieterisch sogleich den Postmeister zu sprechen.

Sie halten, rief er, als dieser, über das Benehmen des Offiziers unwillig, erschien, binnen zwei Stunden zwölf Pferde für drei Schlitten bereit.

Der Postmeister machte Schwierigkeiten.

Ich verlasse Ihr Haus erst, versicherte der Offizier, wenn ich sehe, daß die Pferde bereit sind, und Ihr ganzes Schicksal hängt von der Art ab, wie Sie in diesem Augenblick Ihre Pflicht erfüllen.

Darf ich erfahren, fragte der Postmeister, schon etwas eingeschüchtert, wer die Reisenden sind, die in

dieser harten Jahreszeit in der dunkeln Nacht so eilig fort wollen?

Nein, mein Herr, das dürfen Sie nicht erfahren, antwortete der Offizier, und dieses wird Ihnen genügen.

Er zeigte eine Schrift, und als der Postmeister diese gesehen hatte, antwortete er, daß er Alles thun würde, um die Wünsche des Herrn zu erfüllen.

Dieses Gespräch fand in Gegenwart der Reisenden statt. Sie suchten vergebens den Postmeister anzureden, der, von dem wichtigen Auftrage, den er eben erhalten hatte, ergriffen, sie gar nicht zu bemerken schien. Er verließ eilig das Zimmer; der Offizier, von zwei Reitern begleitet, folgte ihm. Die Reisenden hörten draußen Postbediente rufen, in heftigen Worten eilige Befehle in französischer Sprache ertheilen, die der Postmeister übersetzte. Die Reiter forderten eine eigene, warme Stube, Essen und Trinken, eine weibliche befehlende Stimme klang dazwischen, Thüren wurden geöffnet und zugeschlagen, das ganze Haus schien in eine verworrene Thätigkeit versetzt, und Niemand achtete auf die Reisenden, obgleich der eine heraustrat und bald einen Hausknecht, bald ein Mädchen festhielt, um doch auch gehört zu werden. Sie rissen sich von ihm los, ohne auf ihn zu achten, und ver-

drießlich trat er in die Stube zurück, wo der zweite Reisende den Pelz und die Mütze abgeworfen hatte, und sich ruhig und geduldig auf einem Stuhle, neben dem flackernden Feuer im Ofen, dehnte, während das eine trübe Talglicht einen matten Schein in die leere Stube hineinwarf, die nur mit einem großen Tische, einigen Stühlen und schlechten kolorirten englischen Kupferstichen versehen war.

Die verdammten Franzosen! rief Roland, indem er hereintrat, wo wir uns hinwenden, muß das fremde Pack uns beschwerlich fallen. Vermag ein braver Deutscher doch kaum den ruhigsten Franzosen anzusehen, ohne daß ihn die Lust anwandelt, dem Feinde das Herrschen zu versalzen, und hier werden wir dieser Wichte wegen vernachlässigt. Wie laufen die knechtischen Menschen, wo nur der geringste der Zwingherren sich blicken läßt, wie muß der ehrliche Deutsche mit seinen bescheidenen Wünschen zurücktreten, wenn diese Vögte des Tyrannen gebieten; ja, wie traurig ist es, wenn man wahrnimmt, wie ein Jeder aus Furcht vor den Zwingherren mehr thut, als aus Liebe zu dem angestammten Landesfürsten.

Roland, der so sprach, war ein langer, breitschultriger Mann von mittlern Jahren. Seine Manieren hatten etwas Derbes und Plumpes, und es war sicht=

bar, daß er Allem, was er that und sprach, ein gewisses Gepräge des Biedern, der handfesten Rechtlichkeit aufdrücken wollte. Sein nicht sehr bedeutendes Gesicht schien einen strengen Ernst mehr zu affektiren, als ursprünglich auszudrücken, denn dieser verlor sich leicht in einer fast gutmüthigen Redseligkeit, aus welcher eine innere Schwäche hervorblickte, die mit vielen harten Worten und fast grausamen Ansichten zugedeckt werden sollte. Er trug einen kurzen schwarzen Ueberrock, fast so, wie er später eine zeitlang als Zeichen der Altdeutschheit getragen wurde, den Hals bloß und den Hemdkragen über den Ueberrock geschlagen. Die ziemlich blonden Haare waren gescheitelt und hingen schlicht herunter, und kurze Stutzbärte über den Lippen und auf dem Kinne vollendeten das altdeutsche Ansehen.

Thaulow, der Norweger, ein junger schöner Mann, stach durch die leichte, in größern geselligen Kreisen ausgebildete Anmuth seiner Rede und seiner Bewegungen sehr gegen seinen Begleiter ab. Seine geistreichen Augen blickten unbefangen und kühn in die Welt hinein, und das Entschiedene in seinen Gesichtszügen würde fast abgeschreckt haben, wenn es nicht durch eine augenscheinliche Güte und Sanftmuth gemildert worden wäre. Er schien etwa dreißig Jahr alt zu sein. Jetzt saß er still da, ernsthaft, ja, trübe vor sich hinblickend,

den Kopf auf den Arm gestützt, als Roland ungeduldig hereintrat. Er hörte seine Rede lächelnd an.

Sie haben wohl Recht, antwortete er, es ist nichts drückender, als wenn man wahrnimmt, wie die Menschen mehr durch Furcht, als durch Liebe in Thätigkeit gesetzt werden. Doch scheint dieser Vorwurf den Postmeister nicht zu treffen. Er fügt sich in das Unvermeidliche und erfüllt seine Amtspflicht.

Waren wir nicht früher da? rief Roland.

Wohl, sagte Thaulow, doch, was wir wollen, ist eine Privatsache, die öffentliche geht vor. Aber, lieber Freund, wenn nun das, was uns so unangenehm und störend entgegen tritt, eine sehr wichtige, ja, vielleicht eine für uns erfreuliche Bedeutung hätte?

Wie so? fragte gespannt Roland.

Die Gerüchte, daß die französische Armee geschlagen sei, fuhr Thaulow fort, breiten sich immer mehr aus.

Gerede! unterbrach ihn Roland. Was der treue, tapfere Deutsche nicht vermochte, vermag der Russe nicht. Tausend Mal sind solche Gerüchte ausgestreut worden. Ich hoffe nichts von Armeen; nur der kühne deutsche Volksgeist kann ihn schlagen.

Thaulow schüttelte lächelnd den Kopf.

Die Nachrichten, sagte er, werden immer bestimmter, der Krieg wird, das läßt sich nicht läugnen, von den Russen auf eine großartige Weise geführt, das Vordringen scheint tollkühn; wenn er doch nun hier seine Grenze gefunden hätte? Der Offizier, der hier die Pferde bestellt hat, ist ein Colonel; offenbar ist derjenige, der mit seinen Begleitern so eilig reist, ein sehr angesehener Mann, wahrscheinlich einer der Marschälle. Wenn er bestimmt wäre, eilige Hülfe in dringender Noth zu bringen? Denken Sie, die weite Entfernung; wie wahrscheinlich, daß eine jede Hülfe zu spät käme.

Ja, rief Roland, plötzlich zu der fröhlichsten Hoffnung übergehend, wir werden sie fliehen sehen, wir werden uns waffnen, streiten, siegen.

Aber, unterbrach ihn Thaulow, für's Erste hier an tödtlicher Langerweile leiden. Sie wissen, unsere Damen, die erst in einigen Stunden ankommen können, erwarten uns hier. Die Begleiterin meiner Geliebten ist eine Verwandte des Postmeisters, und Beide sind seine Gäste, auch wir sind eingeladen, den Abend hier zuzubringen; aber jetzt wird es kaum möglich sein, den Postmeister oder seine Frau zu sprechen. Wir könnten zwar auf ein paar Stunden nach dem Gasthause

gehen, aber ich gestehe, die Neugierde fesselt mich hier. Ich will den Vortheil, den wir durch die Einladung erhalten haben, nicht verlieren. Vielleicht erfahren wir, wer dieser geheimnißvolle Mann ist, der so eilig reist. Ich dächte also, wir blieben hier; der warme Ofen zieht mich unwiderstehlich zu sich. Aber was fangen wir an?

Gut, wir bleiben hier, sagte Roland, aber dann müssen wir auch die ruhigen Stunden benutzen. Erinnern Sie sich Ihres Versprechens, mir die Geschichte Ihrer Liebe mitzutheilen?

Ich bin, erwiederte Thaulow, gern erbötig, Ihre Bitte zu erfüllen, und welche Zeit könnte geeigneter sein, als eben diese, da ich mich in einer zweifelhaften Lage von Dorothea trennen muß? So manches unerwartet günstige Ereigniß förderte diese Neigung, daß ich bei der lebhaften Erinnerung an eine seltsam wechselnde Vergangenheit für die ungewisse, ja, bedenkliche Zukunft Muth fasse. Aber die Geschichte meiner Liebe ist die Geschichte meines Lebens, ohne diese nicht zu verstehen, und obgleich es möglich ist, daß wir hier unbemerkt und ungestört ein paar Stunden zubringen können, kann es doch auch geschehen, daß man früher auf uns aufmerksam wird. Indessen will ich auf die Gefahr dieser Unterbrechung meine Erzählung anfangen.

Sie rückten Tische und Stühle an den Ofen, Roland putzte das trübe brennende Licht, draußen war Alles still, und Thaulow begann.

Mein Vater war ein wohlhabender Kaufmann in Bergen, der einen bedeutenden Handel trieb, und viele Verbindungen in Deutschland, Holland, England, Frankreich und Spanien hatte. Wir lebten, obgleich in Wohlstand, doch sehr still, mein Vater haßte das rohe Wesen und besonders die lärmenden Gesellschaften, in welchen damals viel getrunken wurde. Ich sprach ihn selten, hing aber mit meiner ganzen Seele an der Mutter und einem ältern Bruder, der sich dem Handel widmete. Ich war zum Studiren bestimmt und besuchte eine öffentliche Schule. Aber obgleich ich fröhlich und guter Dinge war, von den Mitschülern, wie von den Lehrern geliebt, waren mir doch die stillen Abendstunden, wenn der Vater in seinen Handelsbüchern vergraben, ich aber mit der Mutter und dem Bruder in traulicher Unterhaltung begriffen war, unten allen die liebsten. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, welche innere Seligkeit ich in diesen Stunden empfand. Die Stimme meiner Mutter hatte für mich etwas so Mildes; sie beherrschte den Vater, wir Brüder verhehlten ihr nichts, und dennoch war ihr Wesen so still, so völlig nachgebend, es war, als erlangte sie Alles eben,

weil sie nichts wollte. Wenn wir heftig waren oder zankten, dann schwieg sie. Aber wie soll ich Ihnen die Gewalt dieses Schweigens, den stillen, mahnenden Blick beschreiben? Wir wurden immer sogleich ruhig, und sie lenkte das Gespräch auf Gegenstände, die sich völlig natürlich darzubieten schienen, die keine Ermahnung, keinen Vorwurf enthielten, aber dennoch die tiefste Reue erweckten. Wie oft sanken wir uns dann, ohne zu wissen, warum, weinend in die Arme. Die Gespräche waren meist ernsthaft, religiös. Ich habe es leider gesehen, wie das Christenthum als trockne Lehre die Kinder zurückschreckt, aber ich habe es erfahren, wie es, aus dem Herzen hervorquellend, das Herz, das ganze Dasein des Kindes ergreifen kann. Es war, als wenn eine unversiegbare Quelle der Liebe aus der stillen Vereinigung entspränge, die ganze Welt erschien mir so heiter, die Menschen so herrlich, und ich schlummerte nach einem solchen Gespräche nie ein, ohne Gott für das selige Dasein, für den Genuß der stillen Liebe zu danken. Sie müssen mir's verzeihen, daß ich diese schönen Stunden so ausführlich darstelle, sie bilden den Grundton meines Lebens, und mein späteres Geschick hat dafür gesorgt, daß diese Bildung mich nicht zur Weichlichkeit führte.

Ich war dreizehn Jahr alt, die Aeltern schienen viel von mir zu hoffen. Aber der Vater, der früher, obgleich ganz in seine Geschäfte versunken, doch immer heiter erschien, ward immer trüber, meine Mutter ward, wenn auch nicht trübe, doch ernster, mein älterer Bruder blickte oft düster vor sich hin. Ich ahnete ein Unglück, ohne auch nur vermuthen zu können, von welcher Art es sei. Einmal, als ich so recht wehmüthig mit der Mutter dasaß, ihr in die feuchten Augen blickte, trat mein Bruder herein. Es ist entschieden, sagte er, das Haus in London hat uns völlig gestürzt. Arme Mutter, armer Bruder, wir sind Bettler. Kann nichts gerettet werden, fragte die Mutter und blickte den Bruder mit einer wunderbaren Ruhe an. Nichts, antwortete dieser, wenn wir als redliche Männer handeln wollen. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, sein Name sei gepriesen, sagte sie. Wo ist Dein Vater? Er ist mit den Büchern beschäftigt, erwiederte der Bruder. Die Gläubiger werden wenig verlieren, das ist sein Trost. — Ich übergehe die traurige Zeit. Dessen erinnere ich mich noch deutlich, daß Jedermann die Redlichkeit meines Vaters pries und sein unverschuldetes Unglück bedauerte. Wir zogen in ein kleines Haus, mein Vater nährte sich von Aufträgen, die ihm die reichen Handelsherren gaben, meine Mutter arbeitete,

mein Bruder ging nach Hamburg, um in einem Komtoir dort zu dienen. Ich besuchte fortdauernd die Schule, aber der Vater erkrankte, er hing nur zu sehr an dem mühsam erworbenen Gut, er starb, und ich blieb hülflos mit der Mutter allein. Ich mußte der gelehrten Bildung entsagen. Ein Freund meines Vaters, der eine ansehnliche Stelle beim Bergamt in Kongsberg bekleidete, schlug der Mutter vor, dahin zukommen. Er versprach einige Unterstützung, wenn ich mich dem Bergfache widmen wollte, und wir waren gezwungen, dieses Anerbieten anzunehmen.

Die Trennung von dem geliebten Bruder, dessen Gegenwart uns ein Theil des eigenen Daseins schien, der Tod des Vaters, die Armuth, in welcher wir, an Wohlstand gewöhnt, lebten, hatten mich zwar trübe gestimmt, aber die Fröhlichkeit der Jugend überwand Alles, und inniger, als je, schloß ich mich an die Mutter an, die mir jetzt Alles war. Nicht ohne Wehmuth denke ich an den Tag der Abreise, an die lange Seereise, an unsere Ankunft in Kongsberg. Die Stadt liegt in einem engen Thale; terrassenförmige Berge, mit dunkeln Nadelhölzern bewachsen, erheben sich auf beiden Seiten. Mir schien sie trübe, finster, das Meer fehlte mir, und das große, heitere Leben der Stadt, die ich verlassen hatte. Vor Allem machte meine beschränkte

Beschäftigung mich unglücklich. Du sollst dem Tageslicht, dem heitern, allseitigen Wissen entsagen, um in der Erde zu wühlen, klagte ich. Zwar liebte ich die Beschäftigung mehr, als ich sie genauer kennen lernte. Die Gruben liegen mehrere Stunden von der Stadt, die dunkeln Räume hatten etwas seltsam Anziehendes. Mathematik, Chemie, Steinkunde waren mir herrliche Studien, aber ich konnte die Alten, konnte die Geschichte nicht vergessen, und daß ich ausgeschlossen war von einem Genusse, der mich so freundlich angezogen hatte, machte mir das Entbehren nur noch theurer. Die Mutter arbeitete treulich, ihre feinern Handarbeiten waren bald bekannt, wurden in Drammen und Christiania gesucht. Aber was sie erwarb, die Unterstützungen, die ich erhielt, reichten nur eben hin, uns nothdürftig zu ernähren. Zum Glück hatten wir einige Monate nach unserer Ankunft die Bekanntschaft des Predigers Steenstrup gemacht. Es war ein strenger, ernsthafter Mann, bekannt wegen seiner Gelehrsamkeit. Bei einem Besuche hörte er, daß ich die gelehrte Schule bis zu meinem funfzehnten Jahre besucht hätte, und meine Mutter bedauerte, daß ich dem Studiren hätte entsagen müssen. Bis zur Prima ist man gekommen? sagte er, mich mit ernsthafter Gravität betrachtend, funfzehn Jahr alt? Man muß doch etwas gelernt haben. Doch die

Jugend ist vergeßlich. Hat man die Beschäftigung ganz aufgegeben? — Mit großer Scheu näherte ich mich dem finstern Manne, der mir näher zu kommen winkte, und hatte kaum den Muth, ihm zu sagen, daß ich jede freie Stunde benützte, um die erlangte Kenntniß nicht zu verlieren. Hm, sagte er, wir wollen doch erfahren, was der junge Mann weiß. Ich mußte die Autoren bringen; Horaz, Virgil, Quintilian, Epiktet, Herodot, Homer, das neue Testament, die vorzüglichsten Schriftsteller der Alten, die damals auf den gelehrten Schulen getrieben wurden, lagen aufgeschlagen vor ihm, und mit klopfendem Herzen mußte ich mich einer Prüfung unterwerfen. — Nicht so übel, sagte der Prediger und entfernte sich, ohne daß wir seine Absicht ahnten. Aber ein paar Tage darauf erschien er mit einem Lehrer des Bergfachs. Es ward ausgemacht, daß ich bei ihm Stunden in den alten Sprachen und in der Geschichte nehmen sollte. Das Bergamt wünschte, daß einige Bergeleven studiren möchten. Jetzt erst, da das ganze Feld der Wissenschaften vor mir lag, war mir das Bergfach theuer. Ich arbeitete mit großer Anstrengung, und glücklicher Weise erhielt das Wandern nach den Gruben, die thätige Beschäftigung mit dem Bergbau meine Gesundheit. Ich lebte jetzt mit meiner Mutter sehr glücklich, sie war in der stillen Armuth zufrieden,

und wir hofften zutrauensvoll, daß, wenn ich so weit sein würde, die Universität besuchen zu können, auch die Mittel nicht fehlen würden. An dem alten, ernsthaften Prediger und seinem strengen Unterrichte hing ich mit ganzer Seele. Gegen mich äußerte mein Lehrer nichts, aber kaum waren zwei Jahre verschwunden, als er meiner Mutter erklärte, daß ich schon seit langer Zeit reif, daß es wünschenswerth sei, wenn ich jetzt die Universität besuchte. Sie stellte ihm mit sorgenvoller Miene vor, wie ihr alle Mittel fehlten, mich in Kopenhagen zu unterhalten. Der Prediger schüttelte bedenklich den Kopf. Schade, sagte er, man könnte ein tüchtiger Mensch werden. Aber auch er besaß wenig und konnte nur mit Mühe eine ansehnliche Familie erhalten. In der ganzen Stadt begann die Armuth, die später so furchtbar überhand nahm, sich zu zeigen. Der Bergbau brachte wenig ein, die Gruben waren erschöpft, und die Einwohner sahen mit großer Aengstlichkeit eine trübe Zukunft herannahen. Die Zeit, da ich, um mich der Prüfung zu unterwerfen, erscheinen mußte, war da, sie verstrich, und noch erschien keine Aussicht. Unsere Hoffnung verschwand, aber dennoch konnte ich die Neigung, mich mit den Alten zu beschäftigen, nicht aufgeben, ja, die Schwierigkeiten reizten mich immer mehr. Ich studirte römische und griechische

Klassiker, deren Bekanntschaft man nicht zu fordern pflegte, ich war in den Fächern des Bergbaues wohl bewandert, und man betrachtete mich als einen jungen Mann von seltenen Kenntnissen. Aber je mehr meine Mutter mich rühmen hörte, desto größer ward ihre Sorge. Auch das zweite halbe Jahr war hoffnungslos verschwunden. Da erhielten wir, mitten im Winter, einen Brief von dem Bruder. Aus Hamburg hatte er fleißig geschrieben; manche kleine erfreuliche Beihülfe hatten wir durch ihn. Dann zeigte er uns an, daß er jetzt mit einem berühmten, reichen Banquier in Brüssel nach Paris reisen würde, um dort in dem Komtoir seines neuen Prinzipals zu arbeiten. Er schien von dieser Veränderung seiner Lage viel Gutes zu erwarten. Jetzt verging eine sehr lange Zeit, ohne daß wir etwas von ihm erfuhren. Dieser letzte Brief aber versetzte uns in freudige Verwunderung. Er berichtete, daß er das ganze Vertrauen des Banquiers erworben habe, daß er an der Spitze seiner ansehnlichen Handlung in Paris angestellt sei, und daß der reiche Banquier ihn fürstlich belohne. Eine bedeutende Anweisung, in Christiania zu heben, war beigefügt, und er versprach, alle halbe Jahre eine ähnliche zu senden. Ausdrücklich äußerte er den Wunsch, daß ich jetzt die Universität beziehen möchte. Wie glücklich waren wir!

Die Summe war ansehnlich genug, um uns beide auf eine sorgenfreie und anständige Weise in Kopenhagen zu ernähren, und die Mutter beschloß, mich dahin zu begleiten. Das Nehmen mit reinem Herzen aus der Hand der reinen Liebe hat etwas unsäglich Beglückendes, Reinigendes, ja, Erhebendes. Das Geben hat einen größern Reiz, aber in die Freude verbirgt sich eine gefährliche Lockung. Das Nehmen ist mit völliger Hingebung verbunden. Wie erschien der geliebte Bruder uns theuer, wie lebte er in unserer Mitte, daß selbst die große Entfernung uns zu verschwinden schien! Ich denke nie ohne Rührung an die Freude der armen Einwohner über unser unerwartetes Glück, denn die Mutter war allgemein verehrt, und von mir erwartete man große Dinge. Ohne uns das Nothwendige zu rauben, konnten wir, in einer einfachen Lage, die die Menschen mit uns in vertrauliche Verbindung brachte, diesen manche Gabe reichen. — So lebten wir in stiller Freude, in einem fortdauernden Gebet, sahen die Tage des Winters verschwinden und erwarteten geduldig den Frühling. Damals ergriff mich aber ein Gefühl, welches ich zwar früher schon kannte, das mir aber nie so gewaltsam entgegen getreten war, eine geheime Angst vor dem großen Glück. Ich vermochte sie nicht zu überwältigen, obgleich ich sie zu bekämpfen suchte, obgleich sie mir

sündhaft schien. Leider ward sie durch den Erfolg nur zu sehr gerechtfertigt. Meine sonst so kräftige, gesunde Mutter fing an zu kränkeln. Die Krankheit nahm unerwartet schnell eine gefährliche Wendung, ich wich nicht von ihrem Bette, — sie starb. O schelten Sie mich nicht, wenn ich noch nach so vielen Jahren das Unglück, eine solche Mutter zu verlieren, so tief fühle. Wie sie nach einem solchen Leben starb, wie das Bild des Todes mir heiter erschien, obgleich der Verlust mich zerschmetterte, wie eine seltsame Mischung von unsäglichem Schmerz und seliger Hoffnung mein erschüttertes Gemüth bewegte, das schwebt mir noch immer lebendig vor. Ich fühlte mich auf der Erde ganz verlassen, aber mir war, als wäre ich von jetzt an einem höhern, seligern Dasein geweiht, und Wehmuth und Seligkeit durchbebten in wunderbaren Schwingungen mein Innerstes. Sie ist mein persönlich gewordenes Gewissen geblieben; wenn sie in meinem Andenken lebt, entfernen sich alle finsteren Geister, und ein freudiger Tag beseligender Hoffnung bricht heiter und beglückend hervor; ja, die Liebe, die mich jetzt so glücklich macht, scheint mir nur eine Fortsetzung jener reinen, kindlichen zu sein, die uns beide der ewigen verband, nur durch sie geheiligt.

In Kopenhagen trat mir nun ein neues Leben entgegen. Meine Prüfung hatte Aufsehen erregt, eine Menge junger Leute drängten sich an mich heran, und ich ward wohl auch von dem Strudel des fröhlichen Lebens ergriffen. Ich schwärmte, genoß, was die Stunden mir boten, aber eine innere Unruhe konnte ich nicht überwinden, der Gewohnheit des fleißigen Arbeitens nicht entsagen. Allmälig wurde mir die Quelle meiner Unruhe klar. Was die Sehnsucht wollte, was die liebedürftende Seele verlangte, das vermochte keine Forschung mir zu geben. Die Geschichte war mir eine Reihefolge von Thatsachen, die Natur eine Klassifikation von Gegenständen, sorgfältig beschrieben; die Thatsachen der Geschichte waren durch die Chronologie, die Gesetze der Natur durch den Calcül geordnet; die Dichtkunst war in philologische Kommentare, in Reflexionen über das Metrum begraben. Wie so seltsam lag dieses kalte, gemüthlose Forschen der Sehnsucht gegenüber, die meine ganze glühende Seele erwärmte. Ich konnte diesen Widerspruch nicht lösen, ich begriff meine Freude an dem strengen Wissen nicht. Wenn ich in die Studien versunken war, schien es mir, als müßte, was so mein ganzes Dasein ergriff, mit jener Welt der Liebe eine Gemeinschaft haben, die mich ja auch ganz durchdrang. Aber die Vereinigung verschwand, in die Sehn-

sucht löste sich alles Wissen auf, und wo dieses mächtig war, traten Zahl und Gesetz mir steinern entgegen. Wie zwei unverträgliche Seelen lagen sie da, die, so schien es mir, sich nie zu verständigen vermöchten. Immer mehr quälte mich dieser Widerspruch; es gab Augenblicke, wo mir die Liebe zum Wissen sündhaft erschien, als wäre sie nur ein Fluch, den wir ertragen müßten, wie jenen, der das Paradies zerstörte, als wäre die Freude, die uns ergreift, aus der finstern, lockenden Tiefe, und ich begriff, wie jene Sekten, jene trübseligen Geister sich entwickelt haben, die die schönsten, heitersten, ja, heiligsten Gaben der Geister sinnbethört schmähen. Aber nie verschwand die tiefe Hoffnung, daß dieser Widerspruch sich lösen würde. Es gelang mir, einige Ansichten zu gewinnen, die mir plötzlich manches Dunkle in der Natur erhellten. Meine Freude war unbeschreiblich. Es war mir, als wäre ich von einer plötzlichen Helle umflogen, als wäre mir ein heiterer Geist erschienen, der einen dunkeln Schleier höbe, damit ich in den unendlichen Reichthum der Natur hineinschauen könnte. Nein, rief ich, diese Freude ist rein, diese Seligkeit verdanke ich Dir, Vater des Lichts! Es war mir, als hätte ich jetzt den ersten verborgenen Schatz des Erkennens gehoben, und meine Hoffnung ist seitdem nie verschwunden. Ich ahnte

es jetzt, daß, was die tiefe Sehnsucht wünscht, dasselbe ist, was erst dem Wissen Gehalt, daß das, was das Forschen sucht, dasselbe ist, was der Sehnsucht erst Gestalt giebt.

In dieser Zeit lernte ich den raschen, klaren Thorstein, den schwärmenden Rossing, den grübelnden Flinthough kennen. Sie erinnern sich, was ich von diesen, meinen innigsten Freunden, Ihnen früher gesagt habe. Ich ward heimisch in Deutschland. Was die Geister dort suchten, erschien mir eben als die Lösung meines Problems, sie wagten es gleich von vorn herein, den Widerspruch, der mich quälte, als einen nichtigen aufzuheben; ich glaubte zu finden, was ich suchte, die Bestätigung des Gesetzes durch die Liebe.

Ich hatte mit großem Eifer die Geschichte meines Vaterlandes studirt. Jetzt gewann das Streben, alle Richtungen der germanischen Vergangenheit zu verfolgen, das Leben einer früheren Zeit heiter in unsere Mitte zu zaubern, für mich einen unbeschreiblichen Reiz. Die Treuherzigkeit der alten Chroniken riß mich hin. Ich verlor mich in die ältesten Zeiten, wo die Geschichte aus den seltsamen Mythen hervortrat, Wahrheit und Dichtung. Ich sah, wie in grauer Vorzeit der hohe Norden sich mit Deutschland im Innersten verstand, wie Sagen derselben Art, ungewiß schwankend, bald in

jenem Lande, bald in diesem heimisch zu sein scheinen. Der wunderbare, tiefe Klang der verborgenen Liebe, der schon in der scheinbaren Härte der heidnisch-mythischen Urzeit verborgen war, der immer klarer, immer vernehmlicher hervortrat, ergriff mich ganz. Es war mir, als wenn ich, mit einem Grubenlicht bewaffnet, in den dunkeln Gängen der vergrabenen Vergangenheit herumginge, wo der in Steinmassen gefesselte König mir hoffnungsvoll entgegenklänge, wenn ich die reichen, leuchtenden Adern anschlug. Jetzt war mir die Vergangenheit der Natur theuer und heilig; ich begriff, wie auch sie eine Geschichte habe, eine Entwickelung, und diese war mir Enthüllung der Liebe, wenn auch nur dunkel, in erstarrten Hieroglyphen, als räthselhafte Weissagung. Ich verstand meine Liebe zum Steinreich; der Bergbau ward mir bedeutend, und das stille Kongsberg und meine Beschäftigung dort erschienen mir reizend. War es doch, als wenn das Alter der Gebirge auch die Menschen in einer frühern Vergangenheit festhielte, daß diese unverändert in eine bewegliche Zeit hineintrat. Das einfache Leben, die alterthümliche Sprache, die Tracht selbst versetzte mich in die längst vergangene Zeit. Die Grubenlichter in den dunkeln Räumen leuchteten mir wie das geheime Zeichen vergrabener Zeiten mit ihren Schätzen entgegen, und selbst die trübe Aussicht,

das verschwundene Erz, was sich immer mehr in das taube Gestein hineinzog und versteckte, lockte mich, wie ein wichtiges Geheimniß. Die Sehnsucht, mit welcher man ein Kreuzen der Gänge, mit welcher man die Fallbänder, wo die Gänge sich veredeln würden, suchte, erschien mir als ein seltsam bedeutendes Geschäft; aber vor Allem regte sich die Hoffnung, daß die verwandten Stämme sich begrüßen, verstehen, wechselseitig belehren würden, und mein ganzes Leben schwebte, wie jene frühern Mährchen, selbst fast mährchenhaft, zwischen dem hohen Norden und dem erwachten Deutschland, ungewiß, wo seine Heimat sei.

So war ich von einem innern geistigen Reichthum erfaßt, der mich von der Geschichte zur Natur, von Norden nach Süden trieb, als mir plötzlich Hoffnung gemacht wurde, ich würde Deutschland bereisen können. Die dänische Regierung zeichnet sich durch die große Freigebigkeit aus, mit welcher sie junge Männer in den Stand setzt, fremde Länder zu besuchen. Ich hatte die Hoffnung, ein solches Reisestipendium zu erhalten, als ich eben unerwartet erfuhr, daß mein Bruder eine sehr bedeutende Handlung in Bergen angefangen. Er bat mich, ihn zu besuchen, und ich eilte nach Bergen. Nach so langer Zeit sah ich nun den Bruder wieder, der mir früher schon so theuer war. Wir durchlebten

noch ein Mal die schöne, stille Vergangenheit, und er erzählte, wie sein Prinzipal, verwickelt in politische Unternehmungen für die vertriebenen Bourbons, gezwungen gewesen, plötzlich zu fliehen. Meinem Bruder war es gelungen, den größten Theil seines bedeutenden Vermögens auf eine abenteuerliche Weise zu retten. Mit diesem Vermögen trieb er einen bedeutenden Handel, und seine Handelskenntnisse, die Vorsicht, mit welcher er alle gewagten Unternehmungen vermied, und glückliche Ereignisse versprachen schon jetzt viele Vortheile. Er war noch nicht so glücklich gewesen, Nachrichten von dem Aufenthalte seines Wohlthäters zu erhalten, und eben so wenig kannte er das Schicksal der Frau und Tochter, die sich in Brüssel aufhielten. Alle Erkundigungen mußten mit großer Behutsamkeit eingezogen werden. Er traute mir Gewandheit und Geschick zu, Nachrichten der Art einzuziehen, und da ich ohnehin nothwendig Paris besuchen mußte, vertraute er mir eine bedeutende Summe an, um Forschungen anzustellen und die Familie, wenn ich sie träfe, und wenn es nothwendig wäre, zu unterstützen.

So durchreiste ich nun die Niederlande und kam nach Brüssel, um die Spuren der Familie van der Nael, die freilich allgemein bekannt war, aufzufinden. Ich war an einige seiner Freunde adressirt, ich war

mit den Zeichen bekannt, die die Verschwornen brauchen, um sich wechselseitig zu erkennen; und mir war seltsam zu Muthe, als ich auf eine solche Weise in ein mir ganz fremdes, gefährliches Verhältniß mich verflochten sah. Ich erfuhr, daß die Frau des van der Nael in einem Kloster verborgen war, ohne ihren Aufenthaltsort entdecken zu können, daß der Banquier selbst glücklich entwichen, daß aber Niemand wußte, wo er sich aufhielt. Die Behutsamkeit, mit welcher ich jeden Schritt, den ich that, berechnen mußte, um weder mir, noch der Familie zu schaden, die fremde äußere Welt, die mich zwar nicht anzog, aber doch beschäftigte, geognostische Untersuchungen in den Ardennen und in den rheinischen Gebirgen, Studien in Paris, das bunte Leben, so viele Ereignisse, die mich in Anspruch nahmen, drängten zwar das frühere Grübeln zurück, daß die äußere Thätigkeit mich fesselte, ja, einen eignen Reiz für mich erhielt, aber dennoch stieg meine Sehnsucht nach Deutschland immer höher, je länger der wichtige Auftrag mich in Frankreich und in den Niederlanden festhielt.

Einst, als ich über den Pont royal ging, sah ich eine Menge Menschen, die sich in der Rüe dü Bac um ein Haus drängten, aus welchem die Polizei eben einen jungen Mann heraus führte. Als ich näher kam,

erkannte ich einen Straßburger, Banner, dessen Bekanntschaft ich zufällig gemacht hatte, den ich später in den Kreisen bourbonisch gesinnter Einwohner traf, und der sich besonders durch seinen glühenden Haß gegen Napoleon und sein Heer auszeichnete. Ich drängte mich nahe heran, um mich zu überzeugen, daß ich mich nicht irre. Als ich bei ihm vorbeiging, erkannte er mich. Herr Thaulow, rief er, eilen Sie zu dem Herrn Kolmar in der Rüe Cerütti, — er bezeichnete das Haus — und sagen Sie ihm, daß ich hier ergriffen worden bin. Ich sah, wie die Polizeibeamten stutzten, als sie diesen Auftrag hörten. Ich versprach in ein paar Worten, seinen Wunsch zu erfüllen, und drängte mich unter die Menschen, um die Aufmerksamkeit der Beamten von mir abzuziehen.

Der Auftrag setzte mich in Erstaunen. Kolmar war den Verschwornen wohl bekannt. Er war aus den Rheingegenden, und man bezeichnete ihn als einen der gefährlichsten Agenten der geheimen Polizei. Fouché, behauptete man, benutze ihn vorzüglich, um die Verzweigungen der Verschwörung nach den Niederlanden und nach den deutschen Provinzen des Kaiserreichs auszukundschaften, und ich selbst hatte bei den Erkundigungen, die ich einziehen mußte, Gelegenheit gehabt, Spuren seiner geheimen und schlauen Wirksamkeit zu

entdecken. Wie kann Banner zu diesem Menschen seine Zuflucht nehmen? dachte ich. Oft war die Furie seines Hasses mir sehr zuwider gewesen; es war mir klar, daß mehr persönliche Erbitterung, als die Verirrungen der Vaterlandsliebe, ihn in die gefährliche, wie mir schien, völlig hoffnungslose Verschwörung hineingerissen hatte; aber für redlich hielt ich ihn bis jetzt. Von nun an erschien er mir in einem beinahe zweideutigen Lichte. Ich hatte leider in der kurzen Zeit nur zu oft Gelegenheit gefunden, meine gute Meinung von den meisten Menschen zurückzunehmen. Selbst die Bessern waren in der Wahl der Mittel nichts weniger, als gewissenhaft. Eine jede geheime Verschwörung, auch wenn sie aus den redlichsten Gesinnungen, wenn sie aus Treue gegen den angestammten Herrn entspringt, führt auf furchtbare Abwege. Ich hatte tief genug in die Masse der sittlichen Widersprüche hineingeblickt, die den Geist der Verschwornen zerrütteten, um vor einer jeden Theilnahme zurückzuschaudern. Während ich so den langen Weg von dem Boulevard zurücklegte, bedachte ich zugleich, wie bedenklich in meiner Lage ein Besuch bei diesem gewissermaßen berüchtigten Menschen sei. Bei den Männern, die mir ihr Vertrauen geschenkt hatten, konnte es Verdacht erregen, und ich zog die Aufmerksamkeit des gefährlichen Kundschafters auf meine Per=

son. Meine Forschungen waren noch nicht vollendet, ich kannte den Aufenthalt des van der Nael nicht, ich wußte nicht, wo man die Frau verbarg, und durfte meine geheime Verbindung mit den Verschwornen noch nicht abbrechen. Aber ich hatte mein Wort gegeben, ich mußte es halten. Zum ersten Male konnte ich mir eine Uebereilung vorwerfen, und näherte mich nachdenklich und besorgt der Wohnung Kolmars. Ich fand einen großen Mann, sorgfältig angezogen, mit schneidenden Gesichtszügen. Er trat mir fest und ernsthaft entgegen. Was wollen Sie? fragte er kurz. Ich nannte mich, erzählte, was ich gesehen, und was der Ergriffene mir aufgetragen hatte. Kolmar blickte mich scharf an, als wollte er mich durchbohren. Wo haben Sie den Herrn Banner kennen gelernt? fragte er. In dem Garten Tivoli, antwortete ich, wo ich, ein Fremder, mit einigen deutschen Freunden in einer Laube saß und Banner sich zu uns gesellte. Kolmar wandte sich stillschweigend von mir ab, blätterte einige Augenblicke in einem großen Buche und ging mir darauf wieder entgegen. Sie haben die Wahrheit gesagt, redete er mich an. Sehen Sie ihn öfters? Nur zufällig, antwortete ich; er gehört nicht zu meinem nähern Umgang. Sie sind ein Norweger, sagte er, meiden Sie seinen Umgang, beschäftigen Sie sich

nur mit Ihren Studien. Ein Fremder kann nicht vorsichtig genug sein, und Sie müssen sorgfältig einem jeden Verdacht zu entgehen suchen. Wie konnte meine Lebensweise Verdacht erregen? erwiederte ich. — Doch, mein Herr! Sie sind in Brüssel gewesen, in dem Hause des Lamotte, der unter die Verdächtigen gehört, und jetzt erscheinen Sie in meinem Hause mit dem bedenklichen Auftrage. Ich will noch kein Mißtrauen in Sie setzen, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß von jetzt an alle Ihre Schritte sorgfältig bewacht werden. Sie sind bald in Paris, bald in den Provinzen. — Er schwieg, als besänne er sich auf etwas, wiederholte meinen Namen und fragte dann, ob ich nicht vor Kurzem in Westphalen gewesen wäre. Ich war in der That erst vor wenigen Tagen aus der Gegend von Essen zurückgekommen, wo ich ganz mit Studien und Untersuchungen beschäftigt gewesen war, und gestand es. Kennen Sie nicht die Familie eines Bergbeamten? fragte er darauf, indem er diesen nannte. Ich ward in seinem Hause gastfrei aufgenommen, erwiederte ich, und verlebte mehrere Wochen dort, fast wie ein Mitglied der Familie. Er ist der Bruder meiner Frau, sagte Kolmar. Sie korrespondiren fleißig mit einander, und in den Briefen war oft von Ihnen die Rede. Als ich durch

den thörichten jungen Mann auf Sie aufmerksam wurde, fiel mir Ihr Name auf. Ich verlor Sie aber aus den Augen, ohne daß ich meiner Frau die Vermuthung mitgetheilt hätte. Kommen Sie, fuhr er fort, es wird meiner Frau sehr angenehm sein, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Ich folgte ihm, indem er noch ein Mal, mit offenbaren Zeichen der Theilnahme, mich ermahnte, einen jeden verdächtigen Umgang sorgfältig zu vermeiden. Ich sah dieser neuen Bekanntschaft mit sehr gemischtem Gefühl entgegen. Zwar mußte ich mir selber gestehen, daß Kolmar mir in einem vortheilhaften Lichte erschien, aber ein unheimliches Gefühl ergriff mich, wenn ich an seine spähenden Blicke, an seine verborgenen Absichten und an seine genaue Kenntniß meines Lebens und Treibens dachte. Er hatte mich zwar vor allem verdächtigen Umgange gewarnt, aber eben der Umgang mit seiner Familie machte mich in den Augen derer, die ich liebte und schätzte, im höchsten Grade verdächtig. So von mancherlei unangenehmen Empfindungen gequält und mit dem festen Vorsatze, so gut ich es vermöchte, einen genauern Umgang mit einem so zweideutigen Menschen abzulehnen, folgte ich ihm.

Wir traten in eine helle, schöne, höchst zierlich, aber nicht prächtig eingerichtete Stube, und eine Frau trat mir entgegen, deren Anblick mich überraschte. Doch

Sie kennen sie, nur war sie damals neun Jahr jünger. Obgleich sie schon über vierzig Jahr alt war, mußte man sie noch schön nennen. Sie trägt sich noch sehr gerade, zeigt jenen Anstand einer frühern Zeit, und ihre erste Erscheinung hat etwas Imposantes. Eine dunkle Wolke ruhte auf Stirn und Augen, gemildert durch eine Anmuth und stille Duldung, die mich erschütterte. Sie warf einen still prüfenden Blick, als wäre sie über die Erscheinung eines unbekannten Mannes befremdet, auf mich, einen fragenden auf Kolmar. Herr Thaulow, sagte dieser, indem er mich mit ruhiger Kälte der Frau vorstellte, der vor wenigen Wochen noch in dem Hause Deines Bruders lebte. Herr Thaulow? rief die Frau, und alle ihre Gesichtszüge schienen sich zu ändern; eine plötzliche Freude spielte in ihren Augen, die Wolke war verschwunden, und indem sie heiter und zutraulich mir die Hand reichte, ergriff mich eine unsägliche Theilnahme; es war mir, als wenn die plötzliche Freude eben den Abgrund des tief verborgenen Schmerzes eröffnete, den ich zu ahnen begann. Sein Sie mir willkommen, sagte sie, mein Bruder hat viel, sehr viel von Ihnen geschrieben, aber nicht, daß Sie nach Paris kommen würden, nicht, daß ich Sie hier sehen würde. Der gute Bruder hat mich überraschen wollen. Indem sie so sprach, lief ein kaum er-

wachsenes Mädchen mir freudig entgegen. Sie kommen von dem Oheim, sprach sie; Sie müssen viel, viel von ihm und von der Base, und von Wilhelmine, Christiane und Wilhelm erzählen. Der Oheim hat viel von Ihnen geschrieben, er hat Sie recht lieb. — Ich sah sie vielleicht mit einem zu lange verweilenden Blicke an; das keimende Mädchen fühlte sich wohl, als sie meinen Blick wahrnahm, durch die letzte kindliche Aeußerung geängstigt. Sie schlug die Augen nieder. Es war nur ein Augenblick, aber wie sie dastand, wie von der schönen Stirn die starkgewölbten Augenlider sich in den langen Wimpern verloren, und die dunkeln, tiefen Augen durch diese wie das grundloseste Himmelblau hervorblickten, wie die feinen Züge sich alle in der halb kindlichen, halb jungfräulichen Scheu gleichsam zu verbergen suchten, wie die zarten Lippen, fein geschlossen, nur in der Mitte, anmuthig blühend, roth, wie eine Knospe, kaum geöffnet erschienen, so schwebt sie noch immer vor mir, und das liebliche Bild wird nie aus meiner Seele verschwinden. Dorothea war ein wackeres Kind, und alle ihre Aeußerungen waren kindlich und einfach. Bald war ein trauliches Gespräch eingeleitet, und ich fühlte mich heimatlich. Im Hause des Bruders hatte ich, seit meiner Mutter Tode, zuerst wieder das stille Familienleben genossen; aber hier war

es mir, als wenn die alten, schönen Kinderjahre wieder aufleben wollten, ein wunderbarer Zauber versetzte mich in die stille Stube nach Bergen, selbst die Töne der Frau erinnerten mich, wie die Gesichtszüge, an meine Mutter. Ich merkte bald, daß sie mit Wärme an der Erinnerung früherer Tage festhing, daß sie, wie mit Gewalt, alle kleinen Züge des vergangenen Lebens um sich zu versammeln suchte, um eine drückende Gegenwart zu vergessen. Aeußerungen, die aber nie leidenschaftlich wurden, deuteten auf die Sehnsucht, jene glückliche Zeit wieder zu erleben, und als ich kaum eine Stunde in ihrer Nähe war, lebte ich ganz in dem Hause des entfernten Bruders, und seine Frau, seine Kinder, die Nachbarn, die Dienstboten selbst, schwebten lebhaft vor mir. Damals, als ich in der Mitte der liebenswürdigen Familie verweilte, unterhielt ich mich zwar gern mit dem Vater, mit der Mutter, spielte, tändelte mit den fröhlichen Kindern und fühlte mich glücklich in dem stillen, wahrhaft häuslichen Kreise, der mich hier wieder zuerst seit so langer Zeit umgab; aber jetzt erst schienen mir die damals genossenen Tage in ihrer vollen Bedeutung entgegenzutreten, jetzt erst schien mir die Freude, die ich damals genoß, geheiligt, und seit ich es erfahren hatte, welch' eine herrliche Frau liebend, auch in der Entfernung, in der Mitte jener Fa-

milie verweilte, war sie mir über Alles theuer. Das Gespräch ward immer traulicher; Alles, was ich seit dem Tode der Mutter still im liebenden Herzen getragen, erwachte, und es war mir, als wenn der Engel meiner Kindheit mir entgegenträte, mir alle lang entbehrte, still ersehnte Wonne wieder reichen wollte. Während ich so mit der Mutter sprach und jedes Wort uns inniger verband, schwieg Dorothea, aber die schönen, milden, kindlichen Augen waren auf uns geheftet, und fröhlich lauschend, von mancher Erinnerung still ergriffen, oft leise aufjauchzend saß sie da, und unbefangene Unschuld, tiefe, theilnehmende Freude spielte aus allen ihren Zügen. Das Gespräch stockte. Mutter, sprach Dorothea jetzt, darf ich dem fremden Herrn auch einige Fragen vorlegen? Ich wundere mich, sagte diese, Dorothea, daß Du so lange geschwiegen hast. Ich wollte Dich nicht stören, liebe Mutter, antwortete sie, und alle Deine Fragen waren ja auch meine. Doch habe ich auch noch einige. — Und nun näherte sie sich mir unbefangen. Wird der kleine Kindergarten noch immer gepflegt? fragte sie. O ich habe selbst darin arbeiten müssen, antwortete ich. Alles ist in der schönsten Ordnung. Ist der hochstämmige Rosenstock noch da? fragte sie weiter. — Ich sah ihn in der schönsten Blüte, voll Rosen. — O das ist schön! rief sie, den

habe ich gepflanzt. Jetzt erinnerte ich mich, daß die Kinder oft von einer kleinen Dorothea gesprochen hatten, die sie immer vermißten. Aber wie konnte der Mann, der so freundlich gegen mich war, es mir verbergen, verbergen wollen, daß er hier eine Schwester hat? fragte ich, und kaum war die Frage über die Lippen, als ich sie bereute. Ich sah die Mutter verstummen; der kummervolle Zug, der mir, als sie mir entgegentrat, auffiel, schien jede Freude zu verscheuchen, und selbst Dorothea war ängstlich. Ich war in einer peinlichen Lage. In der Angst erinnerte ich mich, daß eine kleine, kaum zwei Fuß hohe Laube immer festlich geschmückt war. — In dieser Laube, hatten mir die Kinder gesagt, wohnte, als die kleine Dorothea bei uns war, eine kleine, sehr schöne, geputzte Dame. — Ach, das war die schöne Agnes! rief Dorothea und jubelte. Ihre Puppe, sagte die Mutter lächelnd. Sie scheint zwar jetzt ihre frühern Spiele zu vernachläßigen; Mädchen von ihrem Alter sind hier schon Damen, und Kinder, die an ihren Spielen theilnehmen könnten, findet sie nicht. Aber die Erinnerung an die fröhliche Zeit fesselt sie noch an die schöne Agnes. — Dorothea erröthete und schien fast wehmüthig; nach kurzer Zeit entfernte sie sich. — Ich liebe es, sagte die Mutter, wenn die Mädchen lange Kinder bleiben. Meine Dorothea

hatte für die schöne Agnes und Dickchen eine vollständige Wirthschaft, eine nicht unbedeutende Garderobe. Die Küche war immer hell und blank, Alles hielt sie in der schönsten Ordnung, das Leinenzeug ward sorgfältig gewaschen, und dieses liebliche, kindlich phantastische Vorspiel des wirklichen Lebens, welches die Stunden der Mädchen mit süßen, lieblichen Träumen erfüllt, ist auch deßwegen so wichtig, weil Alles sich aus der eigenen Seele, ohne Treiben und Künstelei, in unbemerkter, von aller Eitelkeit entfernter, stiller Einsamkeit entwickelt. — Vor einigen Jahren besuchte Dorothea eine Wöchnerin aus der Verwandtschaft. Wie sie nach Hause kam, mußte eine kleine Wiege angeschafft werden, eine Puppe ward reinlich als das Kind hineingelegt, die Wöchnerin lag geputzt daneben. Alle Morgen ward das Kind in reine Windeln gewickelt. Eine Freundin, die mich besuchte und diesem Spiele zusah, fand es sehr bedenklich. Und ich freute mich. Hätte Dorothea sich im Geringsten besonnen, was sie hier sah, wie alles Andere in ihre stille, genußreiche Kinderwelt unbefangen hinüberzuspielen, ja, dann würde die erste Sorge mich beunruhigt haben. Aber von einer so zarten Art ist diese leichte, spielende Welt, daß der leiseste Hauch der Rücksicht, das erste Hereinschreiten des Spottes sie aus der Seele des keimenden Kindes zu verscheuchen

vermag. Der ältere Bruder — er dient in unserm Heere — fand es unschicklich, daß ein großes Mädchen noch mit Puppen spielte; Mädchen, noch jünger, als sie, sahen sie mitleidig an, wenn sie ihre Puppen zeigte, und das stille Paradies war verschwunden. Noch immer lebt sie in jener schwankenden Mitte, wo die rohe Wirklichkeit die mährchenhafte verdrängen will. Ich mische mich nicht in einen Kampf, den sie selbst auskämpfen muß; aber oft ermuntere ich sie von fern, wieder heimzukehren in die schöne Welt kindlicher Träume und Beschäftigungen. Ich habe sie überrascht, daß ihr die Thränen in die Augen traten, wenn sie die ganze kleine, saubere Einrichtung sah und nur, wie zweifelhaft, sie noch in Ordnung hielt. Es ist der erste Kummer, den sie erlebt. — Dorothea kam zurück, die Mutter blieb trübe und ernsthaft gestimmt, und ich empfahl mich. Dürfen wir hoffen, Sie wieder zu sehen? fragte die Mutter und sah mich mit einer fast zweifelhaften, schüchternen Miene an. O mein Gott, Sie wollen mir erlauben? erwiederte ich so lebhaft, daß sie fast bedenklich wurde. Aber ein tiefes Gefühl überwältigte mich. Ich lebte lange allein, abgeschieden, einsam mit einer theuern Mutter, die mir noch Alles war, die mir noch Alles ist, sagte ich; mir ist es, als erschiene sie mir wieder. Sie kommen also doch? sagte die Mutter

ausweichend. O gewiß, antwortete ich. Das ist schön! rief unbefangen das Mädchen; kommen Sie ja recht bald wieder, ich muß noch viel von den Kindern erfahren, ich habe noch viel zu fragen. Ich ging.

Alle Bedenklichkeiten waren verschwunden, ich fühlte mich durchaus glücklich, und es dauerte lange, ehe die Ueberlegung mir Zweifel erregte. Daß die mistrauischen Verschwornen meine Bekanntschaft in einem so verdächtigen Hause bald erfahren würden, daß ich vielleicht in Gefahr geriethe, weil ich in der That Manches verrathen konnte, sah ich wohl ein. Aber auch, wenn das Gefährliche meiner Lage mich weniger besorgt gemacht hätte, so erforderte doch mein Auftrag, der Hauptzweck meiner Reise nach Paris, daß ich meine Verbindung mit den bourbonisch Gesinnten noch nicht aufgeben durfte. Zwar hatte ich unumwunden geäußert, daß ich an ihren geheimen Unternehmungen nicht theilnehmen wollte, daß ich von diesen nichts zu erfahren wünschte, aber schon, daß ihre Gesinnung, ihre Verbindung mir bekannt war, mußte mich, wenn ich Verdacht erregte, in ihren Augen gefährlich machen. — Ich glaubte jetzt einzusehen, warum der brave Bruder mir nichts von dem Dasein einer so ausgezeichneten Schwester gesagt hatte, warum sie, als ich dieses Stillschweigen seltsam fand, so ernsthaft, ja, trübe gestimmt wurde und die vorige

Fröhlichkeit nicht wieder finden konnte. Wie kann dieser Mann eine solche Frau, ein solches Kind haben? fragte ich mich selber und fand keine Antwort.

Ernsthafte Ueberlegungen, wie ich der lebendigen Neigung folgen und dennoch meine Stellung gegen die Verbündeten nicht aufgeben sollte, führten zu keinem Entschlusse, und ich befand mich in einer sehr peinlichen Lage.

So saß ich, in mich versunken und gequält, den Tag darauf, als Banner hereinstürzte, um mir für seine Befreiung zu danken. Er wollte ausführlich von meinem Gespräche unterrichtet sein, ich konnte und wollte ihm nicht Alles sagen. Daß er dem listigen Manne verdächtig war, glaubte ich ihm aber nicht verheimlichen zu dürfen. O ich weiß es wohl, rief er, der alte Fuchs hat es erfahren, daß ich ihn zum Besten gehabt habe, aber mich fängt er nicht. — Seine zweideutige Rolle war mir im höchsten Grade zuwider, und ich verbarg es nicht. — Was können Sie uns vorwerfen? rief er; können, dürfen diese Menschen Wahrheit von uns fordern? Ist unsere List, gegen die ihre gestellt, nicht eben unsere Wahrheit? Sie wollen dieses korsische Ungeheuer, das zusammengedrängte Bild aller revolutionären Gräuel, erhalten; wir wollen die Treue, die Ordnung, durch eine lange Vergangenheit geheiligt, retten, den

von Gott berufenen König auf seinen alten Thron bringen, und ein solches Werk, das Werk von Jahrhunderten, für künftige Jahrhunderte zu befestigen, sollten wir aufgeben, weil wir es nicht durch eine offene Redlichkeit ausführen können? Soll denn die rohe Kraft, der tyrannische Irrthum immer siegreich dastehen? Nur durch List kann er überwunden, kann er besiegt werden. — Ich sah es wohl ein, daß man, wo die Gesinnung eine völlig abweichende ist, wo der wilde Sinn seine Wurzel verloren hat und dem grundlosen Strome der Meinungen preisgegeben ist, an kein Einverständniß denken kann. Ich fliehe, sagte Banner, und hoffe noch früh genug zu entkommen, um, wenn es Zeit ist, wieder zu erscheinen. Wir sehen uns wieder, wer weiß? Vielleicht früher, als man es denken sollte, hoffentlich unter Verhältnissen, die von den jetzigen sehr verschieden sind. Doch rathe ich Ihnen, sein Sie vorsichtig. Ich habe den Freunden das gestrige Ereigniß mitgetheilt, und sie kennen die Folgen. Daß Sie, mein Freund, von jetzt an genau bewacht werden, leidet keinen Zweifel. — Ich erzählte ihm, wie Kolmar mir dieses selbst erklärt habe. — Sie müssen sich also jetzt von den Verbündeten fern halten, fuhr Banner fort. In einigen Monaten werden alle Emissaire sich hier koncentriren; sollte bis dahin irgend eine Nachricht

von van der Nael einlaufen, dann erhalten Sie sie, ohne daß Sie einen Schritt thun. Was wir aber überhaupt erfahren können, wissen Sie dann. Glauben Sie nicht, daß eine Mahnung von Ihrer Seite nöthig ist. Der eigene Vortheil wird schon thätig sein; van der Naels aufopfernde Gesinnung ist bekannt und sein bedeutendes Vermögen uns wichtig. — Mit einer Rührung, die mich überraschte, entfernte er sich.

Sein Besuch konnte mich nicht beruhigen. Je mehr ich in dieses geheime Treiben hineinblickte, desto klarer wurde es mir, daß Verbrechen, daß geheimer Mord, weder durch die Meinung, die Absicht, die sich rein dünkt, noch durch die Kühnheit der Ausführung zu entschuldigen, im Hintergrunde lag. Nach Allem, was ich hörte, schien es, als wenn ein entscheidendes Ereigniß von den Verbündeten vorbereitet würde; dann aber konnte ich, seit ich Kolmar gesprochen hatte, die Ahnung nicht unterdrücken, daß die Gegner von Allem unterrichtet wären. So sah ich Menschen, deren Leben tadellos war, ausgezeichnete, kühne Männer, deren Gesinnung in einer geordneten, durch Gesetz und Treue geregelten Zeit preiswürdig gewesen wäre, in den finstern Abgrund der List, des Betruges, ja, des Verbrechens hineingerissen, sah die verhängnißvolle Stunde, die eine Unthat erzeugen sollte, drohend herannahen,

und erblickte das lauernde Gesicht, was jetzt schon alle Schritte der Verirrten leitete, sie in Träume und Hoffnungen einwiegte, vielleicht selbst neue gefährliche Entwürfe veranlaßte, um sie mit sicherer Hand dem Verderben preiszugeben. Wundern Sie sich nicht, daß ich diese Ahnung, die sich freilich später völlig bestätigte, schon damals hatte. Das Gespräch mit Kolmar verband sich mit vielen frühern Andeutungen, die mir, obgleich jung und unerfahren, dennoch bedenklich waren. In der That sieht die unerfahrne Besonnenheit, was der erfahrnen Verschmitztheit oft verborgen bleibt. Banners Warnung hielt mich von den Verbündeten fern, und obgleich ich mit einiger Aengstlichkeit überlegte, ob ich wohl meinen Auftrag auch gewissenhaft erfüllte, wenn ich mich so ganz leidend verhielte, so kann ich doch nicht läugnen, daß das Verbot, mich den Verbündeten zu nähern, mir sehr angenehm war.

Und dieser verworrenen, nächtlichen Welt gegenüber winkte mir die stille, unschuldige, die von der Kindheit an mir die heiligste gewesen war, und wiederum in welcher verpesteten Nähe! Wie früher das kalte Wissen sich der heißen Liebe feindlich entgegenstellte, so trat jetzt das furchtbare äußere Leben mit allen seinen Verirrungen in einen gefährlichen Kampf gegen jene

unschuldige, heitere Welt, und wo ich hinsah, fühlte ich mich bedrängt.

Aber die geheime Neigung zog mich wieder zu Kolmar hin. Drei Monate lang besuchte ich die Familie fast täglich, und immer herrlicher erschien mir die Mutter, Dorothea immer lieblicher. Kolmar verweilte oft des Abends einige Stunden in dem stillen Kreise, und ich konnte ihm meine Achtung nicht versagen. Von politischen Verhältnissen war nie die Rede, seine Liebe zu Frau und Tochter trat immer deutlicher hervor, obgleich es mir auch immer klarer wurde, daß sein Geschäft, seine Unternehmungen, seine politischen Gesinnungen der Frau nicht bloß fremd waren, sondern sie auch unglücklich machten. Diese wunde Seite ihres stillen Lebens quälte, ängstigte mich. Nicht oft erschien der ältere Bruder, der von seiner frühen Jugend an in der Armee diente. Lothar, viel älter, als seine Schwester, etwa fünfundzwanzig Jahr alt, war ganz Soldat. Er war rüstig, schön, lustig, entschieden, und obgleich wir so durchaus verschieden waren, daß wir nichts mit einander gemein zu haben schienen, wurden wir doch bald die vertrautesten Freunde. Er liebte Aeltern und Schwester innig, aber die stillen Genüsse der zarten Liebe waren ihm dennoch fremd, er zerstörte die anmuthige Kinderwelt der Schwester, ohne eine Ahnung da-

von zu haben, daß er irgend eine Seite ihres Daseins verletzend berühre; er nahm selten oder nie an ernsthaftern Gesprächen irgend einen Antheil, dann am wenigsten, wenn sie auf ein inneres Leben deuteten, wenn sie eine religiöse Richtung nahmen, während die kindliche Dorothea, ganz Ohr, lauschend dasaß und oft Zeichen der tiefsten Anregung nicht zu verbergen vermochte; und dennoch war es der aufmerksamste, liebevollste Sohn und Bruder. Politik nicht allein, nein, Alles, was in's Allgemeine ging, was den Menschen, was die Fortschritte des Geschlechts betraf, war ihm völlig fremd. Er kannte nur eine äußere Verpflichtung, seinen Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen. Auf diese warf er alle Verantwortung; was sie geboten, that er unbedingt. Er kannte nur eine innere Pflicht, kühn sein Leben zu wagen, nur eine Leidenschaft, den Ruhm, nur eine Freude, die Liebe, denn er liebte ein Mädchen einer Provinzialstadt, Beide waren für einander bestimmt, und in seinem Verhältnisse gegen Fremde kannte er nur eine Tugend, grenzenlose Großmuth; denn kämpfen konnte er mit Jedermann, hassen Keinen, zürnen leicht, verzeihen, sich versöhnen noch leichter. Es ist kaum möglich, sich eine Familie vorzustellen, in welcher alle Mitglieder sich gegenseitig entfremdeter schienen. Mutter und Tochter lebten ganz in

der stillen, religiösen Häuslichkeit, der Vater trat in diesen Kreis aus der bewegten politischen Welt, die seine ganze verborgene Thätigkeit in Anspruch nahm, wie ein Fremder herein, und der Bruder war nur Soldat. Und dennoch waren sie durch reine Liebe verbunden. Kolmar war zwar beständig ernst, ja, verschlossen, aber die reinste Theilnahme leuchtete dennoch aus allen seinen Handlungen hervor, und die stumme Aufmerksamkeit, mit welcher er die geheimsten Wünsche der Geliebten zu erlauschen und oft auf eine überraschende, immer zarte Weise zu erfüllen suchte, hatte etwas Rührendes, ja, Ergreifendes. Er ward mir immer räthselhafter. Ich merkte es wohl, daß sein geheimes Treiben, daß die öffentliche Meinung, die ihn streng beurtheilte, die Frau quälte; der Bruder, der mit grenzenloser Liebe an der Mutter hing, verbarg mir's nicht, wie sie alle Gewalt der Liebe vergebens angewandt hatte, um ihn von der Reise nach Paris abzuhalten, wie er der ganzen Familie verhaßt, von Allen verlassen war, wie die Verwandten der Frau, vor Allen der Bruder, vergebens alles Mögliche angewandt hatten, um sie zu bewegen, dem Manne nicht nach Paris zu folgen.

Allmälig gestaltete sich indessen das Leben in Kolmars Hause immer ruhiger. Gewöhnlich wurden des Abends geschichtliche Werke vorgelesen. Dorothea ar-

beitete, zeichnete sich durch den stillen, unbemerkten Fleiß aus, grüßte mich freundlich, wenn ich hereintrat, aber an eine nähere Verbindung ward nicht gedacht. Sie erschien mir als eine jüngere Schwester, deren Anwesenheit mir unbeschreiblich wohlthat, aber in diesen ruhigen Genuß mischte sich nie etwas Leidenschaftliches. Am Seltsamsten erschien mir anfangs der Bruder, dessen ganze Natur so völlig abweichend war. Kolmar war aus den Rheingegenden gebürtig, er, seine Frau und Dorothea, wie verschieden unter sich, doch ächt deutsch, Lothar ganz ein Franzose. Als wir vertraut wurden, konnte ich meine Verwunderung darüber nicht verbergen. Wie Sie ein Mitglied dieser Familie sein können, äußerte ich einmal, Sohn solcher Aeltern, Dorotheas Bruder, begreife ich nicht. Und wenn ich es nun nicht wäre? antwortete er und lachte. Sie sind es nicht? fragte ich erstaunt. O Sie erwarten wohl eine recht seltsame Geschichte, erwiederte Lothar, aber Alles hat sich gar einfach zugetragen. Ein verarmtes französisches Bürgerpaar verirrt sich in eine rheinische Stadt, stirbt und hinterläßt einen Wurm, der nach Brot schreit. Die Frau Kolmar kann das Heulen nicht vertragen, und so werde ich das einzige lustige Mitglied dieser traurigen Familie. Ich trage ihren Namen, denn ich erinnere mich kaum, wie mein Vater

geheißen. Ich liebe die Familie, weil ich der Sohn bin, aus Gewohnheit, besonders aber, weil ich muß und es nicht anders kann. Der Vater zieht seine Fäden, lavirt und fängt Fliegen, die Mutter spinnt sich selber als eine Raupe zum Verpuppen ein, und oft ist mir, als sähe ich in der stillen Hülle die zukünftigen Flügel. Schneiden Sie keine Gesichter, Freund. Es ist mir recht wehmüthig dabei zu Muthe, wenn ich sie so über das Leben wegblicken sehe, daß ich pfeifen muß, wenn ich nicht aus der Haut fahren soll. Sehe ich es nicht, wie sie das weit ausgedehnte Spinngewebe des Vaters einziehen möchte, um die Fäden in einander zu wickeln, den Vater schützend mit einem seidenen Gespinnste zu umhüllen? Und die Schwester? Vor wenig Monaten noch ärgerte ich mich, als ich das dreizehnjährige Mädchen mit Puppen spielen sah, aber in der That, wenn sie ihre Puppen anzog, das kleine Geschirr putzte, war sie tiefsinniger und ernster dabei, als ich, wenn ich in eine Schlacht gehe. Für Sie ist diese Familie recht geschaffen: Sie haben ein Grauen vor dem Vater und fühlen sich dennoch angezogen; Sie möchten sich in die Mutter verlieben, wenn sie nicht zu alt, in die Tochter, wenn sie nicht zu jung wäre, und so schaffen Sie sich selber eine Dulcinea, die aus Beiden besteht, und die Sie anbeten. O glauben Sie

mir, rief er aus, ich bin lange genug unter Euch Deutschen gewesen, um Eure geheimen Künste, Eure sentimentale Magie zu kennen. — Er hatte meinen Zustand nur zu richtig geschildert. Indessen, wie sehr mich dieser Umgang anzog, so daß ich wenig darauf achtete, als ich wahrnahm, daß jüngere Freunde sich zurückzogen, so konnte ich doch mit meiner Lage nicht zufrieden sein. Mein wichtiger Auftrag ruhte seit Monaten, ohne daß ich irgend einen Schritt that, oder thun konnte. Meine Verbindung mit den Verschwornen schien ganz aufgehoben, ohne daß ich sie als abgebrochen betrachten durfte, und mitten in einem fremden Lande fand ich mich von geheimen Netzen umsponnen und in Verhältnisse hineingerissen, die ich kaum kannte, vor deren verborgenen Keimen ich zurückschauderte, und an welchen ich keinen Theil nehmen wollte. Von meinem frühern Umgange getrennt, ganz in meine Studien vertieft, in der großen Stadt völlig einsam, regten sich nun die alten Träume. Die schöne, treuherzige Vergangenheit mit ihren offenen Kämpfen, mit ihrem redlichen Haß und mit ihrer treuen Liebe, trat mitten in diesem finstern Gewebe von wechselseitigem Trug hervor, ich begriff die tiefe Trauer der herrlichen mütterlichen Freundin, den frühzeitigen, stillen Ernst der Tochter. Es war mir, als wären die verdrängten,

von dem tückischen Dämon der Zeit überwältigten Geister der treuen Germanen erschienen, als sähe ich die liebevollen Engel einer schönern Zeit gefesselt, von tändelndem Leichtsinn und lauernder Intrigue bewacht. Ein seltsamer Zug geheimer Liebe knüpfte mich immer fester an Mutter und Tochter. Wenn sie heiter erschienen, wenn ihre Fesseln gelöst wären, müßte Deutschland und das liebevolle, anmuthige Leben der Vergangenheit wieder wach werden und herrschen, dachte ich im Stillen.

Indessen wurde, was ich ahnte, immer klarer. Ganz Paris wollte wissen, daß Pichegrü und Georges in der Stadt wären, man sprach von Planen, den ersten Konsul zu ermorden, Moreau, der treffliche, allgemein geliebte Feldherr, ward als Hochverräther eingezogen, ein eigenes Gericht, an der Stelle der gesetzlichen Jury, wurde niedergesetzt, um über ihn das Urtheil zu fällen, und eine bedeutende Krise bildete sich, die bestimmt war, den letzten möglichen Widerstand zu brechen, der der Allgewalt des mächtigen Mannes gefährlich werden konnte.

Alle Gemüther waren in Bewegung, ein Jeder glaubte, daß Kolmar eine bedeutende Rolle spiele bei dem geheimen Werke, welches grauenvoll vorbereitet war. Mehr, als sonst, war er in Thätigkeit, eine Menge

Menschen erschienen heimlich und wurden eben so heimlich entlassen. Aber wenn er, auf wenige Augenblicke, im Kreise der Familie erschien, war er völlig, wie sonst, still und ruhig; ja, eben in dieser Zeit schien es sein ganzes Geschäft zu sein, mit großer Aufmerksamkeit Frau und Tochter manche Genüsse zu bereiten. Nie trat er ohne ein angenehmes Geschenk herein. Er führte sie in die Oper, wenn Glucks oder Mozarts Meisterwerke gegeben wurden, er veranstaltete Koncerte, er wählte zum Vorlesen deutsche Dichter, die sie vorzüglich liebten; aber bei aller seiner Liebe erschien er unergründlich. Die Frau schwieg, aber sie wußte mehr, als sie äußerte, und er that nur, als merkte er es nicht. Dorothea war trübe, selbst Lothar konnte seine muntre Laune nicht finden, und obgleich Alles äußerlich war, wie sonst, sah man einen finstern Geist über die stille Familie walten.

Einst, als ich in dieser Zeit, wie gewöhnlich, das Haus besuchte, war ich nicht wenig überrascht, als die Mutter, wie sie mich erblickte, das Gesicht mit den Händen bedeckte und unwillkürlich einen Schrei ausstieß; Dorothea war blaß und voll Thränen, und Lothar ging unruhig auf und ab. Einige Augenblicke vergingen in peinlichem Stillschweigen. Und Sie, Sie sind auch mit den Hochverräthern im Bunde, und

haben es gewagt, in unserm Hause zu erscheinen? sagte Lothar endlich und trat auf mich zu. Ich wollte antworten, da erschien Kolmar. Herr Thaulow, sagte er, folgen Sie mir. Ich folgte. Als wir allein waren, nahm er einen Brief und überreichte mir ihn. Lesen Sie, sagte er. Das Schreiben war von einem Verschwornen an einen Freund; er berichtete diesem, wie er meine Bekanntschaft gemacht, wie er durch mich mit dem flüchtigen van der Nael in Verbindung zu treten hoffe. Dieser brave, wohlgesinnte Banquier, schrieb er ferner, hat den größten Theil seines großen Vermögens gerettet. Sie wissen, wie er zu jeder Zeit bereit war, große Summen für die Sache seines Königs zu opfern; der reiche Mann kann auch aus der Ferne uns ungemein nützlich werden. Es kömmt nur darauf an, seinen Aufenthalt zu erfahren. — Er äußerte jetzt die größten Hoffnungen. Mein und meines Bruders Verhältniß und meine Gesinnung wurde, obgleich in unbestimmten Ausdrücken, gelobt. — Kennen Sie den Briefsteller? fragte Kolmar. Allerdings, antwortete ich ruhig. — Und so wenig haben Sie meine wohlgemeinte Warnung geachtet? — Sehen Sie das Datum, erwiederte ich. — Der Brief war fast ein Jahr alt. — Ich versichere Sie bei meiner Ehre, daß ich, seit ich Ihre Bekanntschaft machte, keinen Verschwornen sah, oder

in irgend einer Berührung mit ihnen war, obgleich ich mir selbst deswegen Vorwürfe mache. Nur Banner erschien den Tag darauf in meinem Hause, mir für seine Befreiung zu danken. — Kolmar sah mich ruhig und mit einem forschenden Blicke an. Sie wünschen, sagte ich, Aufschlüsse über den Inhalt dieses Briefes. Ich bin, glaube ich, verpflichtet, sie zu geben, so weit Ehre und Redlichkeit es erlauben. — Ich erzählte nun Alles sehr ausführlich, und er hörte aufmerksam. Es thut mir leid, sagte ich, als ich geendigt hatte, daß ich meinen Auftrag so schlecht ausgerichtet habe, daß ich mich genöthigt sehe, den Wohlthäter meines Bruders, dessen Schicksal meinen ungeschickten Händen preisgegeben war, in Gefahr zu bringen. Ich hätte Ihr Haus fliehen sollen, und es ist mir leider nur zu theuer geworden. — Aber wie konnte der Mensch so große Hoffnungen von Ihnen hegen? rief Kolmar. Weiß ich das? Kann ich für die thörichten Hoffnungen anderer Menschen haften? erwiederte ich. Ich kenne van der Nael nicht, ich weiß nicht, wo er sich aufhält, ja, ich erwartete nur von den Verschwornen, dieses zu erfahren. Aber wenn ich es auch wüßte, welchen Einfluß könnte ich, ein fremder, junger Mann, auf den alten, erfahrnen, vielgeprüften ausüben? — Ihr Bruder hat das van der Naelsche Vermögen gerettet? fragte Kol-

mar? Einen Theil desselben, ja, antwortete ich. Sie kennen einen Theil der Verschwornen? fragte er weiter. Was sie wollten, ist mir nur dunkel bekannt, erwiederte ich; ich suchte eine jede Mittheilung abzuwehren, ich wollte so wenig, als möglich, wissen. Aber die Personen, an welche ich mich gewandt habe, nenne ich nie. Ich bin ein Fremder; brüteten diese Menschen über einem Staatsverbrechen, was möglich, ja, wahrscheinlich ist, so nahm ich doch keinen Theil daran. Ich stehe in keinem Verhältniß gegen Frankreich, welches mich zwingen könnte, ein Verräther zu werden, Menschen in einen gefährlichen Verdacht zu bringen, gegen welche ich nicht einmal irgend eine Beschuldigung zu begründen weiß. — Das dürfen Sie nicht, das können Sie nicht, sagte Kolmar. An der völligen Wahrheit Ihrer Mittheilung zweifle ich nicht. Manches, nur nichts Zusammenhängendes, war mir bekannt, ich wollte mich nicht in Ihr Vertrauen eindrängen; aber seit Sie mir lieb wurden, wagte ich selbst eine Kombination, die, obgleich sie der Wahrheit ziemlich nahe kam, doch manche Dunkelheit nicht aufzuhellen vermochte. Jetzt ist Alles klar, und ich dürfte nicht an der Wahrheit Ihrer Erzählung zweifeln, selbst, wenn Sie mir weniger bekannt wären. Indessen ist dieser Brief mir sehr unangenehm; ich darf ihn nicht ver=

heimlichen, denn er ist mir nicht allein bekannt. So webt der Zufall unerwartet verwirrende Fäden in das geordnete Gespinnst. Alles fügte sich so schön, jeder Schritt des Verbrechens war berechnet, wo wir Alles wußten, glaubten die Verblendeten sich am sichersten — und nun, da Alles gelungen ist, drängt die wohlvorbereitete Entdeckung sich zerstörend in meinen engsten Kreis herein. Sie machen mir große Sorge, lieber Freund. — Ihre Freundschaft, Ihr Wohlwollen, unterbrach ich ihn, rührt mich, aber was kann, was darf ich fürchten, ich, ein schuldloser Fremder? — Ach! Sie wissen nicht, wenn man nun — er hielt inne — Sie kennen die Verhältnisse nicht. Sie können in sehr unangenehme Verwickelungen hineingerissen werden. — Er ging sinnend auf und ab, und ich war mehr noch über diese unerwarteten Aeußerungen der innigen, sorgenvollen Theilnahme überrascht, als über meine Lage nachdenklich; denn ich vermochte nicht einzusehen, wie diese so gefährlich sein könne. Kolmar sann noch unruhig nach, als ein Mensch erschien und ihm ein Papier überreichte. Ich muß fort, sagte er; bleiben Sie hier, versprechen Sie mir, die Stube nicht zu verlassen. Ich versprach es. Er blieb lange aus, und ich ward fast unruhig. Endlich trat er mit einer so lebhaften Freude herein, daß ich fast einen Andern, einen Verwandelten,

zu sehen glaubte. — Das Schicksal will Ihnen, will uns wohl. Hören Sie! Alles ist in Bewegung, Pichegrü ist ergriffen, Georges kann uns nicht entgehen, eine Menge Papiere, in diesen Tagen geschrieben, sind in unsere Hände gefallen, unter andern dieses. Er zeigte mir ein Schreiben, in welchem ich als ein gefährlicher Mensch geschildert wurde. Er ist alle Tage in dem Hause des Nichtswürdigen, der uns nachstellt, kennt viele Verbündete — er muß fallen. Und nun folgte ein Plan, mich nach den Kalkgruben am Montmartre hinzulocken und da zu tödten. Aber wie kann dieses Schreiben meine Stellung verändern? fragte ich. Sie erfahren ja dadurch nichts, als was Sie fast vermuthen mußten. Er lächelte, — überlassen Sie mir Alles, von dieser unangenehmen Sache ist jetzt nicht mehr die Rede; kommen Sie, meine Familie ängstigt sich. Ich war völlig im Dunkeln. Noch muß ich Ihnen eine Frage vorlegen, erwiederte ich. Wie soll ich nun den Auftrag meines Bruders ausrichten? An wen soll ich mich wenden, um über van der Nael, über seine Frau Nachrichten zu erhalten? Ueberlassen Sie mir das, antwortete er zuversichtlich. Ihnen? fragte ich und konnte doch nicht unterlassen, ihn bedenklich anzublicken. Und warum nicht? fuhr er fort. Fürchten Sie, daß van der Nael durch meine Nachforschungen in Gefahr ge-

rathen könne? Glauben Sie das nicht. Wir wollen nur die Häupter treffen. Wenn wir den alten Mann auch ergriffen, was wollten wir mit ihm anfangen, jetzt, da der ganze Plan der Verschwornen gescheitert, alle Theilnehmer der Verschwörung zerstreut und muthlos sind? Hätten wir sein Vermögen in unsrer Gewalt, wir würden es wahrscheinlich für eine gute Beute erklären. — Aber die Frau? fragte ich weiter, sie ist noch in Ihrer Gewalt. Was geht uns die Frau an? rief er. Man will sie katholisch machen. Glauben Sie, daß wir uns um die Unternehmungen der Pfaffen bekümmern? Es wird mir schwer fallen, zu erfahren, wo sie sich aufhält, denn die Pfaffen sind listig, wir kennen ihre Schliche nicht, und man will sie schonen. Erfahre ich es aber, dann rechnen Sie auf meine Unterstützung. — Ich hatte keinen Grund, ein Mißtrauen in seine Versprechungen zu setzen, und folgte ihm zu seiner Frau. Hier habt Ihr Euern Freund, der uns in Schrecken gesetzt hat, sagte er. Ich weiß, es freut Euch, zu erfahren, daß er außer aller Gefahr ist. Die Mutter verbarg ihre Freude nicht, Lothar umarmte mich stürmisch, und Dorothea weinte und lachte, und äußerte ihre Theilnahme unverholen. Ich war gerührt und inniger, als je, mit der Familie verbunden. Sie, lieber Thaulow, lassen sich so wenig,

als möglich, öffentlich sehen; ohne von Lothar begleitet zu sein, kommen Sie nie zu uns, wenigstens in diesen nächsten Tagen nicht, sagte Kolmar.

Von jetzt an kam ich täglich, Lothar begleitete mich. Nach wenigen Tagen hatte man auch Georges ergriffen; die Prozesse gegen ihn, Pichegrü und Moreau setzten alle Gemüther in Bewegung. Gott Lob! sagte Kolmar, als Georges ergriffen war, die Verschwörung ist ganz vernichtet; dieser unsinnige Versuch, neue Gährungen in der kaum beruhigten Masse zu erregen und die großen Unternehmungen des erhabenen Mannes zu stören, ist völlig gescheitert. Zum ersten Male sprach er von öffentlichen Angelegenheiten unter uns, aber auch jetzt brach er kurz ab, und das Gespräch nahm die gewöhnliche Wendung. Kunst, Wissenschaft, Geschichte gaben uns mannigfaltigen Stoff, aber was die Gegenwart bewegte, war völlig ausgeschlossen.

Indem ich dieses Ereigniß überdachte, war doch Manches darin, was mich beunruhigte. Ich befürchtete, daß er, um mich zu retten, mich eine Rolle spielen ließe, die mir keine Ehre brächte. Ich verlangte ihn allein zu sprechen und legte ihm meine Zweifel vor. Allerdings, antwortete er, wird Einer, doch nur dieser, Sie für einen meiner geheimen Agenten ansehen.

Aber nur, um gar nicht auf Sie zu achten, lieber Freund. Es ist ein Mann, der Sie nicht kennt, dessen Aufmerksamkeit von dem ersten Schreiben durch die Vorzeigung des letzten und durch meine Erklärung abgelenkt wird. Selbst wenn er Sie unter andern Verhältnissen wieder trifft, kann er nicht wissen, daß Sie es sind, von dem damals, in einer bedenklichen Zeit, die Rede war, als wichtigere Dinge und Personen ihn in Anspruch nahmen. — Ich mußte mich beruhigen, aber ein höchst unangenehmes Gefühl vermochte ich nicht zu unterdrücken; ohne sein Wissen theilte ich dem dänischen Gesandten das ganze Ereigniß mit, und dieser gab mir den Rath, Paris sobald, als möglich, zu verlassen.

Der Frühling war schon weit vorgerückt, der liebliche Mai lockte mich in das Gebirge, und ich trennte mich mit zerrissenem Herzen von meiner mütterlichen Freundin, von der lieblichen Tochter. Selbst der räthselhafte Vater war mir lieb geworden, der lustige Lothar war mir ein theurer Bruder, wie Dorothea eine Schwester. Der Vater hat uns versprochen, daß wir einige Monate bei dem Onkel zubringen sollen, nicht wahr, da kommen Sie auch hin? rief Dorothea, als sie mit Thränen mir die Hand reichte. In der That, sagte die Mutter, wir haben diese schöne Hoffnung —

und ich wagte nicht, sie zu zerstören, ich täuschte mich selbst; denn mein Aufenthalt in Frankreich hatte zu lange gedauert; von der für die ganze Reise bestimmten Zeit war schon mehr, als die Hälfte, verflossen, und noch war ich nicht in Freiberg gewesen. Kolmar verschaffte mir einen doppelten Paß. Einer nannte zwei weibliche Personen, die mich begleiteten. Sie können sie ja finden, sagte er.

Als ich nun in den Ardennen, in dem Siebengebirge umherreiste, da fühlte ich erst, was ich verlassen hatte. Ja, jetzt erst, in der Entfernung, trat Dorotheas Gestalt hervor und verfolgte mich allenthalben. Ich besuchte die schönen niederländischen Kirchen, die alte herrliche Kunst zog mich an. Aber immer war es mir, als wenn die großen Künstler, wenn sie weibliche Jugend, Schönheit, Anmuth, Andacht und Unschuld darstellen wollten, Dorotheas Züge nachgeahmt hätten. Einst ergriff mich ein solches Bild auf eine seltsame Weise. Es war mir völlig, als wenn Jahre vergangen wären, als wenn ich Dorothea, zur schönsten Jugend herangereift, knieen sähe. Ich blieb mehrere Tage in der Stadt, ich vermochte es nicht, mich von dem Zauberbilde zu trennen. Am Rhein, in Köln, in Koblenz traf ich eine Vereinigung von geistreichen Männern, die ganz für die vergangene Zeit lebten. Die

Ruinen auf den Felsen lockten mich, alle Klänge der Vorzeit tönten wieder, ich lebte in Sagen, Chroniken, Liedern; das Ritterthum, die Liebe wollten wieder, so schien es mir, hervortreten; und wenn ich die alten, verödeten Kirchen, die zerfallenen Ruinen sah, dann war es mir, als träten in der dämmernden Nacht die Helden und Frauen alter Zeit aus den Trümmern seufzend hervor, als blickten sie lange, sehnsuchtsvoll um sich, als fragten sie, ob der schlummernde Held noch nicht erwacht, ob die Frau und das Kind noch gefesselt wären, und als gingen sie in stiller Trauer wieder zurück. Ich habe mich, wenn ich einsam, ermüdet von den Gebirgen zurückkehrte und in mondhellen Nächten bei den Ruinen vorbeiging, gegen diese gewandt, ich habe den Gestalten geantwortet, als hörte ich ihre Frage; ich sah die Frau und das Kind, noch sind sie gefesselt, Leichtsinn und List hat sich liebend zu ihnen gesellt, und sie verschmähten die Neigung nicht, aber auch mich traf der hoffnungsvolle Blick, und ich wage es, den Helden zu erwarten. In solche Träume verlor ich mich; aber selbst, wenn die Wirklichkeit mit ihrer Strenge mir gegenübertrat, konnte ich die Hoffnung, Deutschland wieder erwachen zu sehen, nicht aufgeben. Ich besuchte den Bergbeamten, der wirklich gegen das Ende des Sommers seine Schwester erwartete. Er haßte, ja, er ver-

achtete Kolmar, den er einen Spion nannte. Vergebens vertheidigte ich ihn, ja, ich mußte es mit Schmerzen bemerken, daß meine Vertheidigung, mein vertrauter Umgang mit Kolmar mich selbst verdächtig machte. Ich schrieb an diesen und an seine Frau, und erhielt eine Antwort, die ich dem Bruder mittheilte. Sie benahm ihm einen jeden Verdacht, ja, sie rührte ihn. Wenn ich Kolmar dennoch Unrecht thäte? sprach er zweifelnd. Sie thun es, antwortete ich. Ich theile in nichts seine Ansicht, ja, ich kann mir Verhältnisse denken, die mich dahin brächten, mit aller Kraft, mit Gefahr ihm entgegenzuarbeiten; aber ich begreife es, wie der Redlichste, umhergetrieben in den Greueln der Revolution, mit glühendem Haß gegen die Schlechtigkeit, die sie hervorrief, ganz denken, ganz handeln kann, wie er. Die List, die ein gefährliches, zerstörendes Treiben entwaffnet, ist ein Talent, und ich glaube, Niemand hat einen edlern Gebrauch davon gemacht. — Ich erzählte ihm jetzt meine Begebenheiten in Paris und hatte die Freude, ihn mit seinem Schwager zu versöhnen. Lothar und Dorothea hatten unter den Brief der Mutter ein paar freundliche Zeilen geschrieben.

Jetzt näherte sich die Zeit, wo ich die Gegend verlassen mußte; meinem Bruder konnte ich nur die Nachricht von van der Naels Aufenthalt in Hamburg mit-

theilen, von der Frau wußte ich nichts. Ich durchreiste noch zuletzt die Ardennen. Ein wunderbarer Zufall entdeckte mir das Kloster, in welchem die Frau lebte; ich konnte ihr Nachricht von meiner Nähe geben; bald saß die blasse, kummervolle Frau mit einer Begleiterin, einer treuen Magd, aus dem Kloster entwichen, in meinem Wagen, und wir eilten nach Hamburg, wo durch einen seltsamen Zufall der Mann, die vermißte Tochter und meine drei norwegischen Freunde versammelt waren. So viele glückliche Ereignisse stärkten meinen Muth; ich verließ hoffnungsvoll meine Freunde und reiste nach Freiberg. Hier lebte ich ein halbes Jahr, und die Treuherzigkeit der Einwohner, die altdeutsche, ehrwürdige Gestalt meines großen Lehrers Werner, die Bergleute, die Gruben, das alterthümliche Leben, die Bergwerksverfassung, die, allmälig herangewachsen, ihren alten Ursprung nicht verläugnete, meine eigene Beschäftigung, Alles, was mich umgab, war dazu geeignet, die Träume zu nähren. Aber eine stille Wehmuth schlich sich immer tiefer in meine Seele; ich sah Deutschland bedroht, auf meine Briefe nach Paris erhielt ich keine Antwort, und den nächsten Sommer brachte ich in trüber Stimmung auf Deutschlands Gebirgen umherirrend zu. Ich kehrte nach meinem Vaterlande zurück, ich kam nach Kongsberg. Blasse Ge-

stalten begegneten mir, alte Bekannte rangen mit der furchtbarsten Armuth. Der Betrieb war ganz aufgegeben, an eine Anstellung nicht zu denken. Ich besuchte das Grab meiner Mutter, ich glaubte die zweite Mutter, ich glaubte Dorothea nie wieder zu sehen. Das Grab der Mutter war mir das Grab aller meiner Hoffnungen. Ich riß mich von den klagenden Freunden los; da erfuhr ich, daß van der Nael ein nicht unbedeutendes Kapital für mich in seiner Handlung ausgesetzt habe; leicht gelang es mir, den Bruder, die Freunde zu überzeugen, daß eine Reise nach mehreren europäischen Gebirgen mir wichtig sein müsse. Meine stille Neigung war mein eigenes, inneres Geheimniß. Ich mochte es Keinem, nicht einmal dem Bruder mittheilen. Es schien mir, als wenn die letzte Hoffnung meiner Liebe verschwinden würde, wenn sie laut würde.

Ich eilte nach Deutschland. Da war die südliche Hälfte des Reichs schon von den Furchtbaren überschwemmt. Ich irrte in den Gebirgen umher, ich wagte nicht, nach Westphalen zu reisen. Ein Jahr verging, und Norddeutschland sah sich bedroht. Ich hatte keine Hoffnung, ich entfloh nach den Karpaten, nach Siebenbürgen, mein rastloses Umhertreiben in der weiten Gebirgseinsamkeit stimmte mich immer düsterer. Deutschland war ganz unterjocht, es war mir, als wenn alles

edle Erz, wie in Kongsberg, tief in das verborgene Gebirg sich hineinzöge, als wenn, wo ich anschlüge, nur der hohle Klang des tauben Gesteins wiedertönte, als wenn alle Tagewasser in die Schachte hineinströmten, alle Täufen ersäuften und schäumend aus den Stollen herausstürzten. Dorothea sah ich in einem tiefen Kerker schmachten, die Mutter blaß, den Bruder trübe, und Kolmar schien mir, wie in starrer Verzweiflung, dem Wahnsinne nah, sich selber zuzurufen: So, nun ist Alles gut! Jetzt bin ich ja fertig und habe errungen, was ich wollte. Jetzt kehrte ich nach Deutschland zurück. Du darfst ja nichts mehr hoffen, dachte ich, aber Du mußt doch erfahren, wie viel Du verloren hast. Ich kam nach Essen. Der Bergbeamte war todt, von seiner Familie, von Kolmar und seiner Frau, von Dorothea oder Lothar wußte Niemand etwas zu sagen. Ich war wie ausgestorben. Glauben Sie nicht, lieber Freund, daß ich etwa in Wahnsinn versunken gewesen sei. Still war ich, ernsthaft, aber mit der größten Besonnenheit stellte ich meine Beobachtungen an, ja, sie erfreuten mich, in meinen Briefen las man keine Klagen, aber tief im Innern lagen meine Träume, wie eine verborgene Welt, und zehrten an allen meinen frühern Erinnerungen, verschleierten die Gegenwart und zerstörten jede Hoffnung.

In dieser Stimmung brachte mich der Gang meiner Unternehmungen nach Kassel. Mir schauderte, indem ich mich der Stadt und ihrem neuen Hofe näherte. Mir ekelte vor dem zusammgeflickten Königreiche, dessen Unterthanen, Hannoveraner, Hessen, Preußen, zum Theil, ohne daß der Eid gegen den alten Herrn gelöst war, gewaltsam vereinigt worden, während ihre geschichtliche Entwickelung, ihre ganze Gesinnung sie trennte, so daß sie nichts mit einander gemein hatten, als den gemeinschaftlichen Haß gegen den aufgedrungenen, unfähigen Herrscher. Man besetzte viele der höchsten Stellen mit Einheimischen, und glaubte dadurch die Neigung der neuen Unterthanen zu gewinnen. Man bedachte nicht, daß die Annahme solcher Stellen nothwendig einen Schatten auf denjenigen warf, der sie bekleidete. Auflagen drückten das Volk, Spione lauerten in allen Gegenden, drängten sich in die vertrautesten Kreise hinein, allenthalben sprach sich der Haß, die Gährung aus; aber die schwere Hand des eisernen Geschicks ruhte noch auf dem Lande.

Es war ein schöner Frühlingstag. Mein ermüdetes Pferd brachte mich, als es anfing dunkel zu werden, nach einem Dorfe, zwei Meilen von Kassel entfernt, und ich beschloß, hier auszuruhen, noch unentschlossen, ob ich die Nacht da zubringen solle oder nicht.

Als ich in das Dorf hineinritt, war Alles in Bewegung. Auf der Straße standen Gruppen von Bauern, die sich lebhaft unterhielten, andere gingen, Arm in Arm, auf und nieder, hier und da hörte man aus den Häusern ein wildes Geschrei, und Knaben jauchzten dazwischen. Meine Ankunft schien einige Aufmerksamkeit zu erregen, und als ich nach der Schenke fragte, begleitete mich eine Menge, die mich genau zu beobachten schien. Als ich vor der Schenke abstieg, merkte ich wohl, daß hier der vorzüglichste Tummelplatz der lärmenden Menge war, die mich neugierig, aufmerksam, ja, mistrauisch umringte. Der Hausknecht erschien, und ich folgte ihm, meiner Gewohnheit gemäß, nach dem Stalle, um dem ermüdeten Pferde selbst das Futter zu reichen. Während ich mich hier aufhielt, war der Ausgang des Stalles von Bauern besetzt, die sehr angelegentlich, aber leise, unter einander sprachen und auf alle meine Bewegungen zu achten schienen. Ich konnte das Geheimniß dieser Versammlung nicht errathen, sah aber wohl ein, daß ich mich als einen Gefangenen betrachten müsse. Auf meinen Reisen war ich oft von Armeen aufgehalten, von streifenden Parteigängern herumgeschleppt, als Spion behandelt worden; ich hatte einige Fertigkeit erlangt, mein Benehmen bei Ereignissen der Art zweckmäßig einzurichten, und beschloß auch

jetzt, den Ausgang der unerwarteten Begebenheit ruhig abzuwarten. Das Pferd ward abgezäumt, das Futter vorgelegt, ich blieb, bis mein Pferd gesättigt war, in dem Stalle, und obgleich eine lange Zeit verstrich, ehe ich Miene machte, in die Schenkstube hineinzutreten, warteten dennoch die Bauern geduldig und hielten den Ausgang besetzt, ohne mich anzureden. Als ich endlich mich anschickte, den Stall zu verlassen, und ruhig und unbefangen die Bauen grüßte, starrten diese mich an; einige grüßten wieder, aber sie zogen sich zurück, und durch eine ununterbrochene Reihe von Bauern, die von dem Stalle bis an die Hausthür ging, erreichte ich den Hausflur. Ihr seid unser Gefangener, Herr! sagte ein tüchtiger, entschlossener Bauer, der auf mich zutrat. Wenn es sein muß, antwortete ich, indem ich ihm ruhig die Hand reichte. Unter braven Leuten mag ich wohl einige Stunden verweilen, und so viele rechtliche Bauersleute sind nur zum Guten versammelt. Unser Anführer ist dort in der Stube, er wünscht Euch zu sprechen, sagte der Bauer. Anführer? dachte ich und fing schon an zu ahnen, was diese Versammlung bedeute. Es soll mir angenehm sein, seine Bekanntschaft zu machen, antwortete ich, und meine völlige Ruhe und Unbefangenheit schien schon die Menge sehr zu meinem Besten zu stimmen. In der großen Gast-

stube war Alles in unruhiger Bewegung, und aus der lärmenden Menge trat ein ansehnlicher Herr hervor, mit blonden Haaren, einer feinen Haut, gutmüthig und, wie mir schien, etwas unsicher in seiner ganzen Haltung. Sie reisen nach Kassel, sagte er, indem er mir, höflich grüßend, entgegentrat. Allerdings, antwortete ich; darf ich aber fragen, was meine Abreise, wenn ich sie beschließen sollte, verhindern kann? Ich bin ein Fremder, in der hiesigen Gegend unbekannt, und ich gestehe, daß der seltsame Empfang mich, wenn auch nicht beunruhigt, doch überrascht hat. Es würde, antwortete der Anführer, vergebens sein, zu verheimlichen, was ein kurzer Aufenthalt Ihnen doch verrathen würde. Der anhaltende Druck der eingedrungenen fremden Gewalthaber, die Treue gegen den alten Herrscher, der noch nicht gelöste Eid, der uns an ihn bindet, die Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der unzufriedenen preußischen und hannöverschen Provinzen, endlich die günstige Zeit, da Napoleon durch den Krieg gegen Oesterreich beschäftigt ist, hat uns vermocht, aus vielen Gegenden uns zu versammeln; in der Hauptstadt selbst wird der Angriff vorbereitet, und wir hoffen morgen die Stadt und den verhaßten König in unserer Gewalt zu haben. Sie werden einsehen, daß wir unter diesen Umständen genöthigt sind, einen jeden Reisenden

festzuhalten. — Gewiß, antwortete ich, und Niemand kann lebhafter, als ich, wünschen, daß Euer Unternehmen gelingen möge. Es lebe der Churfürst, Euer alter beliebter Herr! rief ich laut. Es lebe der Churfürst! erscholl es in der Stube, im Hofe, im ganzen Dorfe. Um Gottes Willen! rief der Anführer ängstlich, dieses Geschrei ist gefährlich, man kann es weit hören, es ist verrätherischer, als die Berichte eines Reisenden. Mein Herr, antwortete ich, die ganze Gegend ist doch hoffentlich besetzt, und nicht das Dorf allein? Freilich, antwortete der Bauer, der mich zuerst angeredet hatte; bis eine halbe Meile von Kassel ist ein jeder Zugang gesperrt, und wir müßten laut schreien, wenn man uns so weit hören sollte.

Es war schon völlig dunkel, und der verworrene Haufe mehrte sich beständig. Nachrichten kamen und gingen. Einige zeigten große Unruhe. Noch immer hören wir nichts von den Bauern aus dem Werrathale, sagte der Anführer. Aber kaum hatte er es gesagt, als man ein lautes Getöse vernahm, welches wie ein brausender Sturm aus der Ferne tobte, und immer näher und näher kam. Die Bauern stürzten nach der Thür, ich mußte, um Verdacht zu vermeiden, in der Stube bleiben und sah undeutlich in der dunkeln Nacht eine Kutsche, mit vier Pferden bespannt und von mehreren

hundert Bauern begleitet, langsam heranfahren. Als sie vor der Schenke still hielt, als ein hoher Mann mit festem, sicherm Schritt heraustrat, sah ich eine Gestalt dicht an den Kutschenschlag sich hinandrängen, indem sie dem Heraustretenden mit einer Laterne das Gesicht beleuchtete. Ein Spion! schrie der Mann jetzt, und die Stimme schien mir bekannt, der gefährlichste französische Spion! Und glücklich, daß er in meinen Händen ist; der soll uns nicht entkommen. Ein Spion! Ein französischer Spion! wiederholte mit lautem Gebrüll der ganze Haufe. Man wollte den Reisenden schon angreifen, schon mishandeln. Das Licht der Laterne fiel noch ein Mal hell leuchtend auf sein Gesicht, und ich erkannte — Kolmar.

Ich weiß nicht, wie ich auf den Hausflur kam, ich sah, wie zwei ohnmächtige Frauen, von Bedienten getragen, von der Wirthin begleitet, in eine Stube gebracht wurden, aber Kolmar war noch draußen. Die Bauern waren zurückgewichen, um den Frauen Platz zu machen, und so gelang es mir, bis zu Kolmar vorzudringen. Man hielt ihn fest, drohendes Geschrei ertönte von allen Seiten, ich sah Waffen allerlei Art in die Höhe heben. Wer wagt es, rief ich, so laut ich es vermochte, diesen Mann einen Spion zu nennen?

Ich, rief Banner, — denn er war es — indem er hervortrat. Sie, Banner? rief ich, Sie vermöchten es, um diesen Mann Ihrer persönlichen Rache zu opfern, die braven Hessen zu einer Unthat zu verleiten, die sie ewig bereuen würden? Banner schien überrascht, als er sich nennen hörte, betrachtete und erkannte mich. Die Bauern hatten Kolmar losgelassen, aber ihre drohende Stellung, das Geschrei: Der Spion darf nicht ungestraft davon kommen! bewies noch immer die große Gefahr. Packt ihn! rief Banner; was kann Sie bewegen, diesen Sünder zu vertheidigen? Man drängte sich an Kolmar, der mit einer seltsamen Ruhe dastand. Keiner wage es, ihm nahe zu treten! rief ich und zog eine Pistole hervor, spannte den Hahn und hielt sie drohend der Menge entgegen. Die Nächsten wichen. O hört mich! Bin ich gleich ein Fremder, jetzt sollt, jetzt müßt Ihr mich hören. Eure Sache ist gerecht, rief ich mit erhobener Stimme, mag der Erfolg der Unternehmung ausfallen, wie er will; sie ehrt Euch, diese Treue, die an dem alten Herrscher hängt, dieser Muth, der der Gefahr Trotz bietet. Zwingt mich nicht, gegen Euch aufzutreten, da ich wünschte, mit Euch, für Euch zu kämpfen. — Hört ihn nicht! rief Banner; er ist ein Verräther! Hört mich, ich beschwöre Euch! überschrie ich ihn mit mächtiger Stimme. Dieser will Euch zu einem Verbrechen

verleiten, ich will es verhindern. Wer ist Euer Freund? Befleckt Eure reine Sache nicht mit einer Unthat, die Euch schändet. Dieser Mann, der Ankläger jenes Fremden, hat seine Gesinnungen unter den Franzosen ausgebildet. Dort sah man tausend Unschuldige auf das bloße anklagende Geschrei eines Verruchten ermorden. Wie oft, wenn ich in Euern Hütten einkehrte, wenn ich in Eurer Mitte freundlich aufgenommen ward, war ich Zeuge des Entsetzens, welches Euch durchdrang, wenn ich solche Auftritte erzählte. Da beteten Eure frommen Mütter für die unschuldig Ermordeten, da weinten Eure Töchter, und ich hörte Euch zweifelnd fragen: Kann es solche Menschen geben? Nein, Ihr seid nicht, wie die Nachbarn, die Euch drücken. Ich bin ein Fremder, aber Euer Unglück lastet schwer auf mir, es hat mich unstät in der Welt umhergetrieben Jahrelang. Eure Treue, Euer Muth war das erste frohe Zeichen der aufblühenden Hoffnung für mich. Es wird mich nicht täuschen. Das erste Erwachen der Deutschen wird ein fröhliches Jauchzen der guten Geister sein, kühn, wo Gefahr droht, aber mild, gütig, großmüthig, vor Allem gerecht. Eure besonnene Gerechtigkeit, die strahlende Erbtugend der Deutschen, nehme ich in Anspruch. Ihr standet noch vor einem Augenblicke drohend da, aber ich stelle diesen Mann, seine

erschrockene Familie, mich selber unter Euern Schutz, und weiß, daß wir sicher sind.

Schon, als ich zu reden anfing, stellten sich einige Bauern schützend an Kolmars Seite, und meine Rede, wie das Stillschweigen, mit welchem sie angehört wurde, bewies, machte einen großen Eindruck auf die Zuhörer. Wir wollen ihm nichts thun, sagten die Nahestehenden, aber wir müssen doch wissen, wer der Herr ist. Kolmar hatte bis jetzt kein Wort gesprochen, aber er stand, während ich sprach, völlig ruhig da, mich betrachtend, mehr, wie es schien, über meine Gegenwart erstaunt, als durch die Menge beunruhigt. Wenn Ihr mich ruhig anhören wollt, sprach er jetzt, sollt Ihr erfahren, wer ich bin, und mein Ankläger, der ja selbst hier zugegen ist, wird bezeugen können, ob ich irgend etwas zu verbergen suche. Redet! riefen Mehrere, Still! riefen Andere, und mit ruhiger Aufmerksamkeit erwarteten sie, daß er anfangen sollte. Ich bin, wie Ihr hört, ein Deutscher, aber ein geborner französischer Unterthan. Euch ist das Unglück Eurer Nachbarn nicht unbekannt; Ihr wißt es, wie unsre Städte verwüstet, unsre Aecker vernachläßigt, unsre Prediger verbannt, unser König ermordet, die bürgerliche Ordnung und Ruhe aufgehoben war, daß Niemand sicher leben konnte, daß Jedermann Zeuge der frechsten Unthaten sein mußte,

die straflos begangen wurden. Was wir erlebt hatten, ergriff uns mit Entsetzen, die Gegenwart hatte keinen Trost und die Zukunft keine Hoffnung für uns. Denn wenn eine Partei, die uns unglücklich machte, gestürzt war, erhob sich die andere, und wir sahen kein Ende des Elendes ab. Als nun Napoleon erschien, hofften Alle auf ihn, das Vertrauen kam ihm entgegen, und nur wenige Verblendete wollten neue Gährungen hervorrufen. Meine Stellung erlaubte mir, ihre Pläne zu hintertreiben, und ich that es. Wenige Häupter haben für das thörichte Unternehmen gebüßt; die Meisten, und unter diese gehört mein Ankläger, ließen wir unbemerkt entschlüpfen. Habt Ihr nun das Recht, mich zu strafen, weil ich in einem fremden Lande so handelte, wie ich mußte? — Das geht uns nichts an, riefen die Bauern. — Dann trete Jemand hervor, der gegen mich zeugen kann, daß ich ihm oder den Seinigen schädlich gewesen wäre. Alle schwiegen, Banner hatte sich entfernt. Ich bin von dem Kaiser Napoleon, meinem Herrn, mit Aufträgen gesandt, fuhr er fort, Ihr könnt von mir nicht fordern, daß ich Euern Aufstand billigen soll; gelingt er aber, dann hat mein Auftrag keine Bedeutung. Auf jeden Fall bin ich in Eurer Gewalt.—Herr, sagte der Anführer, Sie können völlig ruhig sein, ich darf für Ihre Sicherheit haf-

ten, doch müssen Sie freilich für jetzt in unserer Gewalt bleiben. Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte Kolmar mit seiner gewöhnlichen imponirenden Kälte; ich durfte dieß von Ihnen erwarten. Wir haben uns zur rechten Zeit getroffen, lieber Thaulow, sagte er, indem er mir die Hand reichte. Ich will hoffen, daß die Frauen sich von ihrem Schrecken erholt haben, fuhr er fort; ich werde Sie später bitten, uns zu besuchen. Er verließ mich, und ich blieb lange unter den Bauern zurück. Kommen Sie, sprach er, als er wieder erschien, und ich folgte ihm. Indem ich hineintrat, sah ich Dorothea, noch von dem Schrecken ergriffen, knieend, das Gesicht gegen den Himmel gerichtet. War ich von Allem, was ich bis jetzt erlebt hatte, seltsam aufgeregt, so bewegte, ja, erschütterte mich dieser Anblick auf's Tiefste. Es war das knieende Bild, wie ich es in der Kirche in den Niederlanden gesehen hatte, ganz so, wie es Jahrelang mir vorschwebte. Ich blieb betäubt stehen, Kolmar und seine Frau blickten mich verwundert an, ich sah sie nicht. Endlich erhob sich Dorothea, starrte einen Augenblick nach mir hin und stürzte mit einem lauten Freudengeschrei, Thaulow! rufend, in meine Arme. Ich umfaßte sie, ich drückte sie an meine Brust, und wie das unerwartet Seltsame, was uns begegnet, oft durch die Gewalt der Ueberraschung den

stärksten Eindruck abstumpft und mildert, so war es mir, als wenn mein ganzes vergangenes Leben jetzt seinen Zielpunkt erreicht hätte, als wäre, was sich ereignete, nichts Seltsames, vielmehr eben dasjenige, was ich lange erwartet hatte. Es war mir, als riefe eine innere Stimme mir zu: Dachte ich doch, daß es so kommen müßte. Ich weiß nicht, wie lange diese stille Umarmung gedauert hat. Dorothea erwachte wie aus einem Traume und blickte mich verwundert an, als besänne sie sich; dann trat sie verlegen zurück und schlug die Augen nieder.

Es dauerte lange, ehe die Verwirrung, die wechselseitige Freude ein ruhiges Gespräch erlaubte. Kolmar und seine Frau schienen mein Verhältniß zu ihrer Tochter vorauszusetzen, und erst allmälig erfuhr ich, wie ich das Glück gehabt hätte, einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth zu machen, wie, als sie zur Jungfrau heranwuchs, als junge Männer sich näherten und um sie warben, es ihr plötzlich klar geworden wäre, daß sie ja schon liebe. Sie hatte keinen Augenblick an meiner unveränderten Neigung gezweifelt, und die Mutter, die ihr ganzes Vertrauen besaß, sah mit großer Sorge diese Gemüthsstimmung, diese Liebe für einen Fremden wachsen. Sie hatten Paris verlassen, lebten einige Jahre in Marseille und reisten

durch Italien. Der Vater, dem man die Neigung der Tochter nicht verbergen konnte, weil sie jeden Antrag entschieden abwies, war mit dieser krankhaften, unverständigen Verirrung sehr unzufrieden und hoffte sie durch Zerstreuung zu heilen. Als sie nach Paris zurückkamen, erhielt Kolmar plötzlich jenen Auftrag, den er ungern annahm, aber nicht ablehnen konnte. Sie schilderten das Entsetzen, als sie sich so plötzlich, wo sie nichts weniger erwarteten, von der drohenden Menge ergriffen, als sie die Männer auf Kolmar losstürmen sahen. Als die Kutsche eröffnet wurde, sanken beide Frauen in Ohnmacht und erwachten erst auf den reinlichen Betten, wo sie von der Wirthin und ihrer Tochter liebreich gepflegt wurden. Aber draußen hörten sie das Rufen, das Drohen, das laute Reden, und als Kolmar immer nicht erschien, stieg ihre Angst. Vergebens suchte die freundliche Frau sie zu trösten, sie glaubten ihn gemißhandelt, ermordet; sie erwarteten alle Augenblicke die verstümmelte Leiche zu sehen, die Mutter kämpfte mit wiederholten Ohnmachten, als die Thür geöffnet wurde und Kolmar hereintrat. Kaum trauten sie ihren Augen, als sie ihn ruhig und unverletzt wiedersahen, sie konnten lange ihre eigene Hoffnung nicht begreifen. Kolmar erzählte, wie ganz unerwartet, in dem bedenklichsten Augenblicke, als die ge-

fährlichsten Angriffe ihn von allen Seiten bedrohten, ein Freund erschienen sei, dessen Gegenwart auch ihnen lieb sein würde. Aber er nannte ihn nicht. Dorothea kniete, Gott dankend, und mitten in ihrem inbrünstigen Gebet drang sich ihr die Vorstellung auf, daß ich es sein müsse. Als sie mich nun erblickte, verwebten sich Traum und Wirklichkeit in einander; die gewaltsame Spannung ihres ganzen Wesens versetzte sie in einen halb bewußtlosen Zustand, und als sie erwachte, sich besann, fand sie sich in meinen Armen. Vater und Mutter sahen diesem Auftritte erstaunt zu. Dorothea, das scheue, stille, ernsthafte Mädchen, erschien ihnen verwandelt. Ich vergaß Alles, schien die Gegenwart der Mutter nicht einmal zu merken, und erst als die Verwirrung sich hob, als ich verlegen und doch voll Vertrauen mich der Mutter näherte, kam der Vater, und führte mich still und ernsthaft zu seiner Tochter. Ich war in einer seltsamen Stimmung; mir war es, als wären alle Leiden der Welt verschwunden, als wäre das Land befreit, der trübe Zauber gelöst. Schon, als ich von dem Muth, von der Treue der Bauern begeistert in ihrer Mitte stand, strahlte mir die Hoffnung entgegen. War nicht Napoleon in einen bedenklichen Krieg verflochten? Mußte der jahrelange Druck nicht den unwiderstehlichen Kampf der Verzweiflung hervor-

rufen? Ich kannte die Stimmung in Norddeutschland, mir waren die geheimen Unternehmungen, die Kassel mit Berlin verbanden, nicht verborgen geblieben. Deutschland ist frei, sagte ich mir; dann wird der Zauber, der Deine Liebe bindet, auch verschwinden. Ich glaubte Dorothea zu sehen, ich vermochte es nicht, was jahrelange Träume innig verknüpft hatten, zu trennen. Und jetzt erschien sie. In der kindlichen Seele hatte die fesselnde Neigung gekeimt. Vergebens sagte ihr die kalte Ueberlegung, daß ich ihr nie wieder begegnen würde, daß mein fernes Vaterland mich festhalte; in der Entfernung, ohne alle äußere Hoffnung, wuchs eine Liebe, die wir beide nicht kannten, als wir in geschwisterlicher Vertraulichkeit zusammen lebten, — und jetzt, aus der gährenden Bewegung einer tüchtigen, festen Gesinnung, die, mochte der Erfolg sein, welcher er wollte, nun einmal da war und Deutschland eine frohe, freie Zukunft versprach, trat wie durch ein Wunder die liebende, geliebte Gestalt hervor und stürzte in meine Arme.

Wir waren zu aufgeregt, unsere Lage erschien uns noch immer zu bedenklich, als daß wir an Ruhe denken konnten, selbst eine geordnete Unterhaltung war kaum möglich. Kolmars Kutscher und zwei Bedienten waren mit den Bauern in der Schenkstube, und der

eine, ein alter, biederer Deutscher, trat spät herein, um uns über die Stimmung der versammelten Bauern Bericht abzustatten. Sie können ganz ruhig sein, sagte er. Zwar ist der Mensch noch immer da, der die Bauern in Wuth setzte. Er sucht uns auf alle Weise verdächtig zu machen. Ihr einfältigen Bauern, sagte er, kennt die Ränke dieser abgefeimten Menschen nicht. Glaubt Ihr, daß diese beiden Herren hier zufällig zusammengetroffen sind? Wie kurzsichtig seid Ihr! Der eine that, als billigte er Euern Aufstand, als hätte er seine Freude daran; er ließ sogar den Kurfürsten hoch leben, wie ich gehört habe; und eine solche plumpe Maske konnte Euch täuschen? Wie? Derselbe, der sich mit Euch verbinden will, sollte jetzt in der größten Vertraulichkeit mit einem Abgesandten Eures Tyrannen leben? — Herr, sagte darauf ein braver Bauer, mögen die Fremden sein, wie sie wollen, wir kennen sie nicht. Als der französische Herr sich vertheidigte, als er uns laut sagte, daß er Euch das Leben gerettet hat, da wußtet Ihr kein Wort gegen ihn vorzubringen, und nun wollt Ihr ihn verdächtig machen? Wir müssen uns schämen, daß es Euch gelang, uns ein Mal in Wuth zu setzen. Zum zweiten Male soll es Euch nicht gelingen; denn wer ist hier unter Euch, der es wagen wird, ein solcher Schuft zu sein, daß er sein Wort

bräche? Wir haben diesen Männern Schutz versprochen, und weiß Gott, den sollen sie haben. Haben wir nicht die armen Frauen in Schrecken gesetzt? Hat nicht der ganze helle Haufe eine Kutsche angefallen, als wären wir Räuber? Pfui! sagte er. Ja, riefen die Uebrigen, der Herr hat uns verführt, er wage es nicht wieder. Und wie können diese Männer uns schädlich sein, so lange sie in unsrer Gewalt sind? meinte der verständige Redner.

Kolmar, rief ich, als der alte Diener uns dieses berichtete, sind es nicht herrliche Leute? Könnten wir unter irgend einem andern Volke, unter ähnlichen Umständen, so ruhig sitzen? Ich gestehe, sagte Kolmar, in Frankreich würde ein Auftritt dieser Art für uns bedenklicher sein. Ich will nicht behaupten, daß das Landvolk dort schlechter sei, aber es ist leichter in Bewegung zu bringen. In Bewegung zu bringen? fragte ich. Ja, zum Schlechten, zur blinden Rache, zur Verfolgung; aber was ist das, was jetzt um uns vorgeht? Und haben diese Leute nicht Recht, in jeder Rücksicht Recht? Napoleon überschwemmt das Land, nachdem er die Neutralität anerkannt hat, vertreibt den Herrscher; der frühere Eid ist noch nicht gelöst; nicht bloß jenes allgemeine Recht des Unterdrückten, welches zu

jeder Zeit, wie auch äußere Uebereinkunft entscheiden mag, von der strengrichtenden Geschichte anerkannt wird, spricht für sie; ein jedes Gericht muß sie frei sprechen; nur die rohe Gewalt kann nach Räuberweise sie verdammen. — Ich will nicht über die Sittlichkeit, über die Rechtlichkeit dieses Aufstandes ein Urtheil fällen, erwiederte Kolmar; Deutschlands Verhältnisse sind mir seit einer Reihe von Jahren fast unbekannt geworden. Aber handeln Sie klug, vorsichtig. Ein solcher Aufstand, unbesonnen angefangen, hat zu gefährliche Folgen; in solchen Fällen wird Unklugheit ein Verbrechen. Hoffen Sie, lieber Thaulow, wirklich irgend etwas von dieser That? — Ich gestehe es Ihnen, antwortete ich, im Anfange, als ich in ihrer Mitte stand, beschlich mich eine Hoffnung, die ich jetzt nicht länger festzuhalten vermag. Doch, mag der Erfolg noch so ungünstig ausfallen, von diesem ist hier nicht die Rede, vielmehr von der Gesinnung. So einfach, richtig, gerecht würde ein gesunkenes Volk, bestimmt, die fremde Knechtschaft zu tragen, sich gewiß nicht äußern. Diese Gesinnung ist meine Hoffnung. Daß Sie eine unbesonnene That, die nicht alle Rücksichten kennt, wenn sie aus beschränkten Kreisen, aus welchen man sie nicht einmal beurtheilen kann, heraustritt, die aber aus reiner Anhänglichkeit, ja,

aus heiliger Verpflichtung entspringt, ein Verbrechen nennen, scheint mir doch zu hart. — Kolmar schwieg, die Mutter blickte mich ängstlich an, und ich wußte wohl, daß er Streitigkeiten der Art nicht liebte und auf jede Weise zu vermeiden suchte. Er vermochte es zwar nicht, den Strom der ersten Erklärungen, die unwillkürliche warme Mittheilung, die so plötzlich ein enges, ja, ein unauflösliches Verhältniß zwischen Dorothea und mir herbeiführte, zu hemmen, aber er schien dennoch mehr das Unabwendbare zu dulden, als sich zu freuen. Als er sich überzeugt hatte, daß Frau und Tochter nicht durch den überstandenen Schrecken gelitten hatten, als er einsah, daß wir von den Bauern nichts mehr zu befürchten hätten, trat seine alte, unerschütterliche Ruhe, die kaum merklich in den bedenklichsten Augenblicken verschwunden war, wieder hervor. Er lenkte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände, auf Erzählungen von seinen Reisen, wie er sie auch von mir forderte, und wußte eine jede liebevolle Annäherung, eine jede leidenschaftliche Aeußerung zu verhindern. So verging die Nacht. Die Frauen waren zuweilen auf den Stühlen eingeschlafen, das Gespräch war lässig, obgleich die unruhige Bewegung im Hause nicht aufhörte. Als der Morgen zu dämmern anfing, nahm der Tumult im ganzen Dorfe zu. Von

allen Seiten sahen wir Bauern herbeiströmen, die mit Flinten, Sensen, Heugabeln und Aexten bewaffnet waren. Sie versammelten sich vor der Schenke. Der blonde Anführer und Banner erschienen, um sie zu ordnen; Beide hielten ermunternde Reden, deren Inhalt besonders dahin ging, daß Alles in der Hauptstadt schon vorbereitet sei, daß ähnliche Schaaren von Bauern aus allen Gegenden herbeiströmten, um sich vor den Thoren der Stadt mit ihnen zu verbinden, daß die tapfern Oesterreicher, wie man vernommen habe, einen großen Sieg erfochten und bald siegreich den alten Churfürsten, dem sie so treu anhingen, nach seiner Hauptstadt zurückführen würden, daß Gott ihre gerechte Sache unterstützen müsse. — Die Bauern jubelten. Da erschien derselbe, der mich zuerst angesprochen, der so viel dazu beitrug, Kolmar zu retten, der überhaupt auf den ganzen Haufen einen größern Einfluß, als der Anführer, auszuüben schien. Ihr Herren, sagte er zu uns, wir gehen jetzt einen gar bedenklichen Gang, und wohl würden wir unschlüssig sein, wenn wir den Schritt, den wir wagen, nicht vor Gott und Menschen verantworten könnten. Wir wissen nicht, was uns bevorsteht, wir kennen die großen Staatsverhältnisse nicht, wir müssen glauben, was uns die Männer sagen, die unser Vertrauen besitzen. Täuschen sie

uns, mislingt der erste Angriff, dann mögen sie es vertreten. Wir werden uns dann auflösen, ein Jeder eilt nach seinem Dorfe zurück, und Ihr seid frei. Kommen wir aber siegreich zurück, dann hoffen wir Euch hier zu finden. Wir können keine hinlängliche Wache zurücklassen, um Euch zu bewachen; da wurde schon vorgeschlagen, Euch mitzuschleppen, aber ich bedachte, in welcher Lage dann die Frauen wären, die genug durch den Schrecken der Nacht gelitten haben. Da wagte ich und noch zwei Bauern, die das Vertrauen besitzen, für Euch gut zu sagen, wenn Ihr uns das Ehrenwort geben wollt, dieses Haus nicht eher zu verlassen, als bis Ihr erfahret, daß wir uns zerstreut haben, wenn Gott es so beschließen sollte, oder bis wir Euch Nachricht gesandt haben, wenn wir zusammen bleiben. Ich weiß wohl, wie das Ehrenwort den braven Mann bindet. — Ich konnte den herrlichen, tüchtigen Mann, der so getrost einer Gefahr entgegen ging ohne große Hoffnung, nur weil er es für recht hielt, nicht ohne Rührung ansehen. Ihr seid ein braver Mann; dieses Zeugniß will ich Euch vor König und Kaiser geben, und der wäre in der That ein Nichtswürdiger, der Euch zu täuschen vermöchte, sagte Kolmar und drückte ihm mit einer ungewöhnlichen Wärme die Hand. Ich versichere Euch, fuhr er fort, bei meiner Ehre, daß wir Euch

hier erwarten wollen, oder das Haus erst dann verlassen, wenn wir die völlig sichere Kunde erhalten haben, daß Eure Schaaren auseinander gegangen sind. — Auch ich gab die nämliche Versicherung. Die Mutter ging freundlich und gerührt auf ihn zu. Ich möchte gern, sagte sie, in dem Andenken eines so biedern deutschen Mannes leben. Hebt diesen Ring von mir auf. Ich heiße Frau Kolmar und liebe die treuen deutschen Bauern. Ich darf jetzt nicht nach Euerm Namen, nach Euerm Wohnorte fragen; Ihr habt einen vernünftigen Grund, Beides zu verheimlichen. — Euch, gute Frau, antwortete der Bauer, sollte ich meinen Namen verbergen, zu Euch kein Vertrauen fassen? Nein, nein! rief sie abwehrend, es könnten Augenblicke kommen, wo man Euch einreden möchte, wir hätten Ränke gebraucht, um Euern Wohnort zu erfahren, um Euch und Eure Freunde zu verrathen; dann würdet Ihr das unzeitige Vertrauen bereuen. Aber es wird eine Zeit kommen, wo wir uns ohne Gefahr sehen können, dann würde ich mich freuen, Eure nähere Bekanntschaft zu machen. — Ich nehme den Ring, gute Frau, und werde Eure Freundlichkeit nicht vergessen, sagte er. Gott befohlen! — Dorothea war von diesem Auftritte seltsam ergriffen, sie schwamm in Thränen und konnte die Rührung nicht überwältigen. Ich war zwar erschüttert, begriff aber

nicht, was das liebliche, sonst so ruhige Mädchen in eine so heftige Bewegung setzen könne.

Jetzt sahen wir die Bauern sich entfernen. Ihr Marsch war geordneter, als man es erwarten konnte, ihre Haltung vortrefflich; man sah es ihnen wohl an, daß die meisten gedient hatten. Noch aus der Ferne hörten wir das Jubeln der Menge, aber im Dorfe ward es immer stiller, alle Männer waren fort, Weiber, Mädchen, Kinder und Greise schlossen sich in die Häuser ein, und die Ruhe, die in der verödeten Schenke eintrat, ward nur durch die laut befehlende Stimme der Wirthin unterbrochen. Auch unter uns herrschte ein fortdauerndes Stillschweigen, Dorothea schien sehr glücklich zu sein. Daß ich Dich nun wirklich mein nennen darf! flüsterte ich ihr leise in's Ohr, während der Vater ein Buch aufschlug und mit großer Aufmerksamkeit zu lesen schien; daß Du mein bist! Mir ist es, als dürfte ich nicht wagen, es zu glauben, als wäre ich in einem seltsamen Traume befangen. Daß Deine treffliche Mutter jetzt auch die meine sein wird! Daß die Welt, die wie ein furchtbares Räthsel vor mir lag, jetzt so freundlich in lockender Wirklichkeit mir entgegen kommt! — Thaulow, sagte Dorothea, Dein war ich schon, als ich kaum hoffte, Dich wieder zu sehen; Dein bin ich und weiß, daß es kein Traum ist; Dir gehöre ich

zu, und es wird eine Zeit kommen, wo ich dieses Glück reiner genießen werde, als in diesem ängstlichen Augenblicke. Die Mutter trat zu uns, und als sie mich ihren Sohn nannte, trat die stille, ungetrübte Zeit der frühen Jugend mit allen ihren heitern Genüssen hervor, und was mich Jahrelang geängstigt hatte, war verschwunden. Aber dennoch ruhte ein seltsamer Druck auf dem ganzen glücklichen Verhältnisse; etwas, was ich dunkel ahnte, aber nicht klar erkennen konnte, lag unheimlich drohend im Verborgenen, und Kolmar hatte sich offenbar mehr noch von mir entfernt, als bei meinem frühern Aufenthalte in Paris. Nur eine Stube für die Gäste fanden wir außer der Schenkstube im ganzen Hause, aber ich fühlte, wie drückend meine beständige Gegenwart war. Die ängstliche Stille, die im Dorfe, im Hause unter uns herrschte, die zweifelhafte Lage, in welcher wir uns befanden, noch immer in der Gewalt der Bauern, die, aufgeregt durch Widerstand, vielleicht erbittert durch manchen Verlust, in einer ungünstigen Stimmung zurückkehren konnten, die Anstrengung, die Unruhe der vergangenen Nacht band uns die Zunge, verhinderte eine jede unbefangene Mittheilung, und Sorge und Erschöpfung rangen mit einander. Auf irgend einem Bodenraume hoffte ich eine Streu zu finden und wollte mich eben zurückziehen, um der Familie

Ruhe zu gönnen, als die Wirthin hereintrat. Die Mutter und Dorothea empfingen sie mit vieler Herzlichkeit, sie und ihre Tochter hatten mit liebevoller Aufmerksamkeit die erschrockenen und geängstigten Frauen getröstet und gepflegt. Wir sind Euch um so mehr Dank schuldig, sagte Frau Kolmar, da Eure eigne Lage doch sehr bedenklich ist, da Eure Männer in Gefahr sind, und Ihr nicht wissen könnt, was der nächste Augenblick bringt. Habt Ihr, liebe Frau, einen Mann bei dem Haufen oder etwa einen Sohn? Einen Sohn habe ich dabei, antwortete sie, und meine Tochter einen Bräutigam; aber das sind tüchtige Burschen, die werden sich schon zu wehren wissen. Ja, jetzt wird wohl der Jammer ein Ende haben. Das war eine Plage, einen Tag und alle Tage. Da mußten wir Kopf- und Topf- und Heu- und Streu- und Butter- und Futter- und Salz- und Malz- und Schmalz-Steuer geben; dann borgten sie uns das wenige Geld ab, was wir übrig hatten, und gaben uns Papierwische dafür, und wenn wir nun uns ganz entblößt und unter Sorgen die lieben Gottesgaben in's Haus gebracht hatten, da kamen die französischen Krieger, schalten, drohten, fluchten und aßen Alles rein weg, daß uns nur das Zusehen blieb. Und wenn sie uns nur gedankt hätten! Gestern briet ich mein letztes Huhn für so einen wetternden Lieute-

nant oder Kapitain oder was er sonst war. Es war wohl nicht sehr mürbe. I Du, mein Gott! die jungen Hühner hatten sie längst verzehrt. Da warf er mir den ganzen lieben Braten in's Gesicht. O, die Bauern werden ihn schon packen. Sie wollen ihn herschleppen, das haben sie versprochen; und dann soll er Heu fressen, Heu fressen soll er, wie das Vieh, der Hallunke! Und nun muß unser gnädigster Landesherr in der Fremde sich herumtreiben, während der junge Bengel, der nichts war, sich König schelten läßt und alle Tage in Fleischbrühe badet. Pfui über ihn und seine Gesellen, die so stolz thun, wie die Truthühner! — Kolmar hatte geduldig das Buch hingelegt und sah sie stillschweigend an; da sie aber gar nicht aufhören zu wollen schien, unterbrach er sie. Wir wünschten, liebe Wirthin, jetzt Ruhe — Ihr wißt, wie nöthig sie uns ist — und in einigen Stunden eine Mahlzeit. Sehr gern, Herr, antwortete die Frau, eine Mahlzeit sollen Sie haben, wenn Ihnen eine Fleischbrühe und schönes Rindfleisch gut genug ist. Ich will keinem Menschen beschwerlich fallen, aber es könnte wohl eine Zeit kommen, wo die stolzen Herren demüthiger werden und eine alte Frau nicht unterbrechen werden, wenn sie einmal nach langer Zeit ihre gerechten Klagen darf laut werden lassen. — Sie ging verdrießlich fort, und ich entfernte mich. Es

kostete mir viele Mühe, ehe ich die zürnende Frau dazu brachte, mir an einem stillen Orte ein Strohlager zu bereiten; aber trotz der Unruhe, in welche mich die unerwartete Wendung meines Schicksals versetzt hatte, schlief ich, an solche Lager gewöhnt, fest ein und erschrak, als ich beim Erwachen erfuhr, daß der Mittag schon lange vorüber war. Das Essen ward aufgetragen, noch war Alles im Dorfe ruhig, aber die Aengstlichkeit der Einwohner nahm zu, auch die Wirthin schien viel von ihrer frühern Zuversicht verloren zu haben, und ihre Tochter trug das Essen mit verweinten Augen auf. Du hast einen Bruder und einen Geliebten bei der Schaar? sprach ich sie an. Ach ja! antwortete sie, und diesen Morgen, als sie so fröhlich und muthig fortgingen, da schien es mir auch so schön, und ich dachte mir immer, wie sie die Franzosen schlagen und als Sieger zurückkommen würden; aber jetzt, da wir so lange nichts von ihnen hören, wird mir ganz angst. Wer weiß? Georg ist vielleicht schon todt, rief sie und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Als es schon zu dämmern anfing, stürzte ein junger Bursch in das Haus herein. Johann! rief die Wirthin; Bruder! rief die Tochter, wie geht es? Laßt mich! antwortete er höchst verdrießlich, nahm vorsichtig den scharfen Schuß aus der Flinte, hing sie an den gewohnten Ort, warf alle Zeichen der

Bewaffnung von sich, beantwortete aber keine Frage. Um Gottes Willen, wo ist Georg? schrie die Schwester, so antworte doch! Sie haben ihn gewiß erschossen. Wo wird er sein? antwortete dieser; zu Hause, zu Bette, denke ich, und ohne auf die erstaunten Frauen zu achten, ging er pfeifend nach dem Stalle. Kurz darauf kam Georg und nun immer mehrere Bauern. Die Meisten eilten durch das Dorf, die hier Einheimischen verkrochen sich, Keiner wollte Rede stehen. Endlich trat unser großmüthiger Beschützer herein. Es ist vielleicht nicht ohne Gefahr, sagte er, aber ich muß Euch sagen, daß wir jetzt keine Gewalt mehr über Euch haben, daß das Ehrenwort Euch nicht mehr bindet. Kolmar bat um einen kurzen Bericht. Gott weiß, wie es geschah, antwortete der Bauer. Wir standen vor der Stadt, dicht vor den Thoren, wir hörten die Sturmglocken läuten und dachten, daß es unsere Anhänger wären, die sie läuten ließen; da sprengte ein Herr ängstlich herbei, er zog den Anführer bei Seite, dieser blickte ängstlich um sich. Zerstreut Euch! rief er uns zu, Alles ist verloren, die Thore sind gesperrt. Er selbst war einer der Ersten, die verschwanden. Ich versuchte die Leute noch zusammen zu halten, ich meinte, man müsse doch erst genau erfahren, wie es stände, ob die übrigen Bauern noch Stand hielten. Mit Mühe

brachte ich es so weit, daß ein kleiner Haufe sich der Stadt näherte. Da wurden wir mit ein paar Kanonenschüssen begrüßt, die andern Bauern hatten sich schon zerstreut, und wir flohen nun auch. — Kolmar wollte ihm eine Summe anbieten. Ich brauche Euer Geld nicht, Herr, erwiederte er kurz. Wenn man Euch ergreifen, wenn man Euch zur Untersuchung ziehen sollte, sagte Kolmar, dann könnte mein Fürwort Euch nützlich werden. Sorgt für das Land, wenn Ihr Macht dazu habt, erwiederte der Bauer; lindert den Druck, stellt dem Könige sein Unrecht und unser heiliges Recht vor, wenn Ihr muthig genug seid. Ich habe noch nicht um Euern Schutz gebettelt, sagte er, und blickte Kolmar stolz und sicher an. Ich glaubte einen norwegischen Hochländer zu sehen; Kolmar sah ihn offenbar mit Wohlgefallen an, der Mutter traten die Thränen in die Augen, aber am meisten überraschte mich Dorothea. Ihre Augen funkelten wie von einer großen, überraschenden Freude; rasch ging sie auf den Redenden zu und ergriff seine Hand. Ihr seid ein Deutscher, ja, so hoffte ich sie zu sehen, mild, edel, großmüthig, wo sie die Gewalt haben, stolz, unerschütterlich im Unglücke. Nehmt die Hand eines deutschen Mädchens, das nie vergessen wird, daß solche Männer in ihrem Vaterlande unter unverdientem Drucke seufzen;

nehmt diese Kleinigkeit von mir, eine Haarlocke liegt darin, sie war meinem Geliebten bestimmt, aber ich weiß es, er sieht sie lieber in Euern Händen. Nicht wahr, Thaulow? sagte sie, indem sie ihm eine Brieftasche überreichte. Ich umarmte den herrlichen Mann; meine Thränen netzten seine Wangen. Wir sehen uns noch, in einer glücklichen Stunde, Gott wird Euch, wird uns befreien! rief ich. Kolmar schien über diese plötzliche, unwillkürliche Aeußerung sehr unruhig, der Bauer war erschüttert. Ihr meint es gut mit mir, mit uns und dem Lande, sagte er, Gott segne Euch dafür, und verzeiht, wenn ich Euch zu hart geantwortet habe. Und nun muß ich Euch verlassen, ich muß an meine Sicherheit denken. Eilt, eilt! zum Hinterhause hinaus! rief Dorothea in größter Angst, ich höre Reiter. Er eilte fort, ich begleitete ihn durch den Garten über das Feld nach einem nahen Gehölze, und erst, als ich ihn in Sicherheit sah, als ich versichert war, daß keine Reiterschaar in der Richtung, in welcher er floh, sich blicken ließ, verließ ich ihn, nicht ohne Sorge. Noch ehe wir uns trennten, reichte ich ihm die Hand. Wie heißest Du, braver Mann? Mir kannst Du Deinen Namen nennen, sagte ich; ich bin den fremden Herrschern nicht verpflichtet, ich hasse sie, wie Du, doppelt, seit ich Dich fliehen sah, seit ich weiß, daß solche Män-

ner sich verbergen müssen. Ich heiße Martin, sagte er, und wohne in Wernersdorf im Werrathale. Ich habe ihn seitdem nicht gesehen; aber wie würde ich mich freuen, wenn ich einst im siegreichen Deutschland diesen Mann wiedersähe. Sie haben ihn nicht ergriffen. Kolmar erkundigte sich später genau — und er konnte es — nach den eingezogenen Bauern; er war nicht unter diesen.

Als ich nach dem Dorfe zurückkam, war es dunkle Nacht; die Reiter hatten das Dorf besetzt, eine starke Abtheilung die Schenke. Viele gefangene Bauern standen nun niedergeschlagen in der Schenkstube; die meisten wurden wieder entlassen. Die Einwohner des Dorfs versicherten sämmtlich, daß sie nur gezwungen mitgegangen wären, und man stellte sich, als glaubte man es. Johann versicherte keck, daß er das Haus nicht verlassen habe, und die Wirthin trat mit einer furchtsamen und demüthigen Miene zu uns herein. Sie wissen es wohl, gnädiger Herr, sagte sie, daß man oft ein Wort zu viel spricht. Nun, Du lieber Gott! es wäre schlimm, wenn man immer für ein jedes Wort haften sollte, was man so, so, in der Hitze ausspricht. — Sie hatte gesehen, daß Kolmar den kommandirenden Offizier zu sich rufen ließ, daß dieser, nach einem kurzen Gespräch, mit vieler Ehrerbietung sich entfernt hatte; sie hörte, wie er, indem sie sich trenn-

ten, noch sagte: Sie haben über eine hinlängliche Begleitung zu befehlen, und so sah sie wohl ein, daß dieser Fremde, dem sie so unverholen ihre wahre Gesinnung entdeckt hatte, ein bedeutender Mann sei. Seid ruhig, antwortete Kolmar, als er ihre Angst sah; Ihr habt uns in einem gefährlichen Augenblick mit Güte behandelt; was Ihr gesagt habt, habe ich nicht gehört, will es nicht gehört haben; nur seid in Zukunft vorsichtiger, liebe Frau. Die Wirthin weinte, sie hatte ihre Angst vergessen, und als der Wagen vor der Thüre stand und mein Pferd vorgeführt ward, führte Kolmar die Wirthin, ihren Sohn und ihre Tochter und Georg, der sich auch eingefunden, und von seiner Geliebten vorgestellt worden war, zu dem kommandirenden Offizier. Diese braven Leute haben uns sehr gut behandelt, sagte er, und ich halte es für meine Pflicht, sie sämmtlich Ihrem Schutze zu empfehlen. Der Offizier versicherte, daß eine solche Empfehlung sie gegen eine jede Untersuchung und ihre Folgen schützen würde, und so verließen wir das einigermaßen beruhigte Haus.

Noch vor Mitternacht langten wir in Kassel an, wo Kolmar eine große, für ihn bereitete Wohnung, ich einen Gasthof bezog, und nur seine Begleitung verschaffte mir eine Aufnahme in dieser bewegten Zeit.

Den Tag darauf herrschte noch in Kassel eine große Unruhe, Reiterabtheilungen durchzogen die Straßen, an allen Straßenecken fand man große Anschlagezettel, auf welchen die Namen der entwichenen Anführer genannt, ihre Personen beschrieben waren, einem Jeden, der sie ergriffe, Belohnung versprochen, einem Jeden, der sie beherbergte und versteckte, mit Todesstrafe gedroht wurde. Dicht daneben fand man mit großen Buchstaben eine pomphafte Ankündigung von Napoleons Sieg über die Oesterreicher bei Regensburg. Diese willkommene Nachricht war eben in dem bedenklichsten Augenblick eingetroffen.

Aber der Aufstand war völlig gedämpft, kein Blut war geflossen, die Anführer waren entflohen, und in wenigen Tagen waren alle Spuren der Unruhe verschwunden. Schon, als wir das Dorf verließen, noch mehr, als ich einsam im Gasthause die Ereignisse der letzten Tage erwog, beschloß ich gleich, das Geheimniß, dessen Deutung ich ahnte, zu lüften, damit mein Verhältniß zu Dorothea sich auf entschiedene Weise gestalten möchte. Ich hasse nichts so sehr, als wenn zwischen Menschen, die sich lieben, Spannungen bestehen, die durch eine unumwundene Erklärung gehoben werden können; und hier galt es das Theuerste, was ich auf der Erde besaß, ja, das Einzige, was dem Leben

einen Werth gab. Es giebt eine Stimmung, die uns erhebt und stärkt, selbst, wenn das größte Unglück uns drohend entgegentritt; das ist diejenige, die dann entsteht, wenn wir entschiedene Schritte wagen und den Muth haben, selbst dem größten Glück, dem, was uns das Wünschenswertheste schien, zu entsagen. Kolmars Benehmen ließ mich fürchten, daß ich durch ihn zu einem solchen Entschlusse gebracht werden könnte. Und dann war wieder so Vieles in diesem, was mit dieser Furcht nicht übereinstimmte. Wie es ist, sagte ich mir, als ich den Tag darauf, um Kolmars Wohnung aufzusuchen, durch die stillen Straßen ging, durch welche die Truppen in langsamen Schritten zogen, während einzelne Menschen scheu und furchtsam sich mit einander unterhielten, — wie es ist, muß ich klar sehen. Kolmar war nicht zu Hause. Die wichtigen Aufträge, die er hatte, hatten ihn zum Könige gerufen. Das war, was ich wünschte. Ich traf die Mutter. Liebe Mutter, sprach ich, so nenne ich Sie, Sie gaben mir ja das Recht, Kolmar scheint mit meiner Liebe unzufrieden zu sein, und doch duldet er sie; ich finde etwas Widersprechendes in seinem ganzen Benehmen, und ich glaube den Grund dieses Widerspruches zu ahnen, obgleich ich ihn, wie ich Kolmar kenne, dennoch nicht zu heben vermag. Es ist, irre ich nicht, die völlig ver-

schiedene Ansicht des öffentlichen Lebens, es ist die Gewißheit, die er freilich leicht erhalten konnte, weil ich sie ihm nicht verbarg, daß ich ganz lebe für das, was er zurückdrängen, ja, vernichten möchte. Liebe Mutter! Theure Dorothea! Ich lese es in Euern Blicken, daß ich nicht falsch gerathen. — Nein, antwortete Dorothea, Du hast nicht falsch gerathen, und ich erwartete von Dir, daß Du Deine Vermuthung nicht verbergen würdest. Sie müssen schon der Anhänglichkeit an Deutschland entsagen, sagte die Mutter, Sie müssen sich für den mächtigen Kaiser, für seine weitausgedehnten Pläne erklären, wenn Sie hoffen wollen, Dorothea zu besitzen. Und Sie, gute Mutter, rief ich, fast erschrocken, und Du, liebes Mädchen, Ihr beide könntet dies wünschen? Es ist nicht von unserm Wunsche, es ist von dem festen, unabänderlichen Willen des Vaters die Rede, fuhr die Mutter fort, und ich würde meiner Tochter nie rathen, sie würde, auch ohne meinen Rath, nie fähig sein, gegen seinen Willen zu handeln. Aber wie konnte der seltsame Mann dann unsere Neigung, die unverstellten Aeußerungen unserer Liebe in seiner Gegenwart dulden? fragte ich. Lerne meinen Vater recht kennen, fiel Dorothea ein. Kann er über eine Neigung gebieten, die, das sieht er wohl, mit unserem innersten Dasein verbunden ist? Er kämpft

nie unnütz gegen eine Macht, die er nicht zu überwinden hofft. Er wird unsere Liebe dulden, weil er muß, weil er mich kennt und Dich, und weiß, daß wir uns nie untreu werden; aber er wird unsere Verbindung nie erlauben. Sprich mit ihm, er wird Dir sagen, was Du jetzt von mir vernimmst. — Also muß ich Deinem Besitz entsagen? rief ich aus. Also kann nicht einmal eine Neigung, die wie ein Wunder mir entgegen trat, mich beglücken? — Mir entsagen? antwortete Dorothea und sah mich mit einem ganz eigenen, lauschenden Blicke an. Aber sage mir doch, wie Dir, einem Fremden, das Schicksal eines fremden Landes so wichtig werden konnte, daß Du meine Liebe verschmähst, um dieser Neigung nicht zu entsagen? Wie kannst Du erwarten, daß ich glauben soll, Du liebtest mich, wie ich Dich liebe? Thöricht habe ich mich preisgegeben, als ich meine Neigung unbesonnen entdeckte, ehe ich die Deine kannte. — Liebe Dorothea, entgegnete ich, Du kannst Dich nur schlecht verstellen, Du zweifelst nicht an meiner Liebe, und Deine Worte schrecken mich nicht. Aber sieh, liebes Mädchen, diese Gesinnung, der ich entsagen soll, ist nicht verschieden von meiner Liebe. Seit meiner Jugend sehnte ich mich nach jener schönen, treuen Zeit, als ein wahrhafter Volksgeist herrschte. Ich bin kein solcher Thor, daß

ich auf ein durchaus tugendhaftes Volk warte, aber es giebt schöne Zeiten, in welchen die innere Wahrheit des Gemüths frischer, fröhlicher hervortritt. In unsern Tagen ist der Trug der Höfe als Etikette, als Lebensart in die engsten Kreise hineingedrungen, Eleganz vernichtet die Schönheit, weil sie die Häßlichkeit übertüncht und wahre, natürliche Anmuth unscheinbar macht, Glätte die Güte, weil sie Bosheit abrichtet und der wahren Güte gleichstellt. Ich bin unter einem treuen Volke erzogen, zwischen den rauhen nordischen Gebirgen kennt man den Trug nicht, und unverstellt tritt das Böse, wie das Gute, hervor. Es war weibliche Liebe, Mutterliebe, die mich für die innere Wahrheit erzog, die mir den Glauben an die siegende Gewalt der treuen Liebe einflößte. Meine Mutter starb früh, aber dieser Glaube war mir Alles, ich lernte den Punkt kennen, wo selbst die Forschung sich mit der Liebe verbindet, und jetzt erst hatte auch diese eine innere Bedeutung für mich gewonnen. Das Leben der Menschen, das Schicksal der Völker trat mir entgegen; ich lernte es einsehen, daß die innerste Wurzel eines jeden Lebens die zartesten Fasern in die verborgensten Tiefen der Geschichte sendet, daß nur, wer dem Geschlechte lebt, ein wahres Leben führt. Da ward mir das Wunder der Erlösung klar, jenes heilige Vorbild einer Liebe, die für

Alle lebt, sich für Alle opfert, der Heiland ward mein Heil, und ein jedes Gebet schien mir nur dann Erhörung erwarten zu können, wenn es, indem es für mich rang, zugleich für die Erlösung des Geschlechts eine Bedeutung hatte. Ich forschte in der Geschichte nach, ich lernte ein Volk kennen, meinem Volke nahe verwandt, einst mächtig, jetzt in sich zersplittert, aber innerlich vereinigt durch Gesinnung, durch Sprache, durch den ähnlichen Geist. Es ist das Volk der Deutschen. In der Fülle ihrer Gedanken liegt der tiefere Geist, aus den Tönen ihrer Sprache klingt die Stimme der verborgenen Liebe, aus den Verwickelungen ihres verworrenen Daseins blickt der hoffnungsvolle Keim einer heitern Zukuft, durch eine finstere Zeit des herrschenden berechnenden Verstandes in seiner Entwickelung gehemmt. Jetzt war mir es klar, daß Frankreich und Deutschland für große gegenseitige Kämpfe erzogen würden. Seit Jahrhunderten dauern sie schon, die Geister ringen mit einander, die Zahl der Abtrünnigen unter den Deutschen nahm zu, äußerlich unterlagen diese immer, aber mit unverwüstlicher Hoffnung bildeten sich neue Verbrüderungen, durch die starke Zuversicht des Glaubens verbunden. Meine Verhältnisse führten mich früher nach Frankreich, als nach Deutschland. Der Kampf, der mir so bedeutend erschien, erzeugt keinen Haß, sein

Wesen ist die Liebe. Ich hasse Frankreich nicht; ich möchte es nicht unter Deutschland stellen; die Gewandtheit, die Uebersicht, die das leicht zu Ueberschauende mit Klarheit ergreift und vollendet, ist ein wesentliches Element derjenigen Zukunft, für welche ich leben und kämpfen möchte. Aber kämpfen müssen wir, damit der Gehalt nicht entweiche. Ich lernte Deine Mutter kennen, und die weiß, was sie mir ward, wie ich meine Mutter und allen heitern Genuß der Kindheit wieder fand; ich sah Dich als ein liebliches Kind, und um uns her war das tiefere Leben in furchtbarer Thätigkeit. Es war mir, als wüchse die Macht, die allem Gehalt des Lebens so gefährlich wurde, immer mächtiger heran, als mehrten sich die Feinde, als würden wir, wir drei, immer enger eingeschlossen. In Deinem Vater lernte ich einen der thätigsten Gegner fürchten und schätzen. Er hat das Recht, die Gewalt, das Gesetz, das die Liebe zu leicht verdrängt, für sich; ich kämpfe für diese, die das Gesetz bestätigen soll, nie verdrängen darf. Wie so eine innere und äußere Welt mit einander rangen, wie Deine Mutter die meine war, die wieder erschien, weil mich mütterliche Liebe, wie in der Kindheit, so auch ferner leiten sollte, wie Du für mich der Schutzgeist meiner innern Welt warst, Deine Anmuth die entschleierte Gestalt der heitern Zukunft: das

ward mir erst klar, als ich Euch verlassen hatte. Aber ich mußte fort, und je heller meine Träume sich gestalteten, desto trüber ward es um mich. Die Massen, die sich drohend um uns zogen, wälzten sich wie ein furchtbarer Strom hinter mir her, alle meine Hoffnungen schienen vernichtet; ich wagte nicht, Dich aufzusuchen, und fand Dich, fand Deine und meine Mutter eben, als ein muthiger Glaube sich hervorwagte, der freilich nur wie ein Traumbild hervortrat, um schnell wieder zurückgedrängt zu werden, dessen Dasein aber alle Hoffnung neu belebt, wie Deine Gegenwart den Muth.

Dorothea und ihre Mutter hatten mit großer Aufmerksamkeit angehört, was ich sprach, und ich merkte, wie sie immer heiterer wurden. Ich begreife wohl, sagte Dorothea, wie Du das, was Du eben in mir liebst, was durch Deine Liebe erst Bedeutung erhält, nicht von meinem Besitze zu trennen vermagst, und jetzt ist es wohl Zeit, daß auch Du erfährst, wie es kam, daß meine Mutter Dich als ihren Sohn, ich, als das Bewußtsein der Liebe erwachte, Dich als meinen Geliebten betrachtete. Doch meine Mutter, fuhr sie fort, wird besser, als ich, Dir die ganze Bildung unseres innern Lebens darstellen können. Diese wurde in ihrer

Jugend gegründet und pflanzte sich durch die mütterliche Liebe fort.

Ich erfuhr jetzt, wie Kolmars Frau in ihrer Kindheit in Osnabrück erzogen worden, wie in jener ruhigen Zeit durch den herrlichen Justus Möser, dessen klassische Schriften nur ein schwacher Abglanz seiner liebenswürdigen Persönlichkeit waren, sich ein bedeutender, wenn gleich kleiner Kreis bildete, dessen ganzer Sinn so in der Vorzeit lebte, daß die Gegenwart ohne diese für ihn keine Bedeutung hatte. Die Aeltern waren Mösers vertrauteste Freunde, und von früher Jugend an hafteten Gedanken, Leben, ja, selbst religiöser Glaube, der durch den Gegensatz des Katholicismus sich frischer und lebendiger erhielt, an dem heimatlichen Boden. Kolmar war aus den jenseitigen Rheinprovinzen, er erschien, ein edler, wenn gleich ernster, verschlossener Jüngling, in dem Hause der Aeltern zu einer Zeit, wo der große Zwiespalt, der Europa erschüttern sollte, noch kaum geahnet wurde. Er gewann die Liebe des Mädchens, und ihre Verbindung fand zwei Jahre vor dem Ausbruche der Revolution statt. Die ersten Jahre ihrer Ehe wurden nur durch den Verlust des ersten Sohnes getrübt. Als die Revolution ausbrach, ward Kolmar von den großen Hoffnungen ergriffen, die ganz Europa bewegten; als sein Wohnort von dem Geiste

der Revolution erschüttert wurde, ward er auch hineingerissen. Die Frau sah allmälig, als das unruhige, wüste Treiben sich immer deutlicher gestaltete, nur zu klar, daß Kolmar sich einer Ansicht hingab, die Allem, was ihr das Theuerste, ja, das Heiligste war, widersprach. Aber er ward immer strenger, immer herber; ohne an den Unthaten der Revolution theilzunehmen, theilte er ihre Grundsätze. Zwar blieb er der zuverlässige, redliche, innerlich wahre Mann, aber ihr war es, als wären sie im Innersten getrennt. Es sprach sich immer deutlicher aus, daß ihm die Gewalt des ordnenden Verstandes Alles war, und wenn die Frau ihn an Glaube und Liebe erinnerte, verbarg er ihr nicht, wie wenig er Beides hochhalte. Es sind weibliche Tugenden, pflegte er zu antworten, die Weiber können lieblich träumen, ja, sie erscheinen liebenswürdig in diesen Träumen, welche die zartesten Blumen der Weiblichkeit schützen, aber der Mann muß handeln. Sie lebten lange in Paris; als aber die Verwirrung der Revolution überhand nahm, zog er sich zurück. Sie lebten jetzt still, und die Frau fing an zu hoffen. Aber Buonaparte kam aus Aegypten zurück; zuversichtlich erwartete Kolmar nun entschiedene Thaten, feste Entschlüsse; die Thränen der Frau vermochten nicht ihn zurückzuhalten. Er erklärte sich laut und entschieden

für den zurückgekehrten Helden; große Verbindungen aus frühern Zeiten setzten ihn in den Stand, eine bedeutende Rolle zu spielen, und ein Zufall verschaffte ihm die Kunde von der geheimen Verschwörung. Er liebte von jeher ein geheimes Wirken, er war ein eifriger Freimaurer, obgleich er die bestehende Form des Ordens belächelte. Gegen eine Unternehmung, die eine jede keimende Ordnung in dem zerrütteten Lande zerstören wollte, hielt er jede List für gerecht; er entwickelte ein großes Talent, er leitete die Verschwörung, um sie desto sicherer zu vernichten, aber er rettete die Bethörten, wenn er entdeckte, daß Schwäche des Willens, daß Schwanken und Unklarheit sie weniger gefährlich machte. Zu fest, um durch die öffentliche Meinung geleitet zu werden, zu unerschütterlich, um sie zu achten, zu stolz, um sich zu rechtfertigen, erschien er der Menge undurchdringlich, den Gegnern gefährlich, den Meisten sogar verächtlich. Aber er ging aufrecht und stolz unter der Masse, die sich die Miene gab, ihn zu verachten, weil sie ihn fürchtete. Freunde, Verwandte zogen sich von ihm zurück, er behielt sein Ziel fest im Auge und blieb unverändert; ja, der Trotz gegen die öffentliche Stimme gewährte ihm einen geheimen Genuß. Nur Frau und Tochter litten, und er fühlte es. Von allen Freunden getrennt, hörten sie nie einen verwandten Ton. Ich

besuchte ihn, ich kannte die Verwandten der Frau, er glaubte in mir einen jungen Mann zu finden, dessen Gesellschaft seine Frau erheitern würde. Wäre Dorothea älter gewesen, würde er sich wahrscheinlich bedacht haben. In der Einsamkeit ihres Lebens schlossen sie sich an mich an. Jede Aeußerung überzeugte sie, daß, was ihre Seele erfüllte, auch mir das Heiligste sei; jene tiefe Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte immer mächtiger. Aber auch Dorothea lauschte stillschweigend, wenn ich sprach, und eine leise Ahnung, daß ich heimatlich sei in der Welt, in welcher das dämmernde Bewußtsein schon lebte, verband sie inniger mit mir, als sie selbst wußte. Da sahen sie, wie dieselbe Gewalt, die den Mann, den Vater in eine fremde Welt, in eine entfremdende Thätigkeit hineingerissen hatte, das Vaterland überschwemmte, unterjochte, zerstörte. Die Klagen der Mutter tönten in der Seele der Tochter wieder, und die Liebe zu dem unterdrückten Lande schloß sich an die nächste männliche Gestalt an, die ihr freundlich aus dieser heimatlichen Welt herübergewinkt hatte, und ward zugleich mit der Liebe zu mir immer fester, immer inniger.

So waren also meine Träume eine holde Wirklichkeit. Was ich geahnt hatte, das hatte sich in weiter Entfernung in der verschlossenen Brust des geliebten

Mädchens wirklich gebildet. Ich fühlte eine Zuversicht zu der Zukunft, die seitdem unerschütterlich ist. Ein solches Wunder, so erschien es mir, fordert unbedingten Glauben. Wir gehören uns zu, Dorothea; unsre Neigung ist eine Weissagung, deren Erfüllung Dein Vaterland beglücken wird, rief ich aus, und mein fester Glaube schien auf Mutter und Tochter eine geheime Gewalt auszuüben. Mit einer innern Ruhe, die mich selbst überraschte, suchte ich Kolmar spät am Abend auf, und sprach mit ihm so frei und offen, wie mit der Mutter. Es ist mir lieb, sagte Kolmar, daß Sie so klar und entschieden Ihre Sache auf die Spitze stellen. So hören Sie mich, ich will eben so entschieden antworten. Ich tadle Ihre Neigung nicht; wie könnte ich es? Auch daß Sie geliebt werden, finde ich natürlich, obgleich es mich überrascht hat, daß eine kindliche Neigung so tiefe Wurzel fassen konnte. Meine Tochter wird nie treulos werden; sie wird, so lange sie lebt, nur Sie lieben, denn sie ist meine Tochter. Sie wird also ehelos sterben, wenn sie nicht Ihren Besitz erlangt; davon gehe ich aus. Aber Sie gehören zu den Männern, die den Kampf in Europa noch nicht für beendigt ansehen. Ich sehe keinen Gegner mehr, der zu fürchten wäre, aber irgend ein Widerstand könnte anfangen, an welchem Sie theilnehmen würden. Ich

will nicht, daß meine Tochter, mein einziges Kind, auf der Seite der Gegner leben soll; ich will nicht, daß sie Kinder erziehe, meine Enkel, die das hassen, was ich schätze, was ich als das Verständige ehre, wofür ich lebe und thätig bin. Sie glauben noch zukünftige Siege da erwarten zu können, wo ich nichts sehe, als Schwäche und Ohnmacht. Nun wohl, wagen Sie es; knüpfen Sie Ihr Schicksal an diese Hoffnung. Verliert die Gewalt, der ich diene, auf eine entschiedene Weise, verliert sie durch die Macht, die Sie noch im Verborgenen gewaltig glauben, dann habe ich Unrecht; denn in diesem Falle giebt, wie billig, der Erfolg den Ausschlag; dann hat der Kampf aufgehört, und ich lege die Hand meiner Tochter in die Ihre. Bis dahin bleibt sie Ihre jüngere, wie meine Frau Ihre ältere, mütterliche Freundin. Ich setze in Sie, ich setze in meine Tochter ein unbegrenztes Vertrauen, und ich will es Ihnen beweisen. Ich habe hier Befehle erhalten, die mich auf mehrere Jahre an diesem Hofe festhalten. Frau und Tochter würden unglücklich sein, wenn sie hier leben sollten; ich selbst kann es nicht wünschen, zurückziehen können sie sich nicht. Mit Schmerzen trenne ich mich von ihnen, aber die Trennung ist unvermeidlich. Meine Frau hat in Breslau eine verheirathete Schwester, die sie liebt,

die sie lange nicht gesehen hat. Beide werden dahin reisen, und Sie begleiten sie. Da meine Familie nur so kurze Zeit hier war, werde ich sie am Hofe nicht vorstellen, und in ein paar Tagen reisen sie ab. Nehmen Sie den Vorschlag an? — Mit Freuden, antwortete ich, und ich werde Ihr Vertrauen rechtfertigen. Eins müssen Sie mir versprechen, sprach er noch, daß Sie nie sich in geheime Unternehmungen, nie in thörichte Verschwörungen, die Ihrer Sache ohnehin nicht helfen werden, einlassen. Ich kann, antwortete ich, dieses Versprechen desto leichter geben, da ich alle geheime Thätigkeit dieser Art mißbillige und ganz Ihrer Meinung bin. — Und dann, fuhr er fort, wenn wirklich, so unwahrscheinlich es auch ist, während Ihrer Abwesenheit eine wirkliche Gefahr drohen, wenn ein Kampf, wie Sie ihn hoffen, entstehen sollte, muß meine Tochter, wenn ich sie auffordere, sogleich mit der Mutter zurückkommen; Beide bleiben dann in meiner Nähe, bis der Kampf entschieden ist.

Also war jetzt das Schicksal meiner Liebe mit dem Schicksale des Landes verbunden. Ich hatte einen wunderbar freudigen Muth, und Kolmar lächelte, wenn er meine Zuversicht sah. Mutter und Tochter trennten sich mit Schmerzen von Kolmar, den sie herzlich liebten. So mag eine fromme Hausfrau, eine gläubige

Tochter den redlichen Vater lieben, der ihren Glauben nicht theilt. Wir reisten ab. Beide waren kaum einige Tage in Kassel gewesen, sie hatten sich nirgends gezeigt, und auch ich hatte einen jeden Umgang vermieden, die unruhige Bewegung nahm ohnehin alle Aufmerksamkeit in Anspruch, und so vernahm man kaum die Ankunft von Kolmars Familie, die Abreise wurde noch weniger bemerkt, und Kolmars entschiedene Verschlossenheit schnitt einer jeden Nachforschung den Weg ab. Er wollte nicht, daß man wissen sollte, wo seine Familie lebt. Der westphälische Hof beobachtete Preußen mit fortdauerndem Mißtrauen, und Kolmar bat mich, so unbemerkt, wie möglich, und unter einem fremden Namen die Grenze zu passiren. Damals war es, als Sie, im Begriff, sich an Schill anzuschließen, mit gleichgesinnten Freunden die Grenzjäger verjagten, die uns anhielten und in Angst setzten. Sie begleiteten uns, bis wir in völliger Sicherheit waren. So habe ich nun in banger Erwartung drei schwere Jahre, meist in Dorotheas Nähe, verlebt. Oft stieg meine Hoffnung, wenn ich die still herrschende Gesinnung wahrnahm, wenn ich sah, wie jeder edlere Einwohner auf den Augenblick der Errettung harrte. Der kühne Kampf, der jetzt begann, steigerte meine Erwartung, — der Anfang so glänzend, das Vorschreiten so schnell.

Wie, wenn in einer gefährlichen Krankheit die Entzündung in allen Adern wüthet, immer schneller die Pulse wechseln, Tod oder eine bevorstehende Krise andeuten, so steigt die Hoffnung meiner Liebe, ob für den seligen Besitz oder für die Befreiung Deutschlands, ich vermag es nicht zu unterscheiden. Jetzt erscholl die erste Nachricht von einem bedeutenden Verlust, und mit dieser fast gleichzeitig kömmt das Schreiben von Kolmar, welches seiner Frau und seiner Tochter heimzukehren befiehlt. Mich läßt er an die Verabredung erinnern, ich darf sie nicht begleiten. In Bauzen wartet ein Vertrauter, der sie begleiten soll. Ist er von Napoleons bedenklicher Lage unterrichtet? Ich muß mich von Dorothea trennen, und schwebe zwischen Furcht und Hoffnung. Wenn eben diese Trennung als das erste Zeichen einer glücklichen Vereinigung erschiene? —

Thaulow schloß. Roland wollte eben reden, als mehrere Schlitten vor dem Posthause hielten. Im Hause entstand ein großer Tumult; die Freunde horchten aufmerksam, als die Thüre schnell und weit aufgerissen wurde. Zwei ansehnliche Männer, mit Orden bedeckt, stellten sich an die Thür; wie instinktmäßig drängten sich die Freunde in eine Ecke der Stube. Ein Mann von mittelmäßigem Wuchs, in einen Pelz gehüllt, den er, indem er durch die Thür schritt, einem

Bedienten zuwarf, trat herein. Aus dem gelblichen, etwas verquollenen, düstern Gesicht blitzten die tiefliegenden, schwarzen, feurigen Augen hervor, ein dreieckiger Hut bedeckte den Kopf. Er schritt schnell auf den Ofen zu, stellte sich mit dem Rücken gegen diesen und sah finster vor sich hin. Die Strenge seiner Gesichtszüge hatte in diesem Augenblick etwas Zurückschreckendes. Indem er aufsah, entdeckte er die Reisenden und blickte sie mürrisch an. Einer der begleitenden Herren bemerkte sie nun auch und ging leise auf sie zu. Sie müssen sich entfernen, flüsterte er. Das war eben unsere Absicht, erwiederte Thaulow, als der Mann am Ofen gebieterisch ihm zurief: Bleiben Sie! Beide blieben.

Wer sind Sie? fragte er Thaulow. —

Ein Norweger. —

Was treiben Sie? —

Das Bergfach, Sire. —

Kennen Sie mich? —

Ich war in Paris. —

Was trieben Sie da? —

Die Mineralogie. —

Haüy ist der erste Mineralog in Europa. —

Nur der Deutsche Werner kann ihm den Rang streitig machen.

Werner? Werner? sagte der Mann am Ofen, als besänne er sich; doch, ich erinnere mich seiner, er lebt in Freiberg, aber seine Kenntnisse sind nicht exakt; nur durch die Chrystallographie ist die Mineralogie eine Wissenschaft geworden.

Thaulow schwieg.

Für die Naturwissenschaft ist Paris die Hauptstadt von Europa, fuhr der Mann fort. —

Seit die Völker des Kontinents nicht verstanden, ihre nationale Eigenthümlichkeit zu bewahren, antwortete Thaulow, herrschte Paris, und durch Ihre siegreichen Waffen, Sire, ist diese Stadt das gebietende Rom des Kontinents geworden. —

Sie sind dänischer Unterthan, sagte der Mann weiter, Sie müssen die Engländer hassen.

Der Angriff auf Kopenhagen, war die Antwort, war ein Attentat gegen das Völkerrecht, war ein treuloser Misbrauch des Vertrauens. Die englische Regierung muß die Schande tragen; aber selbst dieses Benehmen soll mich nicht blind machen gegen die Vorzüge des Volks.

Und wer sind Sie? fragte der Mann und wandte sich an Roland.

Ein — ein Deutscher, Euer Majestät, antwortete dieser, und verneigte sich tief und verlegen.

Werden Sie nicht noch ein Mal nach Paris kommen? fragte er ferner, ohne auf Roland zu achten, indem er sich wieder an Thaulow wandte.

Eine frohe Ahnung durchblitzte die Seele des Letztern; er blickte den Fragenden fest an. Ich hoffe es, antwortete er. —

Dann melden Sie sich, erinnern Sie mich an dieses Gespräch; ich werde es nicht vergessen. —

Einer der begleitenden Herren hatte gegen das Ende des Gesprächs durch ein paar Worte angedeutet, daß Alles bereit sei. Der Mann verließ die Stube, und die Schlitten fuhren fort.

Er war es also? fragte Roland, der sich kaum von seiner Betäubung erholen konnte.

Ja, er war es! rief Thaulow, und das dritte, große Zeichen deutet auf das Heil meiner doppelten Liebe. O, wie hätte ich es mir träumen lassen, daß dieser trübe Moment der Trennung mir so herrlich, so hoffnungsvoll erscheinen würde.

Die Mutter, Dorothea und ihre Begleiterin kamen nun auch an. Thaulow flog jubelnd in die Arme der Geliebten, die seine Freude nicht begriff.

Dorothea! rief er, eine höhere Hand leitet das Glück unsrer Liebe und des Volks.

Er erzählte, und sie begriff ihn. Sie verlebten den Abend mit einander. Sie trennten sich am Morgen und wußten nicht, ob sie die Trennung bedauern oder sich über die Hoffnung, die ihnen in diesem Augenblick entgegentrat, freuen sollten.

Wer hat das Glück gehabt, jene Tage der fröhlichen Hoffnung in Breslau zu genießen, und zählt sie nicht zu den großartigsten Momenten seines Lebens, ja, zu dem Erhabensten und Herrlichsten, was der Mensch erleben kann! —

Der geliebte König und seine Familie hatten die Residenz verlassen und waren, begleitet von den höchsten Beamten, nach Breslau gezogen.

Breslau ist eine alte, stark bevölkerte Stadt, die Hauptstadt einer mächtigen, reichen Provinz. Eingeengt durch die Festungswerke, lebten die Einwohner zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, obgleich von weit geringerer Anzahl, als jetzt, dicht gedrängt in den hohen Häusern, die nicht selten fünf, sechs bis sieben Stockwerke hoch gebaut sind, und drängten sich zwischen Fuhrwerken aller Art in den engen, finstern Straßen. Wer an einem Winterabend, wenn in der frühen Dun-

kelheit noch alle Einwohner in Thätigkeit sind, über einen der weitläufigen Plätze geht, dem zeigen die vielen Lichter, die aus allen Stockwerken, in jedem aus mehreren Fenstern leuchten, wie dicht die Familien in den Häusern zusammengedrängt sind, wie klein der Raum, der einer jeden einzunehmen vergönnt ist. Die vielen Kirchen, mit welchen die Stadt gefüllt ist, und die, besonders an der nördlichen Seite, nach der Oder zu, mit vormaligen Klöstern vermischt, fast die bürgerlichen Wohnhäuser verdrängen, zeugen von der vor Zeiten herrschenden Macht der Geistlichkeit in diesem bischöflichen Sitze. Die eng zusammengepreßte Volksmasse hat sich, obgleich Adel, Krieger, Beamte, Gelehrte und Gewerbetreibende untereinander leben, doch auch in größere Hauptmassen getheilt, die gewisse Gegenden einnehmen. So ist eine Straße, in welcher der Pallast der Regierung liegt, vorzüglich von den höhern Beamten bewohnt, und wenn man von den entferntern waldigen Anhöhen jenseits der Oder die Stadt betrachtet, so zeigt links gegen Osten der Dom und das Sandstift die Vergangenheit der Stadt, in welcher die Geistlichkeit herrschte, rechts gegen Westen die weitläufigen Kasernen die herrschende kriegerische Gegenwart, während das lange, ansehnliche Gebäude der Universität, von den Jesuiten gebaut, ursprünglich bestimmt, die

sinkende Gewalt der kirchlichen Form der Vergangenheit aufrecht zu halten, von dieser losgerissen und dem forschenden Geiste geschenkt, auf eine bedeutungsvolle Weise die Zukunft des Staates bezeichnet. Auf dem Dome herrscht jetzt noch die Geistlichkeit; auf den stillen Straßen begegnet man den Geistlichen, und in irgend einer Kirche findet zu jeder Tageszeit ein stiller Gottesdienst statt. Auf der Oderinsel der Kasernen erkennt man zwischen den Handelnden, die der Packhof hinzieht, dennoch das Uebergewicht der Krieger, und um das vormalige Jesuitergebäude haben sich Lehrer und Studirende versammelt. Fast alle Häuser sind mit Laden versehen, Buden erfüllen die öffentlichen Plätze, zwischen die Häuser drängen sich enge, dunkle Gassen, in in welchen die Fleischerboutiken in unangenehmer Nähe stehen. Alles zeigt, daß diese Stadt bestimmt ist, nicht bloß sich selbst zu versorgen, sondern auch als Mittelpunkt des Absatzes für eine große, reiche Provinz zu dienen. Ja, dieser Erwerb erscheint mit dem größern Handelsbetrieb als der eigentliche Grundcharakter der Stadt. Auf dem großen Platze in der Mitte der Stadt, auf welchem oder in dessen Nähe die reichern Handelsherren ihre Wohnungen haben, erhebt sich eine Masse von Häusern, an das alterthümliche Rathhaus angelehnt, die eine Art von kaufmännischer Burg darstellt,

einem orientalischen Bazar ähnlich. Hier sieht man eine Reihe Häuser, dem Platze zugewandt, mit den Läden der Juweliere; in der Mitte gehen enge Straßen, wo grobe Eisenwaaren, Holzwaaren, Mühlsteine angehäuft sind; ein großes, weitläufiges Gebäude ist für den für die Provinz so wichtigen Leinwandhandel bestimmt, und zu der Zeit, von welcher wir reden, fand man noch ein merkwürdiges, langes, dunkles Gewölbe, welches die ganze Häusermasse durchschnitt, wo die Boutiken der Tuchhändler auf beiden Seiten aneinander gereiht waren, so lang und breit, daß an der Stelle desselben eine neue schöne Straße entstanden ist, die größtentheils die alte Bedeutung noch behalten hat. Noch immer werden die innern, mit Waaren angefüllten Gassen dieser Häusermasse verschlossen, wenn es dunkel wird. Die Juden, obgleich ihre Wohnhäuser durch die ganze Stadt vertheilt sind, haben dennoch weitläufige Gebäude in Besitz, die eigene, halb verschlossene Städte bilden. Durch die Thorwege großer Häuser kömmt man in Höfe hinein, die auf beiden Seiten mit hohen Gebäuden versehen sind, in welchen in kleinen Räumen eine große Anzahl Familien leben, während das Gewühl die emsige Beweglichkeit dieses betriebsamen Volkes zeigt. Die Stadt war damals noch von den traurigen Ruinen der Festungswerke um=

geben, die wenige Jahre früher von den Feinden zerstört worden, und die, jetzt völlig abgetragen, in einer friedlichern Zeit den freundlichen, ja, höchst anmuthigen Spaziergängen haben weichen müssen.

In diese schon in sich überfüllte Stadt drängte sich um den König eine große Menge von Menschen aus allen Ständen, durch die neu belebte Hoffnung hier versammelt. Schon schien die Stadt die bewegte Menge nicht mehr fassen zu können, und dennoch strömten immer neue Massen herzu. Die Gerüchte von dem großen Verluste der Feinde mehrten sich; das fliehende französische Heer durchzog, halb aufgelöst, von den Russen verfolgt, das Land; General Yorks kühne, entschlossene That hatte die sehnsuchtsvoll erwartete große europäische Krise, wenn auch nicht herbeigeführt, doch beschleunigt und eröffnete der öffentlichen Stimmung eine freie Bahn. Mit Jubel vernahm man die Begeisterung, mit welcher Alles sich in Preußen waffnete. Die in Breslau zusammen gedrängte Volksmasse aus allen Klassen, Einwohner und Fremde, lebten in einer großen Spannung. Zwar hatte man keinen Grund zu bedenklichen Zweifeln. Aber wie der einzelne Mensch, wenn ein frühes unerwartetes Ereigniß unglückliche, drückende Verhältnisse zu entfernen, eine schönere, freiere Zukunft zu gestalten verspricht, je mehr der ersehnte Augenblick der Entscheidung sich nä-

hert, je mehr er entscheidend hervorzutreten zögert, desto ängstlicher wird, so träumte man von Möglichkeiten, die, was die nächste Zukunft versprach, plötzlich vernichten könnten; eine rastlose Ungeduld bewegte jedes Gemüth, und man glaubte sich weit von dem nahen Ziele entfernt, weil man es noch nicht erblickt hatte.

Da erschien der öffentliche Aufruf des geliebten Königs. Das Land, erklärte er, sei in Gefahr; ein jeder waffenfähige Mann werde aufgefordert, sich freiwillig an die Krieger anzuschließen. Eine jede lästige Fessel war gelöset. Die Jahrelang zurückgedrängte Volksgesinnung war dem Könige bekannt. Die freie, ungehemmte Aeußerung derselben mußte aus ihren innersten Tiefen eine Geburt erzeugen, mächtiger, als Befehle sie zu gestalten vermochten. Glücklich, wem es in diesem Augenblicke, durch Lage und Verhältnisse begünstigt, vergönnt war, das, was Alle bewegte, auszusprechen. Er war es nicht, der sprach. Wenn das waltende Geschick eine große That auf einen Menschen wälzt, der gewohnt ist, in stiller, geordneter Thätigkeit zu leben, dann häufen sich die verborgenen Gedanken auf die tief bewegte Seele, und eine innere Unruhe scheint den Entschluß zu fesseln, bis das erleichternde Wort laut wird. So war, was der Redende aussprach, das eigene Wort der Zuhörer; ein Jeder erkannte in der laut gewordenen

Rede die eigene Gesinnung, um desto fester entschlossen, was sie forderte, unbedingt zu leisten. Die Stadt, die kaum die Menge der Bewohner zu fassen vermochte, eröffnete sich jetzt einem unzählbaren Haufen. Sie sah einem Feldlager ähnlich. In den Prunkgemächern sah man Strohbündel liegen, als Schlafstellen für die kampflustige Jugend, auf den Straßen ein Gewimmel fröhlicher Männer, die sich jubelnd begrüßten. Die ängstliche Mutter bewaffnete den verzärtelten Sohn, traute ihm Kraft zu, die Anstrengungen des Kampfes zu ertragen, und die Begeisterung, durch welche die Schwäche des Sohnes sich in Stärke verwandelte, machte verzärtelnde Mütter zu kühnen Heldinnen. Männer, die sonst trübselig für den kommenden Tag sorgten, verließen nun Gattin und Kinder, und zogen in den Krieg, von den Gattinnen selbst ermuntert, die sonst zu zittern pflegten, wenn sich jene auf kurze Zeit entfernten. Die kriegerischen Uebungen, die man als eine unerträgliche Last bis dahin den niedern Klassen aufgebürdet hatte, waren jetzt dem erfrischten Volke ein fröhliches Spiel. Der Zwang der Unterwerfung, sonst so verhaßt, erschien als geordnete Bewegung, die einen Jeden mit dem Ganzen äußerlich verschmolz. Denn die Gesinnung, die Alle belebte, verwandelte den verhaßten Zwang in heitere Freiheit. Wenn die Hörner der Jä-

ger, die Trompeten der Reiter, die Trommeln des Fußvolkes ertönten, sonst dem Volke gleichgültig, Vielen die trübe Erinnerung an eine beschwerliche Last, so schienen sie jetzt die laut und fröhlich klingende Begleitung des allgemeinen Jubels zu sein. Alle Stände waren einander gleich. Der anmaßende Thor, sonst mit ererbten Vorzügen prunkend, vermochte seine Thorheit nicht festzuhalten; was den Höhern mit kriechender Demuth entgegen zu kommen pflegte, trat jetzt mit einer sichern Zuversicht ihnen gegenüber, die Achtung erzwang. Die Reichthümer hatten ihren Werth, ihren lähmenden Zauber verloren; denn wo Jeder sich ganz hingab, hatte die Größe der dargereichten Summe keine Bedeutung mehr. Die prunkende Gelehrsamkeit, der große Ruf, der sich sonst in pedantischer Selbstgenügsamkeit in sich selber zu spiegeln pflegte, erkannte sich nicht mehr, er war von der immer mächtiger heranwogenden Flamme der Begeisterung verschlungen und verzehrt. Der Vornehmere sah den Geringern ohne Murren Befehle ertheilen, und stellte sich neidlos und stolz in die Reihe der Gehorchenden. Ja, so herrlich war diese Zeit, daß eine jede Schwäche, die sonst, ansteckend, den Muthigen lähmt, eine jede kleinliche Gesinnung, die sonst verpestend dem Großen breit in den Weg tritt, verstummen mußte und nicht laut zu werden wagte. Alle

Schätze waren gemeinschaftlich; was Familien seit langer Zeit als ein Heiligthum bewahrt hatten, schien nur darum so lange aufgehoben, um jetzt geopfert zu werden. Ein Jeder glaubte sich müßig, wenn er nicht thätig war für die eine große, gemeinsame That. Viele tausend Hände arbeiteten gemeinschaftlich unverdrossen an der Ausrüstung des Heeres und schienen, je mehr sie arbeiteten, desto kräftiger, die Ermüdung nicht zu kennen. Die großen, unübersehbaren Summen flossen ungezählt aus den Kassen, auf welchen die wachsame Hand sonst zu ruhen pflegte, eine kleine Ausgabe mit besorgter Miene überlegend. Wie neu geboren trat ein neues Geschlecht, so schien es, hervor, eine That vorzubereiten, wie seit vielen Jahrhunderten die Geschichte keine sah. Was einen Jeden durchdrang, das wogte und brauste in der ganzen Masse und strömte, gereinigt, erweitert, mit entflammender Kraft auf einen Jeden zurück, daß er sich über sich selbst erhoben, wie durch die Flügel der großen Zeit in die Mitte einer neuen Welt versetzt sah, in welcher andere Gesetze galten und eine innere Gesinnung freiwillig leistete, was keine Gebote zu erpressen vermochten. Ein Jeder schien zu fühlen, daß eine große Krise in der Geschichte sich jetzt in den Mauern der Stadt bilde und ihn in Anspruch nehme, daß in den fernsten Gegenden die Augen aller Völker

auf diesem Punkte ruhten, und was ein Jeder durch Alle, und Alle durch einen Jeden wurden, das erweiterte sich zu einer allgemeinen Begeisterung vieler Völker und erhob den flammenden Enthusiasmus der Menge, die sich hier zusammendrängte, zur hell auflodernden Weltflamme, die ihre den Unterdrückten leuchtende, den Unterdrücker verzehrende Brunst in die Mitte feindlicher Länder hineinwarf.

Aber der Mittelpunkt aller Bewegung war die heilige Treue, die König und Volk verband durch ein inniges Vertrauen. Und damit jener wundervollen Zeit nicht eine Vereinigung entginge, ein Vorbild, in welchem sie sich erkennte und ergriffe, erschien jener greise Held, dessen ganzes Leben und dessen Thätigkeit aller Wunder Gipfel zu sein schien. Denn man sah dem Mächtigen, der sich in und mit und aus der mannigfaltigen Bewegung der Zeit gebildet hatte, einen Mann gegenüber gestellt, mehr durch die innere Gesinnung, als durch die Macht äußerer Verhältnisse dem Volke verbündet; der ausrechnenden Klugheit gegenüber trat die rücksichtslose Todesverachtung, der ränkevollen List ward die offenste Gradheit, dem rüstigen Manne das höchste Alter entgegengestellt. Es war, als wenn jene Zeiten wieder erschienen, in welchen begeisterte Erscheinungen den kämpfenden Heeren siegverkündend voran=

schritten und, indem sie selbst, unverwundbar, sich in die Mitte der Feinde heiter hineinstürzten, einem Jeden die Zuversicht mittheilten, die ihre Schritte bezeichnete. Nicht, als wenn, was die Klugheit gebot, was die kunstreiche Lenkung des Krieges forderte, in geringerer Masse da gewesen wäre, als auf der Seite der Feinde; aber dem Geiste der Zeit huldigend, sah man die tiefe Absichtlichkeit, wie in einem bewundernswürdigen, kunstvollen Gebäude, sich verbergen und jenem höhern, Alles lenkenden Sinne, der zum Siege oder zum glorreichen Tode führte, unterordnen. Wie man erzählt, daß der alte Cato alle Ueberlegungen des versammelten Raths mit der Ermahnung, Karthago zu vernichten, schloß, als erhielte, was man auch beschließen möchte, erst eine Bedeutung, wenn dieser Hauptfeind des Staates vertilgt würde, so wirkte der unaufhaltsam fortschreitende Sinn des grauen Helden, der ihm die bedeutende Benennung gab; das Heer schien selbst ruhend, ja, selbst zurückschreitend, in stetem Vordringen, da er den wehenden Fahnen vorschritt, seine Mahnung immer den Lauschenden ertönte, und aller Berathungen oft verworrener Schluß, der die Schritte zu hemmen, den Kampf unsicher zu machen schien, verlor seine entmuthigende Bedeutung, weil die Mahnung des Helden „Wohl und brav und reiflich überlegt, und dann vorwärts!" einen jeden Zweifel vernichtete, so daß, was

besorgte Klugheit und zagende Ueberlegung ersonnen hatten, nur gesagt zu sein schien, um das Entgegengesetzte zu bewirken. Und wenn der geheime Geist, der den alten Helden trieb, fortdauernd drängend und treibend denen erschien, die an ihn, wie an ein Zauberbild, gefesselt waren, dessen voraneilender Gestalt sie folgen mußten, so trat er nicht weniger mächtig hervor, wo er sich wirklich leiblich zeigte und die Krieger seine begeisternde Rede vernahmen. Im rohen Kriegerhandwerk ergraut, an jene kunstlose, ja, jeglicher Anmuth entsagende Sprache gewöhnt, die die Schönheit als eine unmännliche Verzärtelung verschmäht, waren in solchen Augenblicken seine Lippen geweiht, daß alle innere Tiefe und jeder Reichthum der bewundernswürdigsten Sprache sich dem Hochbegabten aufschloß; und so geschah es, daß, wie mitten aus der Zeit der schwächenden Rücksicht, der klügelnden Ueberlegung sich ein erhabener Sinn, der schönsten Zeit würdig, erzeugte, so auch eine Gestalt dieser Gesinnung gebot, die wie ein Mährchen, wie ein Mythus, der sich unwillkürlich bildete, aus der bewegten Masse hervortrat, an welche die Dichtkunst in zukünftigen Zeiten, wie an Alexander und Karl den Großen, Alles, was, entstanden in einer Zeit, wie unsre, unbegreiflich erscheinen muß, anschließen wird.

Fröhlich und zufrieden saßen drei Freunde an einem heitern Winter-Tage in einem Kaffehause vor dem Schweidnitzer Thore. Sie waren alle drei in kriegerischer Tracht, zwei als Gemeine und einer als Offizier gekleidet. Du bist glücklich und doppelt glücklich in dieser herrlichen Zeit, sagte der Offizier, daß Dein Kampf, indem er einer großen, heiligen Sache gilt, zugleich für die Liebe gekämpft wird; daß, wie in jenen alten verschwundenen Zeiten, Volk und Geliebte Dir vorschweben in inniger Vereinigung. Fühle ich es nicht, lieber Sandow? antwortete der Angeredete; mein ganzes Leben steht jetzt erst in holder Wirklichkeit vor mir; denn mehr, als mein Traum versprach, hat sich jetzt vor meinen Augen gestaltet. Wenn ich bedenke, wie die Gesinnung der aufgeregten Bauern, aus deren unruhiger Mitte mir die verloren geglaubte Geliebte entgegen trat, mich ergriff, wenn ich den verhängnißvollen Augenblick der Trennung erwäge und nun sehe, wie ein erneuertes Volk in frischer Kraft sich regt, dann scheint mir das Kleid, was ich trage, ein Hochzeitskleid, und es giebt Augenblicke, wo die seltsam große Erscheinung, die sich um mein Innerstes bewegt, dasteht, als wären

die Feierlichkeiten für mich da, daß ich mich fassen muß, um meine beschränkte Stellung zu erkennen, und wie wenig mein kleines Dasein in der großen Masse bedeutet. — Der Deutsche, sprach Roland, ist frank und frei und fröhlich und fromm, und so mag ich Dir's nicht verhehlen, daß der Gang, den Deine Empfindungen genommen haben, mir gar nicht gefällt. Wozu diese moderne Empfindelei, dieses südliche, welsche Wesen, aus entnervender Anmuth, überschwänglicher Spekulation und tiefsinnigem Wahnsinn zusammengesetzt. Der brave Deutsche ist derb, schlicht, einfach, wie seine Vorväter; wir brechen ungezähmt, den Herrmann an unserer Spitze, aus den Wäldern hervor, wie die Chefusker. Ich sah Dich klettern auf den Felsen, wie eine Gemse, Du windest Dich mit Leichtigkeit an dem höchsten Baum hinauf, Dein Auge blickt klar und frei und dringt in die weiteste Ferne, Deine Gestalt ist fest und mannhaft, Du stammst aus den rauhen, nördlichen Felsen, wo die schroffen Wände, das wild brausende Meer und schäumende Wasserfälle alle Weichlichkeit verdrängen und die zierlichen Klagen einer verzärtelten Empfindsamkeit übertäuben sollten — wo zum Teufel hast Du diese Taubentöne her, dieses anmuthig widerwärtige Girren, diese wäßrige Tisane, die nach der Apothekerküche riecht, statt der gesunden Nahrung von einem

ächten deutschen Heerde? Deine Dorothea — Schweig, Du thörichter Cherusker! rief Thaulow, oder — Sein zorniger Blick, obgleich halb scherzhaft, schien Roland in Verlegenheit zu setzen. Es ist ja nicht so übel gemeint, fuhr er fort, ich werde ja nie wagen, Deine Schöne herabzusetzen, und Du weißt, wie ich sie verehre. Nur ist Dein erträumtes, philosophisch dichterisches Deutschland nicht das, wofür wir Deutsche kämpfen. Müssen doch selbst die Mächtigen jetzt, da sie Hülfe bedürfen, sich unserm starren Sinne unterwerfen; und wenn wir gekämpft haben, wird unser Deutschland lebendig werden in großartiger Herrlichkeit. Ein jeder deutsche Jüngling ist dann ein Edelmann, so groß, so mächtig, wie tüchtig, nur Gott unterworfen, der Liebe ergeben und dem Freunde. Dann wird man sich nicht Preuße und Oesterreicher und Baier, Sachse, Würtemberger und Hesse mehr nennen, denn wir wollen alle Deutsche heißen in dem alleinigen, heiligen, starken und mannhaften Deutschland. Wir sind geboren, alle Künste der Diplomatik zu vernichten, alle welsche List von der Erde zu verbannen, damit Redlichkeit und Treue von jetzt an herrsche auf der Erde. Dann wird es keinen Edelmann mehr geben, weil jeder tüchtige Mann ein Edelmann ist, kein stehendes Heer, weil jeder gesunde deutsche Mann ein Krieger ist; die schöne

Erde und ihre Reichthümer werden sich nicht unnatürlich anhäufen in wenigen Händen, spärlich andern zugetheilt, ein fesselnder Fluch, statt einer segnenden Gabe, sondern gleichmäßig vertheilt sein unter Allen. Einfach werden wir an unserm stillen Heerde leben, schlicht denken, mäßig genießen, nüchtern handeln. Der deutsche Gott schirmt sein auserwähltes Volk, und die entnervende Kunst, die verwirrende Wissenschaft wird mit dem sündhaft verwickelten Leben verschwinden. — Mit der Konsequenz des Wahnsinns, mit welcher Du Deine Ansicht unbefangen preisgiebst, reden sie zwar nicht alle, erwiederte Thaulow, und ein trüber Ernst schien allen frühern Frohsinn verscheucht zu haben, aber Aeußerungen, wie diese, bald so, bald anders verhüllt, die alle doch zuletzt auf jenen Haß gegen Kunst und Wissenschaft und das Herrlichste, was Gott dem Menschen gönnte, hinauslaufen, hörte ich nur zu oft; ja, ein innerer, furchtbarer Zweifel, als läge ein geheimer Wurm in der fröhlichen Begeisterung verborgen, der sich mit ihr zu entwickeln droht, ergreift mich oft, daß ich jetzt, in dem schönsten Moment, zage und fürchte. Denn nur zu oft nahm ich wahr, wie diejenigen eben, die der Sinn gegen den Uebermuth stark hielt, mehr oder weniger von jenem bösen Dämon besessen sind, der Alles bilden, erzeugen will, der eine

neue Jugend, einen neuen, aus Meinungen zusammengeflickten Geist durch ein ekelhaftes Gemengsel aus Krötenpfoten, Schlangenleber, Mäusehirn gespenstisch bannen will, als den Geist der Zeit. Was sich allmälig in Deutschland entwickelte, jener ernste Sinn, der der Anmuth huldigt, die Schönheit fröhlich begrüßt, jede Forschung in ihrer Tiefe, jede Entwickelung in ihrer eigensten Bedeutung ergreift, jener höchste Sinn für die innerliche Mannigfaltigkeit der Gestaltungen des Lebens, welchem die Geschichte heiter entgegen tritt, wie die bleibende Natur in beständig anmuthigem Wechsel immer dieselbe ist, dieß alles sah ich keimen; die Zeit versprach viel, die Forschung drang immer tiefer, die Sprache trat bedeutender, inniger hervor, was die Vorzeit Herrliches enthielt, ward anerkannt, aber nicht zurückgewünscht, weil die Gegenwart eine eigene Aufgabe hatte. Ich sah, wie das geistig neu erwachte Deutschland die Schätze aller Zeiten, aller Völker sich aneignete, die gesunde Nahrung einer frisch und fröhlich gedeihenden Gestalt; und nun tritt ein undankbares, rohes Geschlecht hervor, beschränkt, einseitig, armselig, in flachen Worten seinen Haß gegen alles Bestehende aussprechend. Selbst der Druck vermochte es nicht, meine Hoffnung zu zerstören. Was Schönes und Großes geschehen ist, dachte ich, ist nicht zu vertilgen. Es hat

sich aus der gegebenen Form der Geschichte erzeugt und wird sie veredeln, nicht vernichten. Aber nun treten aus dem durch das Unglück locker gewordenen Boden jene Kobolde hervor und säen die hohlen Nüsse leerer Meinungen aus, wahnsinnig wähnend, der Kern solle aus der leeren Schale entstehen und dann durch den lockern Boden befruchtet werden. Aus dieser geistesarmen Einseitigkeit entspringt der rohe Haß gegen den mächtigen Mann, gegen das feindliche Heer und Volk. Mag der Pöbel hassen, einseitiger Haß bildet ihn; Bildung und vielseitige Achtung und Liebe ist Eins, aber ein Kampf wird nur dann edel, wenn man den Gegner schätzt. Ich könnte wünschen, nie theilzunehmen an diesem Kampfe, wenn ich zu glauben vermöchte, daß dieser Sinn allgemein wäre. — Du Fremdling, schrie Roland, Du bunter nordischer Eisvogel, wie glaubst Du über Deutschland richten zu können? Bin ich denn ein roher Scythe etwa, erwiederte Thaulow; der nach Athen kömmt raubend und verwüstend, da ich eben Eure Statuen und Tempel, Eure Dichter und Philosophen gegen die Wuth eines böotischen Pöbels zu schützen wünsche? Nun, sagte Roland, schon milder, wir müssen jetzt kämpfen; wie das herrliche Deutschland sich gestalten wird, das wird offenbar werden, wenn nach der tüchtigen That das tüchtige Wort sich hören läßt,

wenn eine mannhafte Jugend im Kriege, nicht in der Stube, in der Natur, nicht hinter den Büchern, durch Thaten, nicht durch Worte gebildet, sich mächtig hervordrängt. Ihr, der frischen Jugend, gebührt die Achtung in der alt gewordenen, erschlafften Zeit; sie allein kann neu gestalten, was durch einengende Vorurtheile hohl und leer geworden ist; sie wird herrschen, und ihr gebührt die Herrschaft. Sie wird in christlicher Einfalt das Vaterland lieben über Alles und dem Welschthum ewigen Haß schwören. — Thaulow schwieg, aber man sah, wie dieses Gespräch ihm Besorgnisse erregt hatte, die er vergebens zu verdrängen strebte. Sandow hatte stillschweigend dem Gespräche zugehört. Du weißt, lieber Thaulow, sagte er jetzt, wie ich ganz Deine Meinung theile, und obgleich Grillen der Art mich kaum besorgt machen können, so gestehe ich doch, daß der blinde Haß gegen die Feinde mich Auftritte besorgen läßt, die ich nie zu erleben wünschte. Sie haben uns in ehrlichem Kampfe überwunden, und von Rache sollte gar nicht die Rede sein. — Haben diese Nichtswürdigen uns nicht betrogen, gequält, geplündert, unterdrückt? schrie Roland. Und doch möchte derjenige, der uns besiegte, vielleicht schon jetzt, in der Zukunft aber, wie ich hoffe, gewiß, bereuen, daß er uns die Kraft, die verborgene Macht ließ, die so drohend ihm entgegen

tritt, erwiederte Sandow. Als wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, sie zu vernichten, unterbrach ihn Roland heftig; drücken läßt sich der Deutsche, unterdrücken nie. Ich möchte Euch, fuhr Sandow fort, wohl ein Ereigniß mittheilen, welches, irre ich nicht, den wüthenden Roland dort mit den langen Mähnen, der seinen Gegnern lieber mit einem Knüppel, als mit einer Flinte, entgegentreten möchte, zu überzeugen vermag, daß auch unter unsern Feinden edle Männer leben. Ihr erinnert Euch jener bedenklichen Zeit im August 1811, als Preußen eine drohende Miene machte und sich im Stillen zu einem Kampfe vorbereitete. Viele bedauerten, daß er damals nicht losbrach, die sich wohl jetzt Glück wünschen, daß er bis auf einen günstigern Augenblick aufgeschoben wurde. Ich lebte zu der Zeit in der Gegend von Halle, wo mehrere Freunde im Stillen einen Aufstand vorzubereiten suchten, sich die Männer merkten, auf welche man sich verlassen könnte, Pulver und Flinten an geheimen Stellen verbargen, und eine jede Bewegung der französischen Truppen aufmerksam verfolgten. Alles wurde nach Berlin berichtet. Ich konnte mich nicht entschließen, einem feindlichen Offizier auch nur freundlich zu begegnen; ja, als preußischen Krieger verletzte mich die Gegenwart des Feindes schon, und so gerieth ich mit einem solchen Offizier

in einen Streit, der nur durch ein Duell entschieden werden konnte. Ein Mensch hatte sich unter uns eingeschlichen, der das Vertrauen meiner Freunde besaß, der mir aber höchst verdächtig war. Ich kannte ihn von früherer Zeit als einen heimtückischen Gesellen, und mich haßte er persönlich. Zwar war er jetzt höchst freundlich, ja, einschmeichelnd, aber ich traute ihm nicht. Der Tag, wo ich mich mit meinem Gegner schießen sollte, erschien; wir trafen uns an einem einsamen Orte, die Sekundanten maßen die Entfernung. Mein Gegner, der mit einer heitern Ruhe dastand, ging auf mich zu. Ehe wir uns die Hälse brechen, sagte er, muß ich Ihnen diese Papiere abgeben, die mir heute überliefert wurden. Leben Sie, so sind sie wieder in Ihrer Gewalt. Ich eröffnete einen Brief, in welchem ein zweiter, noch versiegelter lag, den ich nur zu gut kannte. Es war ein Schreiben nach Berlin, vor zwei Tagen abgefertigt, welches einen vollständigen Bericht von allen unsern Unternehmungen enthielt. Ich war wegen des Schicksals dieses Schreibens um so mehr besorgt, als den Tag nach seinem Abgange Nachrichten gekommen waren, die unsere ganze Unternehmung überflüßig machten. Wir waren schon einig, die Verbindung aufzuheben, aber der unglückliche Brief konnte mehrere Freunde kompromittiren. Man hatte ihn, ohne mein Wissen,

dem Nichtswürdigen anvertraut, und seine Handschrift bewies, daß er meinen Gegner fähig glaubte, von einer gehässigen Denunciation Gebrauch zu machen. Jetzt, da mein Gegner so edel gehandelt hatte, erschien er mir natürlich in einem andern Lichte; ich mußte gestehen, daß der Streit durch mich veranlaßt war, daß ich ihn gereizt hatte. Der Auftritt setzte mich in große Verlegenheit. Ich zeigte meinen Sekundanten, Vertrauten der geheimen Verbindung, die Briefe, und Sie erstaunten. Ein großes Unglück war von vielen Menschen abgewendet durch das edle Betragen des Mannes, der uns bewaffnet gegenüberstand. Du kannst, Du darfst Dich nicht schlagen, sagten Beide, während mein Gegner und seine Sekundanten stillschweigend dastanden. Sind Sie zufrieden, sprach ich nun, indem ich dem Gegner näher trat, wenn ich erkläre, daß ich, indem ich Sie beleidigt, in dem verhaßten Feinde den edeln Mann verkannt habe? Werden Sie, und Sie, meine Herren, sagte ich, indem ich mich an die Sekundanten wandte, keine meiner Ehre nachtheilige Folgerungen daraus ziehen, wenn ich erkläre, daß ich mich nicht schlagen kann mit einem Manne, welcher in diesem Augenblicke nicht bloß mein Schicksal, sondern auch das Schicksal meiner Freunde in seinen Händen hatte und die Gewalt, die er durch niederträchtigen Verrath er-

hielt, großmüthig zu unserer Rettung benutzt? — Das Duell war aufgehoben. Sie sind, sagte ich zur Beruhigung meines großmüthigen Gegners, durch den Verräther von dem Dasein einer geheimen Verbindung unterrichtet; das Mitwissen um eine solche muß in Ihrer Lage peinlich sein. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß diese Verbindung aufgehoben ist; die Umstände, die sie veranlaßten, haben sich, eben seit Abgang des Briefes, verändert, und nehmen Sie die heilige Versicherung an, daß ich von jetzt an nie anders, als in offener Fehde, Ihrem Volke, Ihnen gegenübertreten werde. Sie würden mich verachten müssen, wenn Sie nicht voraussetzten, daß ich eine solche Fehde sehnlich herbeiwünsche. — Seine Sekundanten versprachen tiefes Stillschweigen. Diese Männer wurden meine Freunde, und ich würde mich freuen, wenn ich das Glück hätte, meinen herrlichen, immer lustigen, durchaus braven Gegner zu finden. Er war ein geborner Franzose, aber in den Rheingegenden von einer deutschen Familie erzogen, deren Namen er angenommen hatte. Er sprach daher mit großer Fertigkeit deutsch und nannte sich Kolmar.

Lothar Kolmar! rief Thaulow, der angenommene, nein, der wahre, herrliche Bruder meiner Geliebten. Sandow war erstaunt. Aber fiel der Name Dir nicht auf? fragte Taulow. Ich kenne Deine Geliebte

nicht, antwortete der Freund, und wenn Du mich gewürdigt hast, an Deinen Entzückungen theilzunehmen, hörte ich Deine Göttin nur Dorothea nennen.

Als Thaulow den Namen Kolmar so laut nannte, sahen sie einen Mann, der still, ein Glas Bier vor sich auf dem Tische, in einer Ecke gesessen hatte, sich wie erschrocken erheben. Er war in einen völlig abgetragenen Ueberrock gekleidet, finsterer Unmuth und Gram entstellten die bedeutenden Züge seines Gesichts. Aus den tiefen Augen sah man ein zorniges Feuer leuchten, und er trat langsam auf die Freunde zu. Wer hat den Namen Kolmar, den verhaßten, verfluchten Namen, genannt? sprach er mit Ingrimm, mühsam nur in deutscher Sprache redend. Thaulow und Sandow blickten ihn erstaunt, fast erschrocken an. Etwas Unheimliches, was abstieß, aber doch zugleich anzog, lag in seinen finstern Zügen. Mir, rief er und sprach, wie bewußtlos, französisch, mir ist der Mann übergeben, meiner Rache ist er geweiht, der Mann, der diesen Namen trägt, der Handlanger des Tyrannen, der betrügerische Verräther, der sich in das Heiligthum des Vertrauens einschlich, um es zu mißbrauchen. Ihr seid gegen mein Volk gerüstet, ich folge Euch, aber suche nur ihn — und werde ihn finden. — Er setzte sich, ohne eine Einladung abzuwarten, und fragte: Kennen Sie ihn?

Ich kann nicht wissen, welchen Sie meinen, antwortete Thaulow ängstlich. Den Kolmar meine ich, der die unwandelbare Treue gegen den König zum Verbrechen zu stempeln sich erkühnte, den Verächtlichen, der Fouché diente, den Knecht des usurpirenden Tyrannen. Ich kenne ihn, sagte Thaulow kurz. Dann hassen, dann verachten Sie ihn auch, rief der Fremde. Ich verachte ihn nicht, erwiederte Thaulow. Sie sollen ihn verachten, Sie müssen ihn verachten, schrie der Fremde, denn Sie sind ein Mensch.

Roland war längst ungeduldig. Es war von einem Franzosen die Rede, der einen Deutschen haßte. Er glaubte nicht, daß ein solcher Haß gerecht sein könne; er kannte nur einen, und der ging von den Deutschen aus und war gegen die Feinde gerichtet. Er hörte französisch sprechen. Soll ich die verdammten welschen Töne wieder hören? sprach er. Ein ächter Deutscher scheint mir verwandelt, wenn die Sprache der Treulosigkeit von seinen biedern Lippen tönt. Er eilte fort.

Aber in angstvoller Erwartung saß Thaulow da, begierig, den zornigen, finstern, rachedürstenden Mann weiter zu hören. Folgen Sie mir, sagte dieser jetzt, und Sie werden ihn hassen, wenn auch nicht, wie ich. Er stand auf, und die beiden Freunde begleiteten ihn,

fast unwillkürlich. Es war schon dunkel geworden. Sie durchschritten das zerstörte Glacis, das Gewühl der bewegten Stadt tönte aus den dunkeln Häusermassen. Stillschweigend schritt der Fremde durch das Thor, drängte sich durch die Volksmasse der langen Straße hindurch, die von Norden nach Süden in grader Linie die Stadt in zwei Hälften theilt. Nun ging er aus dem entgegengesetzten Thore hinaus, über die lange Brücke, immer weiter, in einen entfernten Winkel der Obervorstadt. Es war völlig dunkel, sie stolperten, von den breiten Straßen abgewandt, über zerfallene Mauern, zwischen kleinen Hütten, die sich traurig unter Ruinen erhoben. Dieser Theil der Vorstadt hatte besonders durch die Belagerung gelitten, und nur arme Hütten waren aufgerichtet, wo die Trümmer zerstörter Häuser noch lagen. Ein trübes Licht leuchtete aus einem solchen ärmlichen Hause, und die hohe, schlanke Gestalt des Fremden bückte sich, indem er durch die niedrige Thür schlich und seinen Begleitern winkte, ihm zu folgen. Bis jetzt hatte er kein Wort gesprochen, und mit gespannter Erwartung schlüpften Sandow und Thaulow ihm nach.

Sie traten in eine ärmliche Stube hinein; auf einem alten, schwarzen Tische brannte eine schmutzige Lampe, in einem Winkel stand ein Bett, dessen Un=

reinlichkeit abschreckend war, und ein alter Mann, der unaufhörlich in französischer Sprache schnelle Worte undeutlich hören ließ, lag, ein Bild des nahen Todes, auf diesem unsaubern Lager; ein altes Weib, in Lumpen gehüllt, saß daneben; ein verpestender Geruch erfüllte den kleinen niedern Raum, und die Freunde schauderten zurück vor diesem entsetzlichen Bilde des Elendes und des Jammers.

Dieser alte Sterbende, meine Herren, sprach jetzt der Fremde, indem er das alte Weib unsanft von dem Bette wegschob, war einst ein wohlhabender, glücklicher Mann. Er erhielt durch Gunst die Aufsicht über einen königlichen Forst in der Nähe von Paris, lebte still in seinem Walde in ländlicher Einfachheit. Durch einen Zufall ward er dem unglücklichen Könige persönlich bekannt, und dieser gewann ihn lieb. Wenn er in diese Gegend kam, begrüßte er, gütig, wie er war, die stille Wohnung, alljährlich mußte der einfache Mann vor ihm erscheinen, und so bildete sich in der treuen Seele eine tiefe Anhänglichkeit an seine Person. Als der König ermordet wurde, entfloh er mit einem kleinen ersparten Vermögen, denn von jetzt an erkannte er den königlichen Bruder als seinen Fürsten, dem er Treue schuldig sei. So lebte er lange in England. Man wußte, wie man ihm vertrauen konnte, und als die

letzten geheimen Unternehmungen in Paris vorbereitet wurden, überredete man ihn, dahin zu reisen. Leicht war dies geschehen, denn ein jeder Wunsch dessen, den er als seinen König erkannte, war dem armen Manne ein Befehl. Er lebte nun dort, vertraut mit Allem, was in's Geheim für den entfernten König geschah, und die Verbündeten wußten den treuen, zuverläßigen Mann zu Manchem zu gebrauchen. Zwei Landsleute aus der Vendee, die einen Theil der Vendeer-Kriege mitgemacht hatten — leider fand man auch unter diesen trefflichen Menschen Betrüger — ließen sich von der herrschenden Partei als Spione brauchen. Sie wußten die Miene der ländlichen Treuherzigkeit meisterhaft anzunehmen, sie erzählten von den Vendeer-Kriegen, von Allem, was sie für den König gelitten, wußten das Vertrauen des einfachen Mannes ganz zu gewinnen und täuschten nicht ihn allein, sondern auch alle übrigen, in Intriguen erfahrnen, zum Theil ergrauten Verbündeten. Diese Nichtswürdigen lockten den redlichen Jacques Michaud nach einem Orte, wo man vorzüglich sicher über manche Gegenstände von Wichtigkeit sprechen könnte. Hier wußten sie, indem sie ein vertrauliches Gespräch anknüpften, aus Michaud Alles herauszulocken; alle Verbündeten wurden genannt, Alles geschah auf eine so listige Weise, daß Michaud die Absicht gar nicht

ahnte. Froh und mittheilend von Natur verhehlte er nichts. — Bis dahin hatte der Fremde mit ruhigem Ernst gesprochen, jetzt erhob er die Stimme. Kolmar, sagte er, saß in der Nähe mit seinen Spießgesellen, nur durch eine dünne Bretterwand von dem Getäuschten getrennt, und Alles, was er sagte, ward protokollirt; Kolmar ließ ihn den Tag darauf vor Gericht fordern, legte ihm das heimlich erschlichene Protokoll vor und stellte die Zeugen, die verborgenen sowohl, als die Vendeer; Kolmar nannte es Gnade, als er es dahin brachte, daß das geringe Vermögen des Mannes konfiszirt und er wie ein Bettler über die Grenze gebracht wurde. Ich, sein Sohn, verließ eine Laufbahn, die sich mir eröffnete, um den unglücklichen Vater in sein Exil zu begleiten. In einer Reihe von Jahren ist das Wenige, was wir mitbrachten, verzehrt worden; die Emigranten flohen uns, denn sie schrieben dem Vater das Mißlingen der Unternehmung, sie schrieben ihm Pichegrüs und Georges Verhaftung, wenigstens zum Theil, zu. Noch tiefer trafen ihn, den Treuen, die eigenen Vorwürfe, die ihn in einen Verräther verwandelten. Armuth, innerer Gram, Verachtung von den Wenigen, die, wie wir vertrieben, unsere einzige Welt gebildet hatten, verfolgten uns, die Gesundheit meines Vaters ging zu Grunde, die Besinnung verließ ihn, und der

Gipfel des Unglücks brachte uns in die Lage, in welcher Sie uns finden. Wir haben keine Stätte in der ganzen Welt, keinen Menschen, der unsere Leiden theilt. Das fremde Volk geht gleichgültig bei uns vorüber, das Vaterland hat uns verstoßen, die übrigen Vertriebenen haben uns verlassen, und dennoch bin ich ein Franzose. In die finstere Höhle des Elendes drang die Stimme der Rache gegen den Tyrannen und tönte in mein Ohr; ich schleppte, wie halb bewußtlos, den Vater hierher — und diese Anstrengung hat seine letzte Kraft erschöpft; ich habe ihn, fürchte ich, meinem Wahne geopfert. Denn was will ich hier? Ich habe mich gefragt, als ich mich hier mit dem sterbenden Vater fand, und finde keine Antwort. Darf ich an Euerm Kampfe Theil nehmen? Soll ich ein Verräther werden, weil man die Treue des Vaters Verrath schalt? Darf ich mich über Eure Siege freuen? — Ich begreife mich selbst, ich begreife das verworrene Dasein nicht, das mit den Schicksalen des Menschen ein grausames Spiel treibt und mich neben den wahnsinnigen Vater stellte als seine Stütze, indem es den Boden unter meinen Füßen wegzog. — Die Freunde hatten mit inniger Theilnahme dem armen Manne zugehört, aber Thaulow zugleich mit Entsetzen. Es war ihm, als müßte er für das Vergehen büßen, das der

Vater seiner Geliebten begangen hatte. O Vater im Himmel, bat er in stiller Angst, vergieb ihm, vergieb ihm; er wußte nicht, was er that.

Noch immer stand Michaud, der Sohn, und blickte verzweifelnd nach dem Vater hin; dann erhob er zornig das Gesicht. — Hassen Sie das Ungeheuer nicht, das einfache Treue so furchtbar mißbrauchen konnte? O sagen Sie, daß Sie ihn hassen, und ich will mich beruhigen. Liebe gewährt mir kein Mitleid mehr, sie stirbt mit dem Vater, sie liegt im Sterben; wer mit mir leiden will, muß mit mir hassen. Sieh, von Allem, was Gott den Menschen gönnte, von allen Genüssen, die den Menschen locken und beglücken, blieb mir nur einer, einer übrig, die Rache. Hat mein Dasein einen andern Sinn?

Keiner unterbrach ihn; das undeutliche Murmeln des Alten ward vernehmlicher. Das tief gefurchte Antlitz erhob sich, von wilden grauen Locken umgeben; er nannte, indem er verworren um sich blickte, schnell hintereinander eine Menge Namen. Er lebt in den Wäldern, sagte der Sohn, er ruft die Genossen, die Frau, die Tochter, mich, die Mägde. — Ja, das war eine glückliche Zeit, rief der Unglückliche, und ein unbeschreiblich milder, wehmüthiger Zug verdrängte den

finstern Ernst, daß Thaulow mit Entsetzen entdeckte, welch' ein herrliches Gemüth hier zertreten war.

Sie müssen unsere Hülfe annehmen, Sie dürfen es uns nicht ausschlagen, rief Sandow. Ja, unterbrach ihn Thaulow, aus dieser finstern Höhle müssen Sie, muß Ihr Vater gerettet werden, und von dem Gefühle des Jammers überwältigt, stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Was sehe ich? rief Michaud, Theilnahme? Thränen, über unser Unglück vergossen? Bin ich in eine andere Welt versetzt? — Michaud, lieber unglücklicher Freund, wo haben Sie gelebt? redete ihm Thaulow zu. Es giebt wenige Menschen, die, wenn sie Ihre Lage kennten, wie wir, nicht theilnehmend und hülfreich sein würden. — Bin ich denn schuldig? sagte Michaud. Ich gestehe es, seit Alle mich verließen, habe ich das Vertrauen verloren. Niemand kannte unser Elend, und ich bin kein Bettler.

Mit Mühe gelang es den Freunden, eine heitere Stube in derselben Vorstadt zu finden. Es ward für Kleidung und bessere Pflege gesorgt. Ein Arzt wurde für den Kranken angenommen, und Thaulow, der an ein höchst mäßiges Leben gewöhnt war, konnte, durch seine Lage begünstigt, über eine bedeutende Summe gebieten. Er hob sie ganz. Die Hälfte, sagte er sich,

wird dem Soldaten genügen; aber es war nicht leicht, die andere, bedeutende Hälfte Michaud aufzudringen. Er verließ nie das Bett des Vaters, und die wenigen Augenblicke, welche die anstrengenden kriegerischen Uebungen den Freunden übrig ließen, brachten sie mit ihm zu. Michaud war, wenigstens scheinbar, ruhiger; die Theilnahme hatte ihn milder gestimmt, eine geheime Ahnung ließ ihn irgend eine Verbindung zwischen Kolmar und Thaulow vermuthen. Der Name des Erstern ward nie genannt. Auch die Freunde suchten eine jede Erinnerung der Art zu umgehen. Aber nur wenige Tage waren verflossen, als es deutlich wurde, daß der Alte dem Grabe entgegen gehe. Als Thaulow und Sandow einst den Alten, wie gewöhnlich, besuchten, fanden sie den Sohn sehr aufgeregt. Der Tod nähert sich, sagte er und blickte den sterbenden Vater fortdauernd an. Die Freunde näherten sich dem Bette. Die Augen des Alten schienen seltsam belebt. Charles! rief er, mein Sohn! bring' mir meinen besten Anzug, das grüne Kleid! Der König zieht in Paris ein, die alten Tage kehren wieder. Sieh, welch ein buntes Gewimmel! Truppen aus allen Weltgegenden — viele tausend Soldaten — die Trommeln wirbeln — das Volk ruft — die ganze Welt scheint seinen Einzug zu feiern — o hörst Du das laute Rufen? — Vive le

Roi! rief er mit seltsamer Kraft und sank zurück. Es war sein letzter Laut.

Der Sohn starrte die Leiche an, aber keine Thräne trat in sein Auge. Lange hatte er diesen Augenblick erwartet, er schien tief nachzusinnen. Niemand störte ihn. Die Anstalten zu dem stillen Begräbnisse wurden getroffen; die Freunde sahen den Sohn lange wie betend über dem Grabe stehen; dann richtete er sich schnell, als hätte er plötzlich einen Entschluß gefaßt, in die Höhe, ging mit entschiedenen Schritten auf die Freunde zu, reichte ihnen die Hände. Ich danke Ihnen, sagte er. Sie haben mich unendlich reich gemacht; durch Sie erfuhr ich, daß Liebe, daß Freundschaft noch nicht gestorben sind — aber ich darf mich diesen noch nicht ergeben, ein anderer Geist ruft mich. — Mit eiligen Schritten verließ er das Grab und die überraschten Freunde. Vergebens suchten diese ihn in seiner Wohnung. Er war verschwunden. Er sucht Kolmar, sagte Thaulow, als er zum dritten Male mit Sandow ihn vergebens gesucht hatte. Gott verhüte, daß er ihn je findet.

Aber dieses ganze Ereigniß, so tiefen Eindruck es auch auf Thaulow machte, war doch nur wie eine vorübergehende Episode in dem großen Schauspiele, welches sich jetzt entfaltete. Der Kaiser von Rußland

war während der Zeit in Breslau gewesen und hatte die Stadt wieder verlassen; die Truppen setzten sich in Bewegung, um in das feindliche Sachsen einzudringen. Der Krieg winkte den Kriegern, und in dem Drange der großen Begebenheiten, denen man entgegen ging, verlosch allmälig der Eindruck, den das Schicksal eines Einzelnen gemacht hatte, oder er ward wenigstens zurückgedrängt.

Monate waren verflossen. Was hatte Thaulow in dieser Zeit gesehen, geduldet, erlebt! Er sah jene Schlachten, nach welchen das Heer sich ingrimmig zurückzog; das Gefühl, als wären sie geschlagen, war einem Jeden fremd. Wie der ergrimmte Löwe still in sich hinein brüllend, wenn er zu weichen scheint, nur sich für den zukünftigen, gefährlichsten Angriff drohend zu fassen sucht, so schritt das Heer bis dahin zurück, wo die Flamme der Begeisterung zuerst aufloderte, und lag scheinbar ruhend, still lauernd, auf der geweihten Stätte, um von Neuem wüthend auf den verhaßten Feind zu stürzen. Thaulow durchlebte die Qual der Waffenruhe und ihre furchtbaren Zweifel. Er sah die Schaaren aus Osten, jene fremden asiatischen Völ-

ker, in unübersehbarer Menge herbeiströmen; der mächtige Süden verband sich mit den kämpfenden Heeren. Die ganze noch vor Kurzem in dumpfe Ruhe versunkene Bühne der Geschichte war in Bewegung, alle Völker waren in fechtenden Heeren gegen einander gestellt, das Innere aller Gemüther war aufgewühlt; was das ruhige Leben Genußreiches darbietet, jede stille Thätigkeit des gewohnten Daseins war zurückgedrängt. Gleichgültig ertrug man Opfer, die in einer ruhigen Zeit den Stärksten zur Verzweiflung gebracht hätten, und ein Jeder erwartete nur von der großen Zukunft, die sich zu entschleiern begann, sein Heil und sein Glück. Nur über dem Norden schwebte ein dunkles Verhängniß; in dem Widerstreit der kämpfenden Kräfte schien ein zürnender Gott ein unschuldiges Opfer zu fordern, und mitten in das freudige Gefühl, welches in einer so großartig bewegten Zeit den Nordländer durchdrang, schlich sich ein geheimer Kummer über das Schicksal seines Landes und ein stiller Vorwurf, daß er hier kämpfe für eine fremde Liebe, schlich wie ein dunkler Schatten in seine Seele hinein, nur durch die heranwogende gewaltige Masse der Ereignisse, die ihn ergriffen hatten und fortdrängten, betäubt, aber nie verdrängt. Völker, die wechselseitig ihr Dasein nicht kannten, kämpften nebeneinander. Kalmücken und Kosacken

sah man Spanier, unwillig in dem feindlichen Heere streitend, zu den Verbündeten herüberführen, durch eine scheinbare Gefangenschaft befreit. Siege folgten auf Siege, um jene größte aller Schlachten, die entschiedener noch war, als die Schlacht jenes Tages, der Gustav Adolfs Sieg und Tod verherrlichte, herbei zu führen, die auf Leipzigs Ebenen gekämpft wurde. Bis dahin schwebte noch unsicher die Waage des Geschicks, Furcht und Hoffnung ergriff abwechselnd die Gemüther; nun war die räthselhafte Riesengestalt, so schien es, gestürzt, die bis jetzt, ein lähmendes Schreckbild für alle Völker, jede Kraft an sich gezogen, der Zauber war gelöst, und ein lauter Jubel, wie der erste befreite Ton aus der gefesselten Brust, wie das erste freie Aufathmen, erscholl über das ganze Land. Wer hoffte nicht zu dieser Zeit? Wer sah in dieser Freude nicht die Morgenröthe einer herrlichen Zeit? Das aufgeregte Gemüth verbarg, so schien es, die schwellende, lebensschwangere Knospe; das frische Grün einer veredelten Gesinnung trat aus den Trümmern einer verworrenen, trüben, ängstlichen Vergangenheit hervor, und Jeder begrüßte den keimenden Frühling.

Thaulow war nach der Schlacht von Leipzig, der er beigewohnt hatte, mit den russischen Vorposten vorausgeeilt. Die unübersehbaren Massen, die auf dem

weiten Schlachtfelde kämpften, verbargen das große Resultat. Hier erst, am Morgen des neunzehnten Oktobers, erfuhr er, wie das Heer des Feindes, fast aufgelöst, floh, wie Poniatowsky, der Treffliche, fiel, wie selbst der große Eroberer unter den fliehenden Haufen, die sich aus der bestürmten Stadt verworren, in dichtem Gedränge zurückgezogen, sich kaum rettete. Immer neue Schaaren wurden gefangen herbeigeführt, und die siegreichen Heere verfolgten den geschlagenen Feind. Thaulow fühlte sich gewaltsam ergriffen, als er nun seine Träume erfüllt sah, als das kühn Gehoffte erreicht war. — Deutschland ist also frei; was Du gegen alle äußere Wahrscheinlichkeit zu hoffen wagtest, ist wirklich. — Dorotheas Bild schwebte vor ihm, eine tiefe Sehnsucht erfüllte ihn. Aber jetzt fingen die Tage der Verfolgung an; eine innere Erschlaffung nach dem errungenen Siege mußte niedergekämpft werden, damit das fliehende Heer keine Ruhe genoß, und in Thaulows Seele schlich sich unvermerkt eine tiefe Theilnahme an dem Schicksal der Geschlagenen ein. Denn furchtbar waren die Auftritte, die sich immer mehr und mehr häuften; die Ermüdeten und Erschöpften sanken hin, Hungrige, die Gefangenschaft fürchtend, suchten sich zu verbergen, auf den Landstraßen lagen die Ermatteten, Halbtodten, und wenn man die Wälder durch-

zog, wenn man in die Gebüsche hineindrang, so tönte das Aechzen eines Sterbenden den Verfolgenden entgegen. Die Spitäler leerten sich, als die siegenden Heere näher rückten; die Kranken schienen weniger den Tod, als die Rache der Verfolgenden zu fürchten, und es war, als wollten die furchtbaren Tage an der Berezina sich erneuern. Wo sie hinkamen, waren die Dörfer leer, oder die Einwohner mußten den heranstürmenden Kriegern Platz machen, in den Städten Alles in Verwirrung; und in den Zauberkreis der militärischen Verhältnisse gebannt, schritt Thaulow, dem stille Häuslichkeit so viel galt, über Alles weg, was ihn sonst mit unwiderstehlicher Gewalt anzog. So lange der Ausgang durch manche Umstände noch zweifelhaft erschien, so lange der Feind noch drohte, war er von dem Kampfe ergriffen, er war ihm Alles. Jetzt war der entscheidende Sieg errungen. Wohl blieb noch Manches zu thun übrig, aber die Ueberlegung suchte andere Gegenstände, andere Verhältnisse des Lebens wollten ihr Recht behaupten, und obgleich die Allgewalt der kriegerischen That ihn ganz in Anspruch nahm, erhoben sich doch Erinnerungen, wie aus einer andern Welt, und ließen sich nicht verdrängen. Da fühlte er, wie die gewaltsame Masse des Krieges sich über jedes stille Verhältniß wälzte, und die Klagen der

Bedrückten vermischten sich mit dem Unglück der Verfolgten. Da versetzte ihn die Phantasie in die Familie der Geliebten. Wo ist die Mutter nun? Welches harte Schicksal kann den Vater getroffen haben! sagte er sich selbst. Jetzt erst ward es ihm klar, daß, was ihm als ein herrlicher Sieg galt, ein vernichtendes Unheil über die Geliebte bringen konnte, und mit Angst dachte er daran, wie die Wuth des Kampfes ihn von seiner Liebe trenne.

Jetzt, da der Kampf, wenn auch vielleicht lange noch nicht geendigt, doch eine so entschieden günstige Wendung nahm, fragte er sich selber: Was willst Du? Was brachte Dich her, daß Du hier, ein Fremder, den Kampf theilst? Daß schwer gedrückte Völker sich in Masse erhoben, die Fesseln zu zerbrechen, das ist freilich sehr natürlich. Aber Du? Dein Vaterland hat einen andern Kampf, dort solltest Du sein — und Du findest Dich hier? — Seltsam! Was ihn an Deutschland anschloß, war sonst der schwere Inhalt seines ganzen Lebens, und jetzt war es ihm, als könnte er die bedenkliche Frage nicht beantworten. War es Erschöpfung, Ermattung, waren es die körperlichen Anstrengungen, die jene freien, mannigfaltigen Bilder, die Vergangenheit und Zukunft verdüsterten, daß er sie nicht mehr zu fassen, zu erkennen vermochte?

Thaulow war in der ersten Begeisterung unbedenklich in die Reihe der Gemeinen getreten. Seine Kenntnisse, sein Enthusiasmus, seine Bekanntschaft mit bedeutenden Männern verschafften ihm bald im Anfange des Krieges eine Offizierstelle. Aber nie sah die preußische Armee einen ungeschickteren Sekondelieutenant. Er hatte nie gedient; seinen eigenen Ansichten überlassen, war eine jede That bis dahin das Resultat eigner Ueberlegung gewesen, und nun sollte er eine unendliche Menge kleiner Fertigkeiten, die doch nothwendig sind, die aber erst, nachdem sie, als instinktmäßiges Handeln, mit derselben Sicherheit hervortreten, einen Werth, eine Bedeutung haben, sich erst erwerben. Durch die Schwerfälligkeit seiner Ueberlegung, durch die Unsicherheit einer nicht zu verdrängenden Reflexion, schien ihm die Aufgabe eine unendliche, und er trat nie vor seine kleine Reihe ohne ein vernichtendes Gefühl seines Ungeschicks. Nach einigen peinigenden Erfahrungen der Art war er eben im Begriff, seine Stelle niederzulegen. Er wollte sich wieder in die Reihe der Gemeinen stellen, einem Andern, Jüngern seine Stelle überlassend, als man ihn in das Hauptquartier des Feldherrn berief. Hier, wo er Blücher an der Spitze seiner begeisterten Krieger fand, wo er in der Nähe der Männer lebte, denen er zum Theil durch seine innige

Anhänglichkeit an die große Sache, die Alle in Bewegung setzte, schon früher bekannt war, fand er sich heimischer. Er erfuhr kaum, was Subordination ist; er durfte in der Nähe sehen, was in dem großen Heere selbst höher Gestellte nur als einzelnen Befehl kannten, so daß Absicht und allgemeine Bedeutung ihnen verborgen blieb. Auf dem Schlachtfelde war er in der Nähe des Feldherrn, dicht an der Quelle der Begeisterung; er hörte seine Reden, und wenn auch Manches ihm nicht klar wurde, wenn auch ein Jeder hier, wie allenthalben im Heere, nur erfuhr, was er auszurichten hatte, so konnten doch viele Beschlüsse ihm nicht verborgen bleiben. In die erste Schlacht bei Lützen trat er völlig unvorbereitet; man schlug ihm sogar vor, zurückzubleiben. Er drängte sich dazu, einen Ackergaul reitend, den er in einem Dorfe mit Hülfe seines früheren Befehlshabers gewaltsam requirirt hatte. Aber bei der Größe der Umgebung, bei seiner völligen Unkenntniß aller Verhältnisse verließ ihn nie das drükkende Bewußtsein, daß er sich als ein Ueberflüßiger zu einem so wichtigen Schauspiele gedrängt habe. Wenn ein Mann, gewohnt in stiller Einsamkeit, sich selbst überlassen, zu leben, eine unerschütterliche Festigkeit der Ueberzeugung gewinnen kann, aber dennoch, wenn er sich plötzlich an einen Hof versetzt sieht, wo eine jede

Bewegung eine berechnete, ein jedes Wort ein abgewogenes, eine jede That ein Resultat der Konvenienz ist, trotz seiner innern Tiefe, trotz seines Muthes, wo es die Vertheidigung dessen, was ihm heilig geworden, gilt, wenn ein Solcher schwankend, unsicher, zaghaft, ja, albern erscheint, während ein viel Geringerer sich mit großer Sicherheit bewegt, wie unendlich unsicherer mußte Thaulow erscheinen, als er, ungewiß, wo er sich aufhalten, ungewiß, was er thun sollte, von einem unermeßlichen Körper, von den Rädern einer ungeheuern Maschine sich ergriffen fühlte? Ihm war der Mechanismus unbekannt, und wir müssen also bekennen, daß er in dieser ersten Schlacht keinesweges als ein Held erschien. Und dennoch dürfen wir behaupten, wenn Thaulow eine bestimmte Stellung gehabt hätte, deren Pflichten ihm klar gewesen wären, wenn ihm ein Auftrag ertheilt worden, den er übersehen konnte, den er mit Sicherheit ausführen zu können sich bewußt gewesen wäre, das Schwankende und Unsichere, welches wir eben am Genauesten mit der Schüchternheit, mit welcher selbst der größte Geist zum ersten Mal in einer großen Gesellschaft, wo höfische Etikette herrscht, auftritt, vergleichen zu können glauben, würde ganz verschwunden sein. Später, als er mit den Verhältnissen bekannter wurde, als er seine

Stellung übersah, war jede Spur jener scheinbaren Zaghaftigkeit verschwunden.

Das Blüchersche Hauptquartier war damals der Vereinigungspunkt vorzüglich gebildeter Krieger. In den vielen Zwischenräumen des langsamen Marsches kamen oft Gegenstände zur Sprache, die wohl selten in Feldzügen unter solchen Umständen verhandelt werden. Philosophische Probleme wurden oft berührt, Gelehrte und Dichter in ihrer Eigenthümlichkeit gewürdigt, und manches bedeutende Wort vernahm Thaulow, wenn gleich die schneidende, man möchte fast sagen, jeden Einwurf vernichtende, ja, befehlende Schärfe, mit welcher nicht selten, wenn auch geistreiche, doch einseitige Behauptungen geäußert wurden, ihn verletzte.

Während der Verfolgung traf er, abgesondert und einsam grübelnd, indem er langsam fortritt, einen Obristen, der ihm schon früher bekannt geworden. Ein Geschäft hatte diesen von seinem Regiment in das Hauptquartier gebracht, und da er ihm als ein geistreicher, gebildeter Mann öfters erschienen war, freute er sich, ihn hier zu finden.

Ei, sind Sie da? rief der Obrist ihm entgegen, so allein, so nachdenklich? Ich habe, ich gestehe es Ihnen, Langeweile; den General werde ich erst heute Abend in dem Nachtquartiere treffen und sprechen; und wenn

Sie nichts dagegen haben, reiten wir in Gesellschaft. Ich freue mich, erwiederte Thaulow, auf eine so angenehme Weise gestört zu werden. Ich freue mich doppelt, da ich endlich einen verdienten Mann das Geständniß ablegen höre, daß er an Langerweile leidet. Wie so? fragte verwundert der Obrist. Weil das mein Hauptübel ist, die größte Qual des Feldzuges, rief Thaulow mit Heftigkeit, den Hunger will ich ertragen, die Kugeln scheinen mir weniger gefährlich. Wenn ich sonst lateinische Reden, wo die Oberflächlichkeit, die Albernheit selbst, sich hinter zusammengeflickten Floskeln verbarg, Stunden lang anhören mußte, wenn ich alte Weiber oder aufgeklärte Männer das Leichteste und Seichteste mit furchtbarer Breite verhandeln hörte, so nannte ich das bis jetzt Langeweile. Ich hatte Unrecht, Herr Obrist; wie so vieles Andere, was uns diese konvulsivische Bewegung des Lebens erst kennen lehrt, lernt man auch im Kriege erst die grundlose Tiefe, die unergründliche Bedeutung, den wahren unerschöpflichen Geist der Langenweile kennen. — Und so höre ich Sie sprechen? rief der Obrist und lachte, den Enthusiasten, den skandinavischen Renegaten, der aus Verzweiflung unter die Germanen gegangen und, nach Art aller Renegaten, fanatischer, als die gebornen Germanen, ist, und so spricht er jetzt, da seine ganze Seele voll sein sollte

von den großen Dingen, die er erlebt, erkämpft hat? Was hilft Begeisterung, was hilft die erhabenste Idee, unterbrach ihn verdrießlich Thaulow, wo die Langeweile mit ihrem schwerfälligen Schritte, mit ihren Eulenflügeln sich nähert und jede Kraft der Seele lähmt, ohne sie völlig einzuschläfern, wo sie das ganze Dasein in ein unendliches Gähnen ohne Schlaf verwandelt? Ich bin am glücklichsten in der Einsamkeit; Mittheilung ist mir zwar Genuß, aber nur auf Stunden. Nun aber kommen im Kriege Tage, ja, Wochen vor, in welchen ich wenigstens nichts thue, keinen Auftrag erhalte. Meine bedeutenden Freunde sind beschäftigt, ich wage es nicht, mich zu nähern. Verlassen von diesen würde ich mich glücklich fühlen, wenn ich allein sein könnte. Aber da schleicht sich eine Menge Menschen dicht an mich an, Feldjäger, Ingenieur-Geographen, Offiziere von den Vorposten, die Verhaltungsbefehle erwarten, andere, die in das Hauptquartier kommandirt sind. Mit diesen muß man den ganzen, unendlich langen Tag langsam reiten, essen, trinken, schlafen. Wenn ich ermüdet in einer ausgeleerten Bauerhütte einkehre, die doch Schutz gewährt, dann drängt sich ein ganzer Haufe hinein, auf das zertretene, zerknitterte Stroh wirft man sich hin und hofft auf Ruhe, aber das unbedeutende, oft unsinnige Geplauder, was den Tag über gehört

wurde, dauert die ganze Nacht hindurch und wird jetzt nur mit einem gar anmuthigen Schnarchen vermischt. Ich bin nach drei so durchlebten Tagen völlig dumm, ich kann keinen Gedanken mehr finden, und doch sind sie alle da, aber sie haften auf der Seele, wie Leichname, und stumpfen mich ab, statt mich zu ermuntern. Schlafen kann ich dann nie und doch eben so wenig wachen. Ich bin in einer solchen Verzweiflung, daß ich mich glücklich schätze, wenn Alle melodisch schnarchen, wenn diese Sprache die andere, keinesweges bedeutendere für einen Augenblick verdrängt. — Lieber Freund, rief der Obrist und lachte laut, Sie müssen eine Geschichte des Feldzuges schreiben, Sie müssen die militairischen Darstellungen von unsern Plänen, an die Niemand dachte, von Evolutionen, die entweder gar nicht stattfanden oder durch den Moment hervorgerufen wurden, in der gelehrten Darstellung aber reiflich erwogen, als ein Produkt der taktischen Virtuosität der Feldherren erscheinen, ergänzen; Sie werden die schönere, poetische Hälfte der modernen Kriege liefern, in welcher das Schnarchen und Plaudern, und dann das unendliche Gähnen des dichterischen Historikers gar anmuthig erscheinen wird. Ich glaubte Sie in Extase über die ungeheuern Resultate zu finden und finde Sie von Langerweile gequält. Oder ist es eben die über-

standene Krise, die diese Erschlaffung erzeugt? — Wohl möglich, antwortete Thaulow, und dennoch gibt es Augenblicke, wo die plötzliche Umwandlung aller Verhältnisse mich mit einer seltsamen Gewalt ergreift. Dann bin ich in Gedanken in jenen jetzt ruhigen Städten, die hinter uns liegen, ich höre mit ihren Einwohnern die erste Nachricht, ich sehe sie in kleine Gruppen vertheilt, die sich immer vergrößern, wechselseitig sich nähern, in einander schmelzen, bis die allgemeine Freude in einen Alles übertäubenden Jubel ausbricht; ich sehe die Kirchen gefüllt, ich denke mir die vielen Städte, die weiten Länder, das Aufjauchzen von Millionen, das Erstaunen der ganzen geschichtlichen Welt, so weit nur Mittheilung möglich ist, die Weltschlacht, die einen Weltjubel erzeugte, und kann mir dann kaum vorstellen, daß ich nun wirklich in die Mitte dieses mächtigen Ereignisses gestellt war, daß ich es an der Seite des großen Feldherrn erlebt habe. — So höre ich Sie lieber, als gähnen, antwortete der Obrist, und in der That, Großes ist geschehen. Offenbar kann Napoleon erst jenseits des Rheines seine geschlagenen Truppen ordnen, wahrscheinlich wird er noch auf dem Wege von irgend einem seiner frühern Verbündeten, die das Geschick, welches sie unter ihm ausbildeten, jetzt gegen ihn anwenden werden, aufgehalten, angegriffen, wohl auch noch einen be-

deutenden Verlust erleiden. Sie scheinen, Herr Obrist, sagte Thaulow, einen Vorwurf auszusprechen. Keinesweges, unterbrach ihn der Obrist mit ruhiger Kälte. Regenten können seltener, als Andere, frei handeln; Umstände, Verhältnisse erzeugen Bündnisse und heben sie auf, sie vergehen, wie sie entstanden sind, und der Befehlshaber muß, wie die Verhältnisse auch wechseln, jedes Mal die Befehle seines Herrn ausrichten. Aber glauben Sie wohl, daß die früher mit Napoleon verbündeten Truppen nun tapferer gegen ihn, als früher mit ihm fechten werden. Sie zweifeln? fragte Thaulow erstaunt. Allerdings, fuhr der Obrist fort, und ich glaube, nicht ohne Grund. Damals waren sie von dem Bewußtsein durchdrungen, daß der Feldherr unüberwindlich sei; jetzt haben sie dieselbe Ueberzeugung von unsern verbündeten Heeren. Vielleicht kann eine Erbitterung über frühere Zurücksetzung, der Wunsch, an einem schon geschlagenen Feinde den frühern Uebermuth zu rächen, den Angriff etwas lebhafter machen, das ist Alles. — Und Sie glauben nicht, fragte Thaulow, an moralische Kräfte, die ein Heer aufregen, die den Sieg erringen können? Sie können an ihrer Allgewalt zweifeln in unsern erstaunenswürdigen Tagen, die uns so Manches erleben ließen? Was verschaffte den ungeübten Truppen während der Revolution den Sieg über

alle regelmäßigen Heere? Und die Siege, die wir jetzt erfochten haben, können sie mit einfacherer Wahrheit bezeichnet werden, als wenn wir sie ein Produkt der Begeisterung des Volkes nennen? — Lieber Freund, antwortete der Obrist ruhig, es ist nie ein bedeutender Sieg ohne moralische Kraft, wie Sie sie nennen, erfochten worden, und wer das läugnet, weiß nicht, was er spricht. Oder ist die unerschütterliche Anhänglichkeit an einen Feldherrn, er heiße Tilly, Wallenstein, Gustav Adolph, Türenne, Eugen oder Friedrich der Zweite, ohne eine solche zu begreifen? Strategie und Taktik können so große Dinge nicht bewirken und bleiben ohne eine moralische Aufregung ewig Rechnungen ohne Wirth. Wenn der alte Soldat bis in sein höchstes Alter seine Gegenwart, wo ein großer Sieg erfochten wurde, als die Hauptzierde seines Lebens betrachtet und stolz auf einen Jeden herabsieht, der an einer solchen That nicht theilnahm, ist das nicht das Bewußtsein einer moralischen Würde? Ich weiß, was Sie sagen wollen; Sie möchten den ganzen Erfolg des gegenwärtigen Krieges der sogenannten Freiwilligkeit zuschreiben, die ihren Werth behalten soll, die uns, in dem Augenblicke, wo sie wirkte, uns, den eigentlichen Kriegern, herrlich in die Hände arbeitete, die aber nie, ich sage es mit Bestimmtheit, nie ohne uns das Geringste ausgerichtet

hätte. Für diese erhebt sich jetzt in Deutschland das allgemeine Geschrei; alle Federn sind in Bewegung, an Kupferstichen fehlt es nicht; die Braut umarmt, damit der Deutsche ja nirgends seine Sentimentalität verläugne, schon den tapfern, bekreuzten Zurückkehrenden; und verhielte es sich, wie die leichtfertigen Skribler behaupten, so müßte man glauben, daß das alte Heer, die ergrauten Krieger hinter den tapfern Jungen hergelaufen wären, nur, weil sie sich schämten, zurückzubleiben, wo so erhabene Musterbilder ihnen vorleuchteten. — Herr Obrist, ich selbst habe mich oft über solche übertriebene Aeußerungen innerlich geärgert, antwortete Thaulow, aber ich habe doch auch gesehen, wie bei Wartenburg die Neulinge, wie erfahrene Offiziere behaupteten, indem sie sich mit Ungeschick dem Tode preisgaben, mit bewundernswürdiger Kühnheit den Wall stürmten, wie bei Möckern ihre Schaaren immer von Neuem angriffen, immer andere Reihen über die Verwundeten und Todten vordrangen, den hartnäckigen, mit großer Kühnheit fortdauernd erneuerten Angriff des Feindes abwiesen, bis die letzten Männer, als Alles noch zweifelhaft war, den letzten furchtbaren Angriff wagten, den Feind schlugen und in der That jetzt schon das Schicksal des großen Kampfes entschieden, so daß man behaupten darf, was später geschah, war die Fortsetzung, die Vollen-

dung, wenn man will, eines schon durch seinen Anfang entschiedenen Kampfes. — Wer läugnet, daß allenthalben tapfer gekämpft worden ist, erwiederte der Obrist. Die Freiwilligkeit ist sehr heilsam gewesen, sie ersparte uns die Werbung, die Weitläufigkeit der Kantonseinrichtungen, es war sehr bequem, daß die Jugend uns in die Arme lief. Aber, als wir sie besaßen, als sie in unsern Reihen stand, als wir sie gegen den Feind führten, war sie in unserer Gewalt, und die größte moralische Macht lag in dem Entschlusse des stehenden Heeres, in einem Kampfe, der das Vaterland rettete, zugleich den kriegerischen Ruf, der erschüttert schien, recht auffallend und für immer auf eine glorreiche Weise zu retten. Nennen Sie mir nicht von den Freiwilligen diesen oder jenen, der hier und da eine wahrhaft freiwillige Tapferkeit, vielleicht selbst als Befehlshaber, zeigte. Bedeutende Zeiten entwickeln große Talente, und ich zweifle nicht daran, daß auch unter den Freiwilligen kriegerische Talente zum Vorschein kamen, die unsere Bewunderung verdienen. Hier ist aber von der Masse die Rede. Diese ward von dem allgewaltigen Geiste, der im Heere herrscht, ergriffen, gepackt, und Jedermann ist tapfer, wenn er es sein muß. Zählen Sie die Gebliebenen, die Verwundeten, und Sie werden finden, daß unter ihnen eine verhältnißmäßig überwie=

gend große Anzahl Offiziere sind. Wir haben keine gedungenen Schriftsteller und brauchen sie nicht. Das Geschrei des Tages hat keinen geschichtlichen Werth, aber die nächsten Folgen dürften traurig sein. Der Mensch ist nur zu sehr zum Uebermuth geneigt. Von jeher haben wir gehört, wie selbst die Feigsten, und diese gewöhnlich am Meisten, mit ihren Heldenthaten prahlen. Wie sollte die Jugend, zum Theil auf die Schulen, auf die Universitäten zurückkehrend, ihren eigenen Ruhm vergessen, wenn er, noch ehe sie das Schlachtfeld verlassen, so laut verkündigt wird — welch' ein Stoff zum Verderben in einer Zeit, wo die Zucht lokker geworden! Was für wucherndes Unkraut wird vermessene Thorheit auf diesen Boden der Verwilderung zu pflanzen wissen. Wie Viele sind aus einer ruhigen bürgerlichen Lage getrieben, die den Offizier im Kopfe, den Spießbürger in dem gebeugten Nacken tragen, unfähig, in ihre frühere Stellung zurückzutreten, noch unfähiger, etwas Neues anzufangen! Ich sehe einen Haufen bettelnder Menschen, die sich jetzt Offiziere nennen, die uns später oft genug beschwerlich fallen werden. — Das Bild, was Sie mir geben, ist nicht erfreulich, sagte Thaulow, als der Obrist schwieg und zu erwarten schien, daß er reden sollte, aber mir scheint, Ihre Behauptung ist zu streng; denn wenn ich auch zugebe,

daß der alte Soldat oft, ja, am häufigsten den freiwilligen Neuling zwang, vorwärts zu gehen, wo er vielleicht lieber zurück gegangen wäre, wenn auch der Fallstaffsche Strohseufzer: „Ich wollt', es wäre Abendzeit und Alles wäre aus!" oft genug von den unwillig Vorschreitenden zurückgedrängt werden mußte, so werden Sie mir doch gestehen, daß die erste Begeisterung auf die Armee zurückwirkte, und ich sehe hier, wie immer, wie das Parteiwesen, das den Grund einer Erscheinung bald in eine, bald in eine andere Richtung hineinzerren möchte, anstatt ihn in seiner erhabenen Einfachheit zu würdigen, alle nichtigen Gegensätze erzeugt. Doch dieß quält mich weniger; es ist, wie Sie richtig bemerken, nur ein Vorübergehendes, und die Geschichte wird das Urbild der Tapferkeit, wie es aus dem stehenden Heere Allen vorleuchtete, sicher anerkennen. Selbst die Verwilderung der Jugend fürchte ich nicht; denn ein stiller, sittlicher Ernst muß in einer Jugend vorwalten, der es unter kriegerischer Zucht an so großen Thaten theilzunehmen vergönnt war. Was mich aber ängstigt, daß ich den eigenen Entschluß, an diesem Kriege als ein Fremder, der nicht einen eigenen Heerd zu vertheidigen hat, der vielmehr ein gefährdetes Vaterland verließ in einem Augenblicke, wo es gerechte Ansprüche auf seine Thätigkeit hat, kaum zu rechtfertigen weiß, dieß möchte ich gern einem

so würdigen Manne mittheilen, wenn es mir möglich ist, den Grund meiner innern Sorge Ihnen klar zu machen. — Lassen Sie hören, Freund, erwiederte der Obrist; der Weg liegt noch weit vor uns, und der düstere Wald zeigt nichts, als das gewöhnliche Bild der Zerstörung. Kanonen rollten vorüber, Truppen zogen vorbei, und an einer Seite der breiten Straße, von düstern Nadelhölzern umschlossen, ritten die Beiden, als Thaulow anfing: Wie soll ich das, was mich nach Deutschland zog, an dieses Land, an sein Schicksal fesselte, Ihnen darstellen? Ich bin in einem Lande geboren, wo in den rauhen Gebirgen ein tüchtiges, verständiges Volk in den einfachsten Verhältnissen lebt. Mir traten früh die größern Verhältnisse des Menschengeschlechts in seiner geschichtlichen Entwickelung entgegen, mir schien eine Liebe, die keine geschichtliche Bedeutung habe, keine wahre zu sein. In Deutschland sah ich den Keim einer zukünftigen tiefern, nicht bloß äußerlich glänzenden Entwickelung, ich liebte Deutschland in aller seiner innern Verwirrung, wie es eben ist. Ein merkwürdiges Verhältniß verband mich inniger mit diesem Lande. Als verständige Männer keine Hoffnung für dieses Land zu sehen glaubten, in dem finstersten Augenblicke wagte ich es, mein Schicksal unabwendbar an sein Schicksal zu knüpfen, und behielt den Glauben, der sich bewährt hat.

— Einer Ihrer Freunde hat mir zum Theil Ihre Geschichte anvertraut, Sie zürnen doch nicht darüber? Und in der That, ich habe Sie bewundert, sagte der Obrist, aber nun sagen Sie mir, was konnte einen solchen Glauben, und jetzt, eben jetzt erschüttern? — Hören Sie, fuhr Thaulow fort. Der Krieg brach aus, der Enthusiasmus entzündete sich; aber, wo ich hinblicke, sehe ich wohl, wie man mit Muth kämpft, aber finde Keinen, der sein Vaterland liebt; nur die Stillen, die nichts wollen, scheinen es zu lieben, aber als einen Ruheplatz spießbürgerlicher Trägheit. Wer selbst denkt, will das Deutschland nicht, was da ist; er will ein anderes gründen. Zufriedenheit ist der Grund aller Vaterlandsliebe, sie schließt nicht die Entwickelung aus, aber sie verhindert die Zerstörung. Aber allenthalben schreit, schimpft man, tobt man. Anders soll es werden. Dieser will die Jugend von dem Alter trennen, damit ein neues Geschlecht entstehe; Jener will die alten Institutionen umstürzen, damit ein neuer Staat sich bilde; wieder ein Anderer will alle kleinen Staaten vernichten, damit ein alleiniges Deutschland sich bilde, und während dieses deutsche Deutschthum sich zu verdeutschen sucht, sehe ich auf der andern Seite nur eine negative hemmende Kraft, in welcher ich ebenfalls keinen wachsenden Kern zu entdecken vermag. Und jetzt

eben, da die Katastrophe sich nähert, tritt mir diese Hohlheit aller Meinungen immer drohender entgegen. — Hat denn nun, antwortete der Obrist, alles, was früher Ihre Hoffnung begründete, seine Bedeutung verloren? Ich begreife Sie nicht. Als Sie keinen Grund zur Hoffnung hatten, zweifelten Sie nicht; denn gestehen Sie es, hätte die grenzenlose Ehrsucht des Eroberers nicht die Katastrophe herbeigeführt, die ihn wahrscheinlich stürzen wird, so hätten Sie Ihre Hoffnung einer so nahen Erlösung auf Sand gebaut. Was damals die unwiderstehliche äußere Gewalt, die in strenger Wirklichkeit uns fesselte, nicht vermochte, das soll jetzt ein thörichtes Geschrei vermögen, das sich nie verwirklichen wird? — Aber dieses Geschrei offenbart die Gesinnung da, wo allein Wille, That, Nachdenken im Volke ist, rief Thaulow. Wo soll die Hoffnung ihren Anker werfen, wenn eine Aufregung, wie die jetzige, ohne Grund ist? — Das ist die Täuschung, Freund! rief der Obrist; sie tritt mir oft genug entgegen, und ich wundere mich nur, sie hier zu finden bei einem Manne, der mit so festem Glauben an einem zukünftigen Deutschland hängt. Diese Aufregung gilt für diesen Krieg, Freund, und nicht weiter. Sie vergeht, wie sie entstanden ist. Sie ist ein allgemeines Gefühl, welches mit großer Kraft eine drückende Last abwälzen

will, und es ist eher zu vermuthen, daß eine Ermüdung, als daß eine neue Kraft aus ihr entspringen wird. Freilich wird sich hier und da eine Thorheit Luft machen, aber in dem ganzen Körper werden die Spuren der Ermüdung schon sichtbar werden. Selbst der scheinbare Enthusiasmus, mit welchem sie das oberflächliche Geschrei begrüßen werden, darf man keineswegs als einen Beweis einer neuen Kraft betrachten. Es ist die allgemeine Täuschung. Die Jünger Christi zankten sich schon um den ersten Platz; ich habe Juden-Missionaire gekannt, die ehrlich glaubten, sie würden die Millionen bekehrter Juden in das neue Jerusalem einführen; wie Viele erwarten nicht bald in diesem, dann in jenem Jahre den jüngsten Tag, und auch Sie, lieber Freund, wollen das Gras wachsen hören. — Aber, was sich laut vernehmen läßt, ist nicht das Wachsthum, es ist der Hagelschlag, der das Gras niederschlägt, wo ein Unglück sein soll, — es ist aber auch der erfrischende Wind, der über die Felder saust, den Strohhalm zerknickt, die dürren Blätter abschüttelt. — Was gedeiht, wächst langsam, im Stillen, und wohl dem, der seinen ruhigen Sinn mit jener verborgenen Kraft des Wachsthums innig verbunden fühlt.

Das Gespräch ward unterbrochen; der nicht weit entfernte Feldherr hatte den Obristen entdeckt und ließ

ihn rufen. Aber öfters traf jetzt Thaulow mit diesem zusammen, und seine Gespräche beruhigten allmälig den Geängstigten, der von jeher mehr ein inneres, als ein äußeres Leben geführt hatte.

Es war ein heiterer Novembertag, die Bäume zeigten das bunte herbstliche Laub, das Gelb der verwelkten Blätter gewann schon die Oberhand. Von den Bergen schauten die Wälder lieblich mit ihrem bunten Schmuck herab, und ein breiter Weg führte durch ruhige Dörfer. Thaulow fand sich in einer Gegend, in welche der Krieg kaum hingedrungen zu sein schien; nur einzelne junge Bauern, die jubelnd vorbeizogen und den reitenden Offizier, von einigen Ordonanzen und einem Bedienten begleitet, freundlich grüßten, erinnerten ihn an den Feldzug. Sie eilten frohlockend, sich mit dem Heere zu verbinden. Thaulow war von dem Hauptquartier aus nach einer entfernten Provinz gesandt, wo noch die Feinde hausten, doch ohne starke Mannschaft. Man gab ihm den angenehmen Auftrag, die Einwohner zu vereinigen, um die wenigen Feinde zu verjagen, und vorläufige Einrichtungen zur Aushebung der Mannschaft zu treffen. So sah er auf dem

Wege die Dörfer ruhig vor sich liegen, und der Herbst, der ihn immer zur stillen Wehmuth stimmte, erweckte alle Gefühle der Sehnsucht, die nur durch die Anstrengungen des Krieges verdrängt worden waren. Er war den Tag weit geritten, denn seine Reise forderte Eile, die Pferde waren müde, und er näherte sich mit seiner kleinen Begleitung einem Dorfe, welches sich längs der Werra in ein waldiges Thal hineinzog. Wie heißt das Dorf? fragte er einen vorübergehenden Mann. — Wernersdorf. — Wernersdorf? — Der Name tauchte seltsam aus seiner Erinnerung herauf, — und dieses ist ja das Werrathal! — Plötzlich stand Alles klar vor ihm. Wohnt nicht in Euerm Dorfe ein Bauer Martin? — Ja, Herr, ein solcher wohnt hier und ist uns allen wohl bekannt. Er hat jetzt einen schönen Besuch von vornehmen Damen. — Führt mich zu ihm, rief Thaulow mit unruhiger Hast, eilt! Er ist doch da? Er ist daheim, erwiederte der Bauer, aber der Herr mit seiner Begleitung wird nicht Platz finden in seiner Behausung, wo jetzt Alles voll ist. Wird sich schon geben, rief Thaulow ungeduldig, führt mich nur hin. Der Bauer zeigte den Weg, voll seltsamer Vermuthungen, die ihm doch fast zu unwahrscheinlich waren, aber mit großer Unruhe ritt er immer hinter seinem Führer her. Sie hielten vor einem reinlichen, ziemlich ansehn-

lichen Bauerhause, und man sah, wie die Einwohner des Hauses sich neugierig nach den zwar kleinen, aber hellen Fenstern drängten. Thaulow glaubte hinter den herausblickenden Frauen und Dirnen zierlich gekleidete Damen zu entdecken, die aus der Ferne den Ankommenden anblickten, aber scheu sich dem Fenster nicht zu nähern wagten. Der Hausherr trat hervor. Es war Martin. Thaulow erkannte ihn sogleich. Martin! rief er ihm entgegen, kennt Ihr mich? Der Bauer blickte ihn zweifelhaft an. Es ist mir wohl so, sagte er, als sollte ich den Herrn kennen, aber diese Kleidung, die Uniform. — Laßt die Kleidung Euch nicht irre machen, sagte Thaulow. Als ich Euch, braver Martin, in der unruhigen Nacht in dem Dorfe vor Kassel kennen lernte, hatte ich die Uniform noch nie getragen. Indem er so sprach, hatte er sich vom Pferde geschwungen und reichte dem Bauer freundlich die Hand. Ihr seid also Herr Thaulow, sagte dieser, mein guter, wohlwollender Beschützer, und, mir zu jeder Stunde willkommen, tretet Ihr mir in dieser ehrenden Tracht gekleidet entgegen und habt das Wort wahr gemacht, was Ihr damals mit so vieler Wärme ausspracht. Nun, daß Ihr jetzt, jetzt eben erscheinen solltet, das ist offenbar Gottes Werk. — Wie so? fragte Thaulow. Ich habe gehört, Frauen sind in Euerm Hause — Da=

men, versicherte mich ein Bauer. O Gott, ist meine Ahnung richtig! Kann, was ich nicht zu hoffen wage, möglich sein. — Alles ist möglich, lieber Herr, wenn der gnädige Gott es fügt, antwortete Martin und faltete andächtig die Hände. Er öffnete eine Thüre, und vor dem erstaunten Thaulow, der trotz seiner Ahnung seinen Augen nicht trauen wollte, standen Dorothea und ihre Mutter. Nur einen Augenblick sah die Geliebte ihn befremdet, ja, erschrocken an, aber dann stürzte sie laut rufend in seine Arme, und es dauerte lange, ehe sie aus dem seligen Traume erwachten und es zu einem ruhigen Gespräch kam. Thaulow entdeckte bald, daß ein großer Kummer die Geliebte beugte. Dorothea schwamm in Thränen, die noch während der Umarmung herunterstürzten, und das gramvolle Antlitz der Mutter blickte ihn trübe an. Der verborgene Aufenthalt in diesem entlegenen Dorfe, Kolmars Abwesenheit ließ irgend ein trauriges Ereigniß ahnen, und nachdem sie sich hinlänglich gefaßt hatten, erfuhr nun Thaulow, was sie hergebracht hatte.

Lothar war während dem russischen Feldzuge schon in der Schlacht von Smolensk verwundet worden. Sechs Wochen brachte er in dem Spital der Stadt zu und verließ dieses mit einem lahmen Arme schon vor dem unglücklichen Rückzuge. Als invalider Offi=

zier kam er nach Kassel, aber er blieb nur kurze Zeit da und verließ den Vater, weil es seine Absicht war, von jetzt an mit seiner Familie in stiller Zurückgezogenheit in D†††, einer Provinzialstadt Frankreichs, zu leben. Er war schon seit sechs Jahren verheirathet. Mutter und Schwester hatten ihn noch nicht gesehen, aber er sollte, wie Kolmar versicherte, ernster gestimmt sein. Die ursprüngliche Heiterkeit blitzte nur selten wieder hervor. Noch hatte er nicht Kassel verlassen, als Kolmar die erste Nachricht von der bedeutenden Niederlage in Rußland erhielt. Er war der Erste, der sie erfuhr, selbst dem Hofe war sie noch unbekannt, und daß er sie erhalten hatte, schlossen selbst die Frauen mehr aus allerlei Aeußerungen, als daß sie es aus unmittelbarer Mittheilung erfahren hätten. Er verschloß das Geheimniß in sein Inneres, ließ Lothar abreisen, ohne es ihm mitzutheilen, schrieb aber den Brief, der die Zurückkunft seiner Frau und Tochter forderte. Sie fanden ihn ruhig, aber offenbar trug er eine schwere Sorge mit stillem Gram. Er war milder, als sonst, sprach gern unaufgefordert von Thaulow, erinnerte sich seiner mit vieler Liebe und billigte Dorotheas Zuneigung mehr, als sonst. Als der Krieg in Deutschland anfing, schien er den Ausgang zu ahnen, doch äußerte er sich darüber selten. Die Frauen hielten sich durch=

aus vom Hofe entfernt, und in düsterer Einsamkeit verging die Zeit, bis man die Nachricht von den ersten verlornen Schlachten erhielt. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß sich Russen in der Gegend sehen ließen. Der Hof verließ Kassel schleunig, und unglücklicherweise traute Kolmar den Nachrichten von der großen Nähe der Feinde nicht. Er zögerte mit der Flucht, und als er sich endlich entschloß, war schon die Abreise gefährlich. In einiger Entfernung von Kassel entdeckten die Fliehenden feindliche Truppen. Kolmar ließ den Wagen von der Landstraße abbiegen, und sie fuhren die ganze Nacht hindurch, bis sie in die Nähe ihres jetzigen Aufenthaltes kamen. Aber eben hier zeigte sich plötzlich ein kleiner Trupp Kosacken. Sie umringten den Wagen, er wurde geöffnet, mit Heftigkeit trat Kolmar hinaus. Sie hatten eine Begleitung von zehn Mann, Kolmar war bewaffnet, und bald hörten die Frauen Flintenschüsse fallen, Säbel klirren, wüthendes Geschrei. Die Kugeln gingen durch den Wagen, bedrohten ihr Leben, und starr vor Schrecken blickten sie nach dem furchtbaren Schauspiele hin, als ein Fremder aus dem Haufen der Kosacken hervorsprengte und jetzt erst Kolmar zu erkennen schien. Du bist es, Verruchter? schrie er in französischer Sprache. So hat Gott mir doch diesen Augenblick gegönnt! Kennst Du den Unglücklichen —? Die

Mutter hörte mit Donnerstimme einen Namen nennen, auf den sie sich aber nicht besinnen konnte, obgleich die Stimme, wie ein schauderhaft drohender Ruf, ihr noch fortdauernd in den Ohren klang. Dorothea, von Schrekken gelähmt, hatte nichts gehört. Aber sie sahen, wie der Fremde auf Kolmar losstürzte, eine Kugel durchflog sein Gehirn, und er stürzte todt nieder. Die Frauen sanken bewußtlos hin. Was nachher geschah, erfuhren sie von den Einwohnern des Dorfs. Die Begleitung war geflohen, die Kosacken waren eben im Begriff gewesen, den Koffer abzuschneiden, als sie eine Anzahl Truppen entdeckten und eilig entflohen. Indessen waren die Einwohner des Dorfes herbeigeeilt und unter diesen Martin. Er sah die bedrängte Lage der Frauen, die er erkannte. Von der Begleitung war die Hälfte getödtet und verwundet, und die übrige Hälfte entflohen. Kolmar ward im Stillen begraben, Dorothea und ihre Mutter waren beide von einer schweren Krankheit befallen worden. Martin und seine Familie hatten es nicht an Pflege fehlen lassen. Als die Krankheit sie allmälig verließ, da fanden sie sich in der Mitte der stillen, trefflichen Familie des Bauern. — Gott hat es gut gefügt, sagte die Mutter; denn was wir am meisten bedürfen, das hat er uns geschenkt. Dem Einfältigen ist gegeben, was oft dem Weisen versagt ist.

Hier in diesem glücklichen Hause herrscht ein stiller, ungeheuchelter, frommer Sinn, ein guter Prediger ist der Freund des Hauses, und wir haben beide gelernt, uns dem zu ergeben, der, wie über die Schicksale der Völker, so über das Wohl eines jeden Menschen wacht. Ja, in diese ruhige Beschränktheit hat er uns gesetzt, damit wir uns in uns selber zurechtfinden sollen. — Ich muß mir's, sagte Dorothea unter Thränen, vorwerfen, daß wir unser Schicksal an den grauenhaften Wechsel des Glücks der Völker geknüpft haben. Frevelhaft scheint mir diese That; denn, was wir wünschten, geschah, und ich mußte den eigenen Vater vor meinen Augen ermorden sehen. — Liebe Dorothea, sagte Thaulow, erinnere Dich, daß es unsre Wahl nicht war. Ist Deine Liebe zu mir, waren Deine stillen Wünsche für das Vaterland denn frevelhaft? Kann ein Zufall zum Verbrechen stempeln, was vor Gott und Menschen recht war? — Guter Martin, Ihr hättet einen solchen Wahn nicht dulden sollen. — Kannte ich ihn? antwortete dieser; das arme Mädchen trug einen geheimen Vorwurf, der Herr Pastor hat das wohl gemerkt, so gut, wie ich, aber wir kannten ihn nicht. War der Vorwurf mir doch selber nicht klar, antwortete Dorothea; es war etwas in mir, was immer von neuem den todten, den ermordeten Vater vor meine Augen

brachte. Deine Nähe, Thaulow, hob den Vorwurf hervor, gab ihm Worte, und er scheint mir selbst gehoben, indem er ausgesprochen ward. Ist es, daß ich Dich in meine Arme schließe, ist es die schöne Gewißheit, daß der Vater unsern Bund segnet, was mir jetzt, jetzt eben einen Trost giebt, den ich seit seinem Tode nicht kannte. — Gott Lob! sagte die Mutter, Dein geheimer Trübsinn, der mir viele stille Sorge machte, hielt auch den Trost von mir entfernt, und ich freue mich jetzt doppelt, daß Sie uns hier in unserm verborgenen Asyle entdeckt haben. Als wir so weit wieder hergestellt waren, daß wir schreiben konnten, fuhr sie fort, etwa vor vierzehn Tagen, schrieben wir an Lothar, aber noch haben wir keine Antwort. — Es ist nicht zu verwundern, antwortete Thaulow, wenn in diesen verworrenen Zeiten die Briefe nicht ordentlich gehen, und jetzt dürfen Sie keine Antwort erwarten. Der Rhein trennt schon die feindlichen Massen, die durch furchtbare Kämpfe so viel gelitten haben, daß sie beiderseitig sich vorbereiten und stärken müssen zu einem neuen Angriffe. Der Krieg wird jetzt in das Herz von Frankreich gespielt werden und kann wohl kaum anders, als mit Napoleons Untergang, enden. — Du hast mitgefochten, Thaulow, sagte Dorothea, wie die Uniform, und brav, wie das Kreuz mir zeigt?

Mußtest Du es nicht erwarten? antwortete dieser. Es war, ich kann mir es nicht verbergen, etwas Schiefes, Irriges in dem unstäten Wesen, in der unruhigen Sehnsucht, die an Deinem Besitz, wie an Deutschlands Freiheit hing; aber es kann mich nicht gereuen, daß ich erlebt habe, was ich erlebte, daß ich Zeuge dieser schönsten, herrlichsten aller Kämpfe sein durfte. Ich habe zwar den thörichten Wahn, ein bleibendes ideales Deutschland wie einen Schwamm über Nacht aufschießen zu sehen, aufgegeben; ich sehe wohl ein, daß ich besser meine Tage angewandt hätte, wenn ich in beschränkter, geordneter Thätigkeit gelebt hätte, daß jene wilde Lust, die mit unruhiger Hast nach dem greift, was man in stiller Ergebung erwarten soll, was dem Nachjagenden nie wird, nicht eine Thorheit allein, nein, eine Sünde war; aber eben, daß Gott mich durch die großen Ereignisse des Krieges zu dieser Erkenntniß geführt hat, macht mich glücklich. — Unter mancherlei Gesprächen verfloß die Zeit; Thaulow schien eine Frage auf den Lippen zu schweben, die er nicht wagte, laut werden zu lassen. Endlich äußerte er sich. Furchtsam fragte er die Mutter: Nannte der Mörder des Vaters sich nicht Michaud? Die Mutter starrte ihn mit Entsetzen an. Wie kennen Sie den Namen? rief sie, so lautete er, ich höre ihn noch! Und schon

bereute er, daß er ihn genannt hatte, aber theils quälte ihn eine geheime Angst, bis er die Gewißheit hatte, theils glaubte er, daß eine gemilderte Darstellung des Ereignisses die Mutter beruhigen könne. Er erzählte daher, was er erlebt hatte; nur die betrügerische Art, wie Kolmar, in seiner Verblendung, das Vertrauen des armen, einfältigen Mannes gemißbraucht hatte, die er nie auch nur zu entschuldigen vermochte, verheimlichte er. Es muß Sie beruhigen, liebe Mutter, sagte er, wenn Sie erfahren, daß, was die schwere Rache des Mörders hervorrief, eine That Kolmars war, die, wenn wir sie auch nicht billigen, doch ein Resultat seiner reinsten, innerlich wahrhaftesten Ueberzeugung war. Die Nacht verging ihnen allen ohne Schlaf, Thaulow mußte den Morgen früh aufbrechen, denn Eile war ihm zur Pflicht gemacht. Sein Bestimmungsort war nur wenige Meilen von dem Dorfe entfernt, und es ward ausgemacht, daß die Frauen, von dem Prediger begleitet, ihm nachreisen sollten.

Als Thaulow ankam, waren schon preußische Truppen von einem andern Armeekorps dort. Sein Auftrag hatte die ursprüngliche Bedeutung verloren; aber er erhielt den Befehl, die Bewaffnung zu befördern, und verlebte heiter ein paar Monate mit Dorothea, die er jetzt als seine verlobte Braut betrachten durfte.

Monate waren verflossen. Kurz vor der Schlacht von Brienne war Thaulow wieder in dem Hauptquartier eingetroffen, und nach dieser Schlacht wurde er nach einem entfernten Truppenkorps hinbeordert. Dieses fand er eben von den Feinden angegriffen. Er nahm an dem Kampfe Theil und fand sich seltsam bewegt; denn eben waren sie im Begriff, die Feinde aus D†††, Lothars Wohnort, zu vertreiben. Diese zogen sich zurück, machten aber noch einen Angriff; Thaulow fühlte sich von einer Kugel verwundet und verlor das Bewußtsein. Als er wieder die Besinnung erhielt, fand er sich in einem ansehnlichen, wohl meublirten Gemach. Lothar näherte sich ihm, und kaum erkannte er den früher so heitern Freund, so trübe und ernsthaft stand er ihm gegenüber. Bald fanden sich die Freunde zusammen. Seit Thaulows Verwundung hatten die Preußen wieder die Stadt verlassen müssen, sie war von den Feinden besetzt; aber Lothar, von treuen, anhänglichen Männern umgeben, wußte Thaulows Anwesenheit zu verheimlichen. Bald entdeckte dieser die Ursache von Lothars Trübsinn. Es waren die wiederholten Niederlagen des französischen Heeres. Wir

haben unsern kriegerischen Ruf eingebüßt, rief er. Lothar, sagte der sich erholende Thaulow, kann wirklich ein solches Wahnbild den ältern, ernsthaften Mann fesseln? Ganz Europa ist gegen Euch aufgestanden, was Eure Armeen gethan, läßt sich nicht aus der Geschichte vertilgen. Napoleons Ehrsucht hat Euch geopfert; ihn wird der Vorwurf treffen, Euch nicht, und wahrlich, was ich von Eurer Armee höre, dieser Winterfeldzug selber, muß dem Heere Ruhm bringen, wenn auch der Ausgang kaum günstig sein wird. — Ich kann mich nicht trösten, sagte Lothar; das schöne tüchtige Heer! Ich war in seiner Mitte aufgewachsen, und jetzt, wo sind alle die Braven? Erfroren, zertreten, zu Tausenden hingestürzt! Nie sah die Geschichte eine Tragödie, wie diese. O daß ich nicht unter den Brüdern an der Berezina fiel! daß ich hier mit einem lahmen Arme und einem verwundeten Herzen den Sturz der größten Gewalt überleben und bejammern muß!

Thaulows Wunde war nicht gefährlich; in einigen Wochen konnte er schon, wenn gleich matt, das Lager verlassen. In dieser Zeit war die Stadt wieder von Deutschen besetzt. Es waren **sche Truppen, die in dem eignen Vaterlande verheerend herumgezogen waren, und ihre Gegenwart lag schwer auf den Einwohnern. Auch in Lothars Hause lagen mehrere Soldaten. Sie

tobten, schimpften, mißhandelten die Diener; Lothars Ungeduld hatte den höchsten Gipfel erreicht, und man fürchtete von seiner Heftigkeit das Aeußerste. Ihr feigen Schufte, die Ihr Euch von Moskau bis hierher in Euer Land habt jagen lassen! schrie ein Wüthender, dem Lothar sein unziemliches Betragen verwies. In demselben Augenblicke fiel die gesunde linke Faust so schwer auf den Frevelnden, daß er hinstürzte. Ein Zweiter, der dabei stand, floh, aber plötzlich stürmte ein wüthender Haufe herein, Lothar ward ergriffen und nach dem Marktplatze geschleppt. Thaulow ward mit vieler Fürsorge in einen fernen Theil des Hintergebäudes gebracht, man verbarg ihm die unangenehmen Auftritte. Aber dieser Lärm war zu heftig, er vermuthete Gefahr, zog sich schnell an, so matt er war, und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als die Frau seines Freundes in Todesangst hereinstürzte. O retten Sie, retten Sie meinen Mann! schrie sie. Man hat ihn gewaltsam aus dem Hause geschleppt, man wird ihn ermorden. Erschrocken stürzte Thaulow aus dem Hause, aber er war zu matt, er mußte sich leiten lassen. In der Stadt vernahm er, daß der brave Hauptmann dieser Truppenabtheilung wenige Tage vorher geblieben, und daß ein Offizier, der dem französischen Heere einen ewigen Haß geschworen habe, an seine

Stelle getreten sei. Er kam auf den Markt; seine Begleiter vermochten kaum, ihn bis zu dem Offizier zu bringen. Dieser stand in der Mitte eines geschlossenen Kreises, neben ihm Lothar, stillschweigend=finster, von drei Soldaten festgehalten. Die Einwohner liebten den edeln Mann, sie wagten eine Fürbitte, schont sein Leben, riefen sie. Er ist ja ein Ritter von der Ehrenlegion, antwortete der Offizier mit kaltem Spott, die Rasse darf nicht ausgehen. Wir wollen ihn nur lehren, wie geschlagene Feinde den siegenden begegnen sollen. Tödten wollen wir ihn nicht, nur ein wenig durchprügeln, damit er seinem Orden Ehre macht. So wie er zu sprechen anfing, hatte Thaulow ihn erkannt. Es war Banner. Das Volk, als es den Ausspruch des Menschen hörte, erschrak. So tief ist das herrschende Ehrgefühl dieses Volkes, daß der Tod ihnen ein geringes Uebel gegen eine Beschimpfung scheint, die sie alle traf. Ein furchtbares Stillschweigen trat ein. — Banner! rief eine laute Stimme. Wer ruft mich? fragte dieser und wandte sich erstaunt um; die Stimme war ihm bekannt. Da ward der blasse Thaulow in seiner Uniform vorgeführt. Ei, treffen wir uns hier? rief ihm Banner entgegen; wir sind eben im Begriff, einem Ritter der Ehrenlegion eine kleine Lehre zu ertheilen. Diese Lektion wird ihm nützlich sein sein Le=

belang. — Banner, sagte Thaulow, ich mache Sie verantwortlich für diese Unthat. — Und Sie billigen sie also nicht, lieber Freund? In der That, Sie setzen mich in Erstaunen. Aber das versteht sich, was ich thue, werde ich verantworten. Er hat einen Soldaten thätlich beleidigt. — Schon machte man Anstalt, die beleidigende Strafe auszuführen. — Banner, rief Thaulow, sein Sie menschlich. Der Soldat hat den Soldaten beschimpft; wenn Aehnliches von den französischen Kriegern unter uns geschah, ward die Beleidigung persönlich abgemacht. Kann der Elende, der die tapfern Feinde schamlos anzugreifen wagte, sich nicht selbst vertheidigen? Gönnt ihm die unverdiente Ehre, mit einem tapfern französischen Ritter zu kämpfen. Sie beschimpfen den deutschen Ruf; Ihre nichtswürdige That ist eine Schande für das Kleid, welches Sie tragen. — Für diese Aeußerung fordere ich Genugthuung, schrie Banner. Denken Sie, ich fürchte mich vor dem Manne, der einen ganzen Haufen zusammen ruft, um einen gelähmten, waffenlosen Mann zu beschimpfen? rief Thaulow außer sich. Doch wagen Sie es, diesen Mann, meinen Freund, anzurühren, vernichten Sie die Bedeutung aller Ehrenzeichen, beschimpfen Sie das Kreuz, welches Sie tragen, ich stehe hier. — Er zog ein Pistol hervor. — In dem Augenblick, wo Sie

Miene machen, meinen Freund zu beschimpfen, fliegt eine Kugel durch Ihren Kopf. — Lothar stand fortdauernd still. Das Kreuz, welches er trug, hatte er schweigend abgelöst, und ehe man es merkte, flog es über den Haufen, und die Bürger ergriffen es. Ich bin kein Ritter mehr, rief er; mißhandelt mich, armselige Lumpen. Du, Freund, sei ruhig; begehe keine Thorheit.

Auf dem ganzen Marktplatze hörte man keinen Laut. Selbst die rohen Soldaten schienen jetzt das Verfahren zu mißbilligen. Noch schien Banner sich zu besinnen. Da ritt eilig ein höherer Offizier heran und drängte sich durch den Haufen. Was geht hier vor? rief er, und man sah, wie eine bedeutende Menge Reiter ihm folgte. Man erzählte, was geschehen war. Thaulow blickte ihn an. Es war Sandow. Der, den man mißhandeln will, ist Lothar, ist Dein Freund, rief Thaulow. Banner stand wie vernichtet. Sandow sah ihn verächtlich an. Ich werde Sie zur Verantwortung ziehen, sagte er, gehen Sie.

Den Tag darauf erfuhr man, daß Banner in einem Treffen geblieben war. Es kostete den Freunden Mühe, den gekränkten Lothar zu beruhigen. Schon die Drohung schien ihm eine Beschimpfung. Ich sehne mich aus diesem unglücklichen Lande hinaus, rief er.

Auch die Frau hatte viel von der Schwermuth des Mannes zu leiden.

Noch konnte Thaulow, den der letzte Auftritt tief erschüttert hatte, das Haus nicht verlassen. Sandow, der sich mit inniger Dankbarkeit der Großmuth des Freundes erinnerte, konnte nur wenige Tage bleiben. Nach wenigen Wochen erfuhr man die Einnahme von Paris. Die Waffen ruhten. Lothar reiste ab, um Mutter und Schwester nach seinem Wohnort zu bringen, während Thaulow sich völlig erholte; und als die Hochzeit gefeiert war, die die Liebenden verband, als Lothar sah, wie Mutter und Schwester dem Geliebten so freudig folgten, da beschloß auch er, das Land zu verlassen, welches ihm nichts, als trübe Erinnerungen, brachte, und Alle suchten in dem hohen Norden eine Ruhestätte. Auch da finden wir einen bedenklichen Kampf, sagte Thaulow, aber auch eine natürliche, mir von Gott angewiesene Heimat, und wenn die Ruhe wiederkehrt, sollen meine Erfahrungen hoffentlich der Heimat nützlich werden. Möchte ein Jeder sich beschränken, sich in sich fassen lernen; nicht eine jede Thorheit trägt so süße Früchte, wie die meine.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Henrik,

Novellen Gesammt-Ausgabe

Bd.: 10

Breslau 1837

P.o.germ. 1416 s-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312072-6